

www.hermann-mensing.de



Alle Rechte © 2007 Hermann Mensing

1

Eigentlich begann alles mit dem Haustürschild der Peppers. Pepper stand drauf, und mit Edding hatte jemand „I love Paula“ direkt darunter geschrieben.

An einem ungewöhnlich warmen Oktobermorgen war das Schild plötzlich weg, abgeschraubt. Paul, Paulas Bruder, merkte das, als er das Haus verließ, um zur Schule zu gehen.

Mittags hatte er es erzählt, aber keiner hatte sich etwas dabei gedacht. Ein Dummerjungenstreich, vermutete Papa, dabei war es der Anfang der ganzen Geschichte.

2

Paul wird „Pepper“ genannt und er mag das. Manche sagen Pepperoni zu ihm, aber damit kann er leben.

„Pepper, weißt du schon, was du Mama schenkst?“ fragte Paula, nachdem das Thema Haustürschild abgehakt worden war.

„Nö“, sagte Pepper ratlos. Schließlich war erst Mitte Oktober. „Du denn?“

„Hast du heute Nachmittag etwas vor?“ umging Paula Peppers Frage.

„Treffen um drei mit Kai!“ sagte Pepper. „Aber das ist dienstlich. Wenn es was Wichtiges ist, sage ich es für dich ab.“

„Ein Geschenk für beide!“ sagte Paula und machte ein geheimnisvolles Gesicht. Es war so geheimnisvoll, dass Pepper sofort ans Telefon flitzte, Kai anrief und sagte:

„Du Kai, wir müssen die Nachhilfe auf morgen verlegen.“

„Schade“, sagte Kai, nach einem Jahr als Austauschschüler in London seit Ende der Sommerferien wieder zurück.

Pepper wusste, weshalb er das schade fand.

Nicht, weil er ihm jetzt nicht Mathe beibringen konnte, sondern weil er Paula nicht sah. Er war nämlich in Paula verliebt. Paula allerdings nicht in ihn.

„Hast du deinen Eltern schon gesagt, dass wir die Nachhilfe verschieben?“

„Nein, noch nicht.“

„Dann mach das“, sagte Kai.

„Klar“, sagte Pepper. „Also dann morgen um die gleiche Zeit?“

„Ja“, sagte Kai und legte auf.

Pepper legte das Telefon weg und wandte sich wieder an Paula.

„Für beide?“ fragte er ungläubig.

„Ich glaube ja.“

„Und was sollte das sein?“

„Abwarten“, sagte Paula. „Nur so viel: es hat mit Papas Gesundheit zu tun und mit Mamas Tierliebe.“

Pepper hatte keine Ahnung, was ein Geschenk mit Papas Gesundheit und Mamas Tierliebe zu tun haben könnte.

„Sag schon...“, drängte er, aber da war Paula schon drauf und dran, zu verschwinden. Und dann war sie weg, hatte die Zimmertür hinter sich zu gemacht, und damit war alles klar. Erstes Paula Gesetz war in Kraft getreten:

Wenn meine Zimmertür zu ist, will ich nicht gestört werden. Das gleiche Gesetz galt übrigens auch für Pepper. Und für Papa und Mama. Man könnte es also auch das erste Peppersche Familiengesetz nennen – EPF.

3

Papa hatte eine nicht ungefährliche Krankheit hinter sich. Irgend etwas mit seinem Herzenmuskel war nicht so, wie es hätte sein sollen. Eine Weile hatte es geheißen, man müsse

ihm einen Herzschrittmacher einbauen, aber zum Glück war er dann doch noch einmal darum herum gekommen.

„Alles halb so wild“, hatte Papa gesagt, aber es war wohl doch wilder gewesen, als er zugeben wollte.

Er nahm verschiedene Medikamente, und die Ärzte hatten verordnet, er solle sich möglichst oft an der frischen Luft aufhalten.

Spazieren gehen, hieß das wohl, wo Papa doch einer der leidenschaftlichsten Sesselpuper unter der Sonne war.

Das Rauchen hatten ihm die Ärzte natürlich verboten.

In den ersten Wochen, nachdem er das Krankenhaus verlassen hatte, hatte er sich auch daran gehalten.

Blöd war nur, dass er in dieser Zeit so viele Wutanfälle gekriegt hatte, dass alle sich wünschten, er würde bald wieder anfangen.

Dieser Wunsch war in Erfüllung gegangen.

Die Zigarren, die Papa seitdem rauchte, stanken so furchtbar, dass die Fliegen tot von den Wänden fielen.

Papa behauptete, Zigarren seien gesund, denn er inhaliere den Rauch ja nicht, sondern schmecke ihn nur.

Und für ihn, für seine Gesundheit und für Mamas Tierliebe hatte Paula also ein Geschenk ausgekuckt???

Pepper war gespannt.

Irgendwo bimmelte ein Telefon.

Pepper sauste dahin, wo es immer stand, auf der Ladestation neben der Fensterbank, aber da war es nicht.

„Telefon!“ rief Mama. „Kann denn nicht mal einer ran gehen???“

Bringggggg!!! machte es.

Pepper überlegte, wo er es hingetan hatte.

Auf das Sofa? – Nein.

Bringggggg!!!!

Auf seinen Schreibtisch? – Nein. Auch nicht.

In seine Hosentasche? -

Nein. Da vorn, auf dem Sessel. Da lag es.

Aber jetzt klingelte es nicht mehr.

Pepper stellte es wieder an seinen Platz.

Kaum stand es da, bimmelte es schon wieder.

Pepper ging ran.

„Paul Pepper?“

Nichts. Das heißt, ein bißchen mehr schon.

Er hörte, dass jemand atmete, es war vielleicht eher eine Art Seufzen, so genau war das auf die Schnelle und unvorbereitet nicht zu sagen, dann klickte es.

Pepper legte auf und dachte nicht weiter darüber nach.

Was nun Paulas Andeutungen in Bezug auf Mamas Tierliebe anging, konnte Pepper sich so einiges vorstellen, denn Mama war sehr tierlieb.

Aber große und gefährliche würden ja wohl ausscheiden, oder? - Die Elefanten etwa, die Mama so schön fand, oder - noch besser - die Nashörner, an deren Gehege Paula und Pepper, als sie noch klein waren, Stunden verbracht hatten, nur um zuzuschauen, was für Riesenhaufen so ein Nashorn kacken konnte, ohne dabei in Ohnmacht zu fallen.

Vielleicht ein Vogel, dachte Pepper, aber was sollte ein Vogel mit Papas Gesundheit zu tun haben?

Fliegen sollte Papa ja wohl nicht lernen, oder?

4

Papa hatte schlechte Laune, als er vom Hausflur herein kam, wo der Bote um diese Tageszeit normalerweise ein großes deutsches Nachrichtenmagazin ablegte.

An diesem Nachmittag war das nicht geschehen, und so nebenbei erfuhr Pepper, dass dies schon das zweite Mal in vier Wochen war. Und dass Papa den Bummskopp aus dem

vierten Stock in Verdacht habe, der nie grüße, nicht begrüßt werden wolle, und der, als Papa ihn vor einem Jahr oder so mal wieder extra gegüßt hatte, um ihn herauszufordern, weggeschaut und dabei mit dem Kopf vor den Pfeiler gerummt war, der das Treppengeländer trägt. Daher sein Name: Bummskopp.

„Was du immer denkst, der Herr Neureuter ist nur schüchtern“, sagte Mama.

„Schüchtern?“

Papa streckte sich, als habe er eine zwei Meter lange Metallstange verschluckt, denn so groß war der Bummskopp, legte die Arme fest an den Körper, den Kopf in den Nacken, so daß sein Blick knapp über alle ihm entgegen kommenden Menschen in die Ferne ging und sagte: „Schüchtern ist untertrieben. Verklemmt ist der. Und Zeitungen klaut er auch.“

„Päule“, sagte Mama beschwichtigend.

Papa hob die Arme, als wolle er sich ergeben, aber Pepper sah ganz genau, dass Papa sich nicht ergab, oder falls, nur vorübergehend. Verdacht war Verdacht, und ausgeräumt war er damit, dass Mama „Päule“ zu ihm sagte, noch lange nicht.

„Und ich sag dir, Hannah, er war's!“ brummte Papa.

„Können wir jetzt?“ fragte Paula, die gerade aus ihrem Zimmer getreten war, als Papa sich in Bummskopp verwandelt hatte.

Pepper schaute auf seine Uhr. Schon drei, tatsächlich.

„Meinetwegen.“

5

Kaum hatten Paula und Pepper sich auf den Weg gemacht, fing es an zu regnen. Fein wie durch einen Zerstäuber geblasen. Eigentlich kein richtiger Regen, eher feuchte Luft.

Sie kniffen die Augen zusammen. Sie kannten das ja. Diese Gegend war berühmt für so ein Wetter. Wenn die Glocken läuteten und es regnete, war man angekommen.

Als sie die Hälfte der Strecke hinter sich hatten, verwandelte sich das Zerstäubte in dicke Tropfen.

Jeder war so dick, dass ein Engländer ohne Zögern davon gesprochen hätte, es regne Katzen und Hunde.

Umdrehen wollten sie nicht mehr.

Schließlich waren sie schon nass.

Als sie das Tierheim erreichten, hatte es aufgehört zu regnen. Leider mussten sie feststellen, dass es an diesem Nachmittag geschlossen hatte.

So blieb ihnen erst einmal nichts, als sich ihre Nasen am Zaun platt zu drücken und all die entlaufenen oder von ihren Besitzern ausgesetzten Katzen und Hunde aus der Ferne zu betrachten.

„Eine Katze?“ Pepper verzog den Mund.

„Nein“, sagte Paula. „Etwas, das Mama schon immer wollte.“

„Also ein Hund?“

Paula nickte.

„Glaubst du, ein Hund ist das Richtige für die beiden?“

„Klar“, sagte Paula. „Wir gehen ja nicht mehr mit, wenn sie spazieren gehen wollen. Da ist ein Hund doch praktisch.“

„Und wenn sie uns keinen geben?“

„Das lass mal meine Sorge sein.“

Paulas Augen leuchteten auf, woraus Pepper schloss, dass sie schon Geheimgespräche geführt hatte.

Fragte sich nur, mit wem? – Onkel Wilhelm? – Könnte sein. Der würde für so etwas gerade stehen.

Pepper pfiff etwas, wovon er dachte, so pfeift man einem Hund, und sofort ging in den Hundegehegen zwanzig Meter

entfernt ein herzzerreißenden Bellen und Heulen los. Wie in Russland im Winter, wenn man von Wölfen eingekreist ist. Aber das war man nicht. Man stand ja nur am Zaun des städtischen Tierheims und zeigte hierhin und dorthin und sagt „kuck mal, wie süß da, der kleine“ und ähnliches. Aber sollte es denn ein kleiner Hund sein? – Wäre ein großer nicht viel viel besser!!! – So groß, dass er Kraft genug besäße, Papa auf dem Fahrrad hinter sich her zu ziehen? Und Pepper noch dazu? – Womöglich die ganze Familie! In einem kleinen Wägelchen! – Ein Bernhardiner vielleicht!!!

Schulterhöhe knapp 90 cm, Gewicht ca. 65 Kilogramm. Frisst am Tag zwei Kilo Gehacktes. Muss jeden Tag 10 Kilometer laufen, sonst hat er schlechte Laune? – So ein Riesenhund???

„Na, wär das nichts?“ fragte Pepper.

„Ach du heiliger Bimbam!“ sagte Paula.

„Schon gut....“

Pepper senkte entschuldigend den Kopf. Er dachte eben praktisch, aber wenn die anderen das anders sahen, bitte.

„Morgen haben sie wieder geöffnet“, sagte Paula.

„Sie haben jeden Tag geöffnet“, erwiderte Pepper. „Jeden blöden Tag, nur eben heute nicht.“

6

Pepper war nicht ängstlich. So leicht konnte man ihm nichts vormachen. Da konnten ruhig welche im Dunkeln rumtapsen und heisere Rufe ausstoßen, das machte ihm nichts.

Auch wenn sie ihre Zähne rausnahmen und röchelten, vermutete er eher, dass es sich um Opa handelte, als um ein Gespenst.

Nur, wenn ihm jemand mit dem Kopf unterm Arm begegnet wäre, hätte er vielleicht ein wenig gezuckt. Aber bestimmt wäre seine nächste Reaktion gewesen, mit einer Nadel in den Kopf zu pieksen. Denn dann hätte das Gespenst entweder laut geschrien, oder der Ballon wäre geplatzt.

Als ihm aber am frühen Abend dieses Tages jemand plötzlich auf die Schulter tippte, während er auf dem dämmerigen Dachboden des Hauses Wäsche aufhängte, hätte er sich fast vor Schreck in die Hosen gemacht.

Wäsche aufhängen war so einer der Dienste, die Mama und Papa ihm aus erzieherischen Gründen aufgehalst hatten.

Es war das zweite Peppersche Familiengesetz und hieß „Einer für alle, alle für einen“, was bedeutete, dass Mama und Papa nicht alles allein machen wollten.

Pepper durchfuhr es wie elektrischer Strom, schlimmer noch, als es ihn durchfahren hatte, als er vor Jahren einmal an einen Elektrozaun gepinkelt hatte.

Der Stromstoß, ausgelöst durch eine knöchrige, langfingrige Hand war so stark, dass Pepper eine von Papas schlabbrigen Unterhosen, auf der Fun Wear stand, auf den Boden fiel und Pepper selbst für Augenblicke so starr wurde, dass er aufhörte zu atmen. Vielleicht hatte er sogar für Sekunden aufgehört zu leben, denn als er spürte, dass die Luft sich mit Wucht ihren Weg zurück in seine Lungen bahnte, kam es ihm vor, als käme er von weit her.

Woher wusste er nicht. Aber er hatte so eine Ahnung.

Noch glaubte er nämlich, sein letztes Stündchen habe geschlagen und zögerte, sich umzudrehen.

„Äh - äh“, machte jemand, und nochmal „äh.“

Pepper schloss messerscharf, dass jemand, der dreimal „äh“ machte, irgendetwas anderes von ihm wollte, als das nackte Leben und entspannte sich ein wenig. Als er Bummskopp erkannte, hätte er fast laut angefangen zu lachen.

Bummskopp hatte nämlich eine Schürze um. Nicht, dass Pepper was gegen Männer mit Schürzen hatte, nein, aber Bummskopps Schürze hatte Rüschen an den Schulterbändern. Pepper biss sich auf die Unterlippe und hätte fast „ja, Herr Bummskopp?“ gesagt, denn so ist das mit Spitznamen, man vergisst darüber oft den wirklichen Namen. Stattdessen bremste er sich bei „Bumms...“, murmelte etwas, das wie „fallera“ klang und sagte dann „ja Herr Neureuter?“

„Äh - könntest du mir mal helfen?“

Bummskopp hatte noch nie jemanden im Haus so offen angesprochen, deshalb nahm Pepper an, es müsse sich um etwas Wichtiges handeln.

„Wobei denn?“

„Mir ist da was Doofes passiert“, murmelte Bummskopp.

Pepper drehte sich um, aber er sah nichts.

„Da ist so ein Nest, weißt du, und die greifen mich an.“

Jetzt begann Pepper zu ahnen, wovon Bummskopp sprach.

Unterm Dach beim hinteren Dachfenster war ein Wespennest.

Und um das Einflugloch neben einer Dachpfanne kreisten

Wespen, das konnte Pepper von hier aus sehen.

„Ich bin dran gekommen beim Wäscheabnehmen“, sagte

Bummskopp, „und ich bin doch allergisch, könntest du

vielleicht bitte die Wäsche abnehmen.“

„Klar“, sagte Pepper.

Die Wespen waren ganz friedlich. Man durfte nur nicht

rummachen und nach ihnen schlagen, das fanden sie

ärgerlich.

Pepper nahm gerade die letzte Unterhose von der Leine und

wunderte sich darüber, daß darauf auch Fun Wear stand, als

Bummskopp plötzlich wieder hinter ihm stand, obwohl er sich

doch vor Wespen fürchtete.

„Ja?“, sagte Pepper, dem Bummskopps Nähe unangenehm war. Wieso wusste er auch nicht. „Was ist denn?“

„Ich habe letztens jemand an den Klingeln gesehen.“

„Hat er was abgeschraubt?“

„Das konnte ich nicht erkennen.“

„Wie sah er aus?“

„So groß wie du etwa. Kapuze.“

„Mein Alter?“

„Schwer zu sagen. Es war schon dunkel.“

„Wie spät denn?“

„Viertel vor elf.“

Pepper dachte, dass es dann ja kein Streich seiner Freunde gewesen sein konnte, weil die spätesten um zehn zu Hause sein mussten, als Bummskopp einen Schrei ausstieß.

Ein so seltsamer Schrei war das, dass es Pepper einen Augenblick die Kehle zuschnürte vor Schreck, ein Schrei aus der Tiefe der Seele.

So etwas hatte er vorher noch nie gehört und er konnte sich auch nicht vorstellen, warum Bummskopp so schrie.

Aber dann sah er ihn wild mit den Armen fuchtelnd davon rennen. Er dachte noch, was hat er denn bloß, als er sich selbst schon mitten in einem Wespenschwarm befand.

Erst wollte er genau das Falsche tun, wollte um sich schlagen und jede Wespe einzeln killen.

Zum Glück aber erstarrte er.

Eine Salzsäule war nichts dagegen.

Das Witzige war, dass er nicht einmal etwas dagegen tun konnte. Er konnte herausschauen aus seiner Salzsäule, er konnte sehen und hören, was um ihn herum vor sich ging, aber er hätte nicht mal mit der Wimper zucken können.

Das war auch gut so, denn den Wespen hatte wohl nicht gefallen, dass man mit einer blauen Unterhose direkt vor ihrem Einflugsloch herumgeschlenkert hatte.

Sie waren gekommen, um sich zu rächen.
Eine Tür fiel ins Schloss.
Bummskopp war weg. Den konnten sie nicht mehr stechen.
Die Wespen sirrten hochgradig nervös kreuz und quer, denn nun, wo sich keiner mehr bewegte, wussten sie nicht mehr, an wem sie sich rächen sollten.
Eine Weile noch umkreisten sie Peppers aschfahles Gesicht, dann zogen sie sich zurück.
Pepper tat das Gleiche.
Im Treppenhaus kamen ihm Papa und Bummskopp entgegen.
Papa trug einen Eimer Wasser. Bummskopp einen Feuerlöscher.
Sie waren gekommen, um ihn zu retten. Komisch, wie kleine Katastrophen manchmal Leute zusammenbringen, die sonst nie zusammen gekommen wären.

7

Ein paar Tage später war das Haustürschild wieder da, aber es stand außer Pepper noch etwas drauf. Eine Schweinerei, die sich auf Mädchen im Allgemeinen und Paula im Besonderen bezog.
„Sag mal Paula, hast du jemandem das Herz gebrochen?“ fragte Papa, der auf einen enttäuschten Liebhaber schloss. Paula bekam ein hysterisches Zucken im linken Nasenflügel. Ihre rostroten Haare begannen an den Enden zu glühen, was bedeutete, dass eine Explosion kurz bevor stand.
„Was du auch immer alles wissen willst? Das sind Jungssauereien, mehr nicht“, sagte Mama.
„Ich darf doch mal fragen“, sagte Papa.
„Jungs sind doch bescheuert“, fauchte Paula und verschwand in ihr Zimmer.
Rumms Türe zu.
Papa wollte hinterher, aber Mama hielt ihn zurück.

Erstes Peppersches Familiengesetz.

„Ja, ja, ja“, sagte Papa.

Dass Haustürschilder irgendwo abgeschraubt wurden, war ja wohl nichts Neues, aber dass man sie umschrieb und wieder anschraubte, das war neu. Und dann sowas auch noch.

„Schweineigel die!!!“

Es klingelte.

Mama ging zur Tür.

Es war Ina, die Tochter vom Nachbarn – ein Jahr jünger als Pepper und hübsch. Sie wurde ein bisschen rot und sagte, sie hätten da was unterm Bett ihres Bruders gefunden.

„Ach ja?“ sagte Mama.

Ina nickte und zog Papas Nachrichtenmagazin unterm Pullover hervor.

„Danke“, sagte Mama.

Pepper schlug die Hände vors Gesicht, denn wenn er jemanden aus tiefstem Herzen nicht leiden mochte, war es Ina. Sie war sein Inbegriff einer blöden Ziege. Neunmalklug und zickig. Und wie sie ihn immer ansah!

Weg weg weg, zischte er.

„Bummskopp wie?“ sagte Mama und gab Papa das Magazin.

Papa brummte Unverständliches und gab Pepper den Auftrag, das Türschild abzuschrauben, wegzuschmeißen und bei *Schuh und Schlüssel* ein neues zu besorgen.

„Okay“, sagte Pepper.

Aus Paulas Zimmer konnte man Schluchzen hören.

Papa wurde nervös.

Mama scheuchte ihn weg, sagte, er solle sich in sein Zimmer verziehen, das wäre jetzt Frauensache.

Papa gehorchte, zündete sich eine Zigarre an und verschwand in einer weißgrauen Rauchwolke.

Pepper ging zu Schuh und Schlüssel.

Das ist so ein Laden, wo Papa immer einen Nachlass kriegt. Kostet etwa 2,75 muß Papa 2,50 zahlen. Das war ganz einfach zu erklären. Einer der Inhaber hatte vor ewigen Zeiten mit Papa Musik gemacht. Papa hatte nämlich mal Popstar werden wollen, was aber nicht geklappt hat. Auf dem Weg sah Pepper, dass jemand die Seitenwand des Kindergartens besprüht hatte.

redman stand da.

8

Erst einmal mit der Nase drauf gestoßen, fiel Pepper auf, das Redman im ganzen Stadtteil aktiv war. Überall hatte er sein tag hinterlassen.

Redman

Immer rot.

Man hätte glauben können, Redman hat ein Problem, dass er so auf sich aufmerksam machen muss. Vielleicht war er ganz klein und hatte schiefe Zähne, so dass jeder über ihn lachte.

Pepper kannte das ja. Es gab immer was zu lachen. Über jeden, man musste nur richtig hinschauen. Der eine hatte Segelohren, der andere eine Hakennase, der eine lispelte, der andere konnte nur zwei Meter weit springen, der eine konnte dies nicht und der andere das und so weiter und so weiter.

Redman

Das ganze Viertel war in seiner Hand und sicher bildete er sich eine Menge darauf ein.

Als Paula und Pepper das Tierheim betraten, machte es Pingggggg! und Pepper wusste plötzlich, dass er diese Schrift schon einmal gesehen hatte. In anderem Zusammenhang. Nicht gesprüht. Einfach nur so, als Schrift.

Aber wo, wusste er nicht. So sehr er sich auch bemühte, es blieb nur bei der Ahnung. Er schüttelte genervt den Kopf und konzentrierte sich auf den Weg zu den Hundezwinger. Vor ihnen lief Edith. Sie arbeitete hier, war Anfang zwanzig, trug Jeans, ein Sweatshirt mit Kapuze und hatte einen eng geknoteten Zopf mit Perlen drin, aber nur einen. Alle Hunde wurden verrückt, wenn sie an ihren Zwingern vorbei ging. Pepper registrierte große und kleine, Pepper spürte, dass manche ihn am liebsten auffressen wollten und andere sich vor ihm fürchteten, er spürte Neugier und dann überrollte ihn plötzlich eine Welle von so viel Liebe, dass er kaum noch atmen konnte.

Als er genauer hinschaute, saß da ein brauner Hund mit blauen Augen. Er sah traurig aus, aber auch fröhlich, er hatte drahtiges Fell, war so hoch wie zwei Fußbälle und so lang wie zwei Brote. Sein Schwanz schlug freudig hin und her.

Pepper blieb wie angewurzelt stehen.

„Er?“ sagte Paula.

„Ja er...“, sagte Edith und ließ ihn raus. „Herrchen hat ihn nur ausgeschimpft und verhauen. Hieß nur Mistvieh, Blöder Sack oder so. Aber er ist lieb. Ganz lieb.“

„Ach du heiliger Bimbam!“ sagte Paula. „Dann braucht er einen Namen.“

Der Hund jaulte vor Freude, und schaute sie an, als hätte er nie etwas Vernünftigeres gehört. So kam es, dass Paula und Pepper beschlossen, ihn Bimbam zu nennen und einen Spaziergang mit ihm zu machen.

Das war Teil ihres Plans. Sie würden, falls der Hund und sie sich verstanden, ihn mindestens zwei- dreimal pro Woche zum Spaziergehen abholen, und ihn dann Mama und Papa zu Weihnachten schenken. Mit Lametta und rosa Schleife.

Der Hund konnte sein Glück kaum fassen. Seine blauen Augen strahlten, er sah ständig zu Pepper hoch, um bloß nichts zu verpassen, jede noch so kleine Regung in Peppers Gesicht registrierte er, und als Pepper plötzlich stehen blieb, blieb auch er stehen.

Da hinten kroch jemand hinter einem Transformatorenhäuschen hervor, stieg auf ein mountainbike, das am Weg lag, und fuhr weg. Ob Junge oder Mädchen war nicht zu erkennen.

Pepper tippte auf Junge. Er trug eine Kapuze.

Der Hund duckte sich und aus seinem von einem strubbeligen Schnäuzer umstandenen Maul war ein tiefes, gefährliches Grollen zu hören.

Auf dem Transformatorenhäuschen stand **Redman**

Die Farbe war noch feucht.

Pepper bekam rote Finger, als er sie befühlte.

Der Hund knurrte immer noch oder schon wieder und zeigte dabei seine Zähne.

„Was ist denn?“

Im gleichen Augenblick kam ein Fasan aus dem Gebüsch. Statt fort zu fliegen rannte er wie von Sinnen einfach auf den Weg.

Der Hund bellte.

Er hätte zwar nichts dagegen gehabt, einen Fasan zu jagen, zumal Fasane die bescheuertsten Vögel sind, die er kannte, aber da dies sein erster Spaziergang mit möglicherweise neuen Herrchen war, blieb er einfach wie bestellt sitzen, legte den Kopf schief, so wie kluge Hunde es tun und sah Pepper an. Peppers Herz wurde weich wie Butterkäse.

„Guter Hund!“ sagte er und streichelte ihn.

Der Hund bebte. Der Fasan rannte blindlings weiter, und als ob das Schicksal manchmal gerecht wäre, wenn jemand sich einfach zu blöd anstellt, kam ein Auto direkt auf ihn zu.

Paula schlug die Hände vors Gesicht, um das sich anbahnende

Unglück nicht sehen zu müssen. Pepper schrie „Idiot“, wobei er sich nicht ganz sicher war, wen er meinte, den Autofahrer, der sicher gleich einen Fasan zu Matsch fahren würde, oder den Fasan. Als er schon glaubte, nun werde es jeden Augenblick knallen, hob der Fasan mit einem schrillen Schrei vom Boden ab, verlor ein paar Federn, die wie Souvernirs an den Wischerblättern des Autos hängen blieben, und flog Warnschreie ausstoßend davon. Der Autofahrer verlor die Kontrolle, sein Wagen schlingerte, und noch eh einer irgendetwas hätte tun oder sagen können, kam er vom Weg ab und sauste durch einen Zaun auf eine dahinter liegende Wiese.

Pöff machte der Motor, dann ging er aus.

Da es in den letzten Tagen ausgiebig geregnet hatte, steckte das Auto bis zu den Achsen im Matsch. Ein Mann stieg aus.

Der Hund duckte sich, als hätte er einen Geist gesehen, fletschte die Zähne und schoß auf den Mann zu.

„Bimbam!“ schrie Paula. Der Hund stoppte, sah sich um, zögerte, knurrte noch einmal und kam zurück.

Der Mann stapfte durch die matschige Wiese, blieb mit der Hose an dem umgefahreneren Zaun hängen, fluchte, machte sich los, ging direkt auf das Transformatorenhäuschen zu, zog eine Kamera aus der Tasche seines graugrünen Regenmantels und fotografierte den redeman-tag.

Plötzlich wusste Pepper wieder, woran ihn die Schrift erinnerte. An die Schweinerei auf dem Haustürschild.

„Euer Hund?“ sagte der Mann. Keiner sagte was. „Wie heißt er?“

„Bimbam“, sagte Paula.

„Bimbam?“ sagte Pepper erstaunt.

„Aha“, sagte der Mann. „Nun gut, hört mal, ihr zwei, zeigt mal euere Hände.“

„Wieso?“ sagte Pepper.
„Ich bin von der Polizei.“
„Das kann jeder sagen.“
„Stimmt“, sagte der Mann und zeigte Pepper und Paula einen Ausweis, der bewies, dass er Polizist war.
„Und warum?“
„Zeigt sie einfach mal her.“
Paulas Hände waren sauber.
Aber an Peppers rechter Hand war rote Farbe.
„Da haben wir wohl einen erwischt, wie?“ sagte der Polizist.
„Nö. Ich wollte nur kucken.“
„Dann sag mir mal, wie du heißt.“
Pepper sagte ihm seinen Namen.
„Danke“, sagte der Polizist. „Noch etwas. Die Farbe ist ganz frisch. Habt ihr hier jemanden gesehen?“
„Ja“, sagte Paula.
„Nö“, sagte Pepper.
„Ja was denn nun?“
„Nö nix“, sagten Paula und Pepper wie aus einem Munde.
Wieso, wussten sie später auch nicht mehr. Dann sagte Pepper „komm Bimbam, wir gehen“ und dann gingen sie.
Zu Hause machte Pepper sich gleich auf den Weg zu den Mülltonnen, um nach dem verschmierten Haustürschild zu suchen, aber die waren mittlerweile geleert worden, so dass Pepper keine Möglichkeit mehr hatte, seine Vermutung zu beweisen.

9

Mitten in tiefer Nacht fand Pepper sich plötzlich in der Badewanne sitzend. Er hatte einen Schöpflöffel in der Hand, womit er die Luft quirlte wie ein Verrückter, der rudert.

Als ihm klar wurde, dass er im Traum hierher gekommen war und dass dieser Traum ein äußerst merkwürdiger Traum gewesen sein musste, stand er auf, um sich heimlich still und leise wieder in sein Bett zurück zu ziehen.

Aber da war der Vollmond vor.

Vielleicht waren es aber auch nur die Mächte der Nacht, jedenfalls hatte Pepper die Badezimmertür noch nicht zur Hälfte geöffnet, als er hörte, dass etwas über den Flur rollte.

Eindeutig war das.

Kein Humpeln, kein Tapsen, kein Schlurfen oder Schleifen, wie man es vielleicht von Gespenstern vermuten könnte, nein, es war ein Rollen, als würde eine Kugel eine schräge Ebene hinab rollen. -

Oder ein Kopf.

Er schaute auf seine Uhr.

Sie zeigte kurz nach Mitternacht.

Langsam kroch Angst an ihm hoch.

Blödsinn Pepper! dachte er, aber trotzdem war es so, als würden kalte Finger ihn von unten nach oben abtasten.

Pepper versuchte sich Mut zu machen.

Schissebüx! murmelte er, aber alles Spotten und Aufmuntern half nichts.

Diese seltsame Rollen im Flur wurde nur lauter.

Und waren da nicht auch Stimmen?

Er schloss die Tür, drehte den Schlüssel im Schloss und zog ihn ab.

Wieso hörten die anderen eigentlich nichts?

Wieso standen nicht alle mit gesträubten Haaren im Flur und schrien „Hilfe Polizei!“ oder irgend so etwas.

Pepper verstand die Welt nicht mehr.

Dann kam er auf die Idee, die Heizung im Bad hochzudrehen, es sich in der Badewanne bequem zu machen, sich mit den

Bademänteln, die neben der Tür hingen, zuzudecken, und abzuwarten.

Darüber schlief er ein.

Ob das nun alles wahr ist oder ein Traum, würde sich erst erweisen, wenn Papa ins Bad käme, um sich für die Arbeit fertig zu machen.

Oder, falls Paula es schaffte, Paula.

Denn das war nicht neu, dass Papa und Paula morgens um die Erstbenutzerrechte im Bad kämpften. Sozusagen drittes Peppersches Familiengesetz: wer zuerst kommt, malt zuerst. Allerdings ist dieses Gesetz sehr umstritten.

Aber so viel sei verraten: an diesem Morgen war Paula schneller als Papa, und so gelang es Pepper, diese merkwürdige Nacht vor Mama und Papa geheim zu halten.

Paula allerdings musste er versprechen, alles zu erzählen.

Was er auch tat .

10

Es war in der fünften Stunde. Pepper schlief auf einem Auge. Mit dem anderen versuchte er, Domberger zu verfolgen. Domberger war sein Mathelehrer. Alle nannten ihn Fiesling. Domberger wusste das.

Vielleicht machte ihn das doppelt gemein.

Eine seiner Spezialitäten war, plötzlich - wie aus einem Erdloch aufsteigend - neben einem Schüler zu erscheinen und Fragen zu stellen.

Pepper spürte, wie das Augenlid seines geöffneten Auges zu zittern begann, dann fiel es zu.

Stimmen schwollen ab und an.

„Na Pepper, und was sagen wir dazu?“ fragte jemand.

Der Satz umkreiste Pepper wie ein lästiges Insekt.

„Nichts“, murmelte er.

„Pepper! Ich habe dich was gefragt.“

Die Klasse war mucksmäuschen still.

Pepper wurde klar, wer gemeint war.

Mist! Es hatte ihn erwischt. Und das nicht zum ersten Mal.

Pepper öffnete die Augen. Er schob sein Heft zurecht. Er nahm seinen Füller zur Hand und drehte ihn. Er schaute hoch.

Der Fiesling in voller Pracht. Mit seinem Silberhaar und den Goldzähnen. Mit diesem kalten Mathematiklehrerlächeln, mit dem er Menschen in Eiszapfen verwandeln konnte.

„Ich - äh - ich weiß nicht“, sagte Pepper.

„Das dachte ich mir“, sagte der Fiesling und machte sich eine Notiz in sein rotes Lehrerbuch. Dabei funkelten seine Eckzähne in der Sonne. Und so plötzlich wie er aufgetaucht war, verschwand er auch wieder, um sich ein nächstes Opfer zu suchen.

Pepper schaute aus dem Fenster.

Und was er da sah, verschlug ihm den Atem.

Jemand küsste Paula. Es war wohl eher ein flüchtiger Kuss auf die Wange, aber es war immerhin ein Kuss auf die Wange seiner Schwester.

Und wer war der fiese Küsser? -

Nicht zu erkennen. Er trug eine Kapuze.

Sah aus wie ein Skater vielleicht.

Jetzt küsste er Paula auch auf die andere Wange und Paula schrie nicht „ach du heiliger Bimbam“, sondern ließ es geschehen.

Seine Schwester ließ es geschehen!

Interessant.

Mittags im Bus warf er ihr schräge Blicke zu, aber sie sagte nichts. Sie blieb stumm wie ein Fisch. Statt all die Fragen auszuspucken, die Pepper im Halse steckten, sagte er nur: „Fahren wir heute nachmittag wieder zum Tierheim?“

„Heute doch nicht. Morgen“, sagte Paula.
„Und was wird Bimbam sagen?“
„Der muss warten.“
„Ich fahr' heute“, sagte Pepper und da wusste Paula, dass Pepper sich in Bimbam verliebt hatte.
Als sie ausstiegen, kreuzte Kai die Strasse.
Pepper sah, dass er Paula Blicke zuwarf. Aber Paula warf nichts zurück. Paula sah woanders hin, und so verschwanden Paula und Pepper in ihre, Kai in seine Richtung.
Als mittags das Telefon klingelte und Kai nach Paula fragte, winkte Paula sofort ab, hielt sich den Finger vor den Mund, zischelte „nä nä nä“, was wohl heißen sollten, dass sie Kai nicht sprechen wollte, oder, besser noch, nicht zu Hause wäre.
„Ist nicht hier“, antwortete Pepper.
„Schade.“ sagte Kai.

11

Pepper hockte auf seinem Bett. Vorm Fenster tanzten Herbstnebel, die sich mit Dunkelheit tarnten. Dahinter rauschte der Abendverkehr. In der Küche dudelte ein Radio. Pepper zog eine Sprühdose unterm Kopfkissen hervor. Gefunden hatte er sie hinter dem Transformatorenhäuschen. Am Nachmittag, als er mit Bimbam einen Spaziergang machte. Bimbam hatte ihn auffordernd angeschaut, als sie sich dem Häuschen näherten. Er hatte leise gejault. Aber Pepper hatte nicht reagiert. Hatte nicht kapiert, was er wollte. Statt Los! Lauf! Such! zu sagen, hatte er ihn bei Fuß gehalten.
Aber Bimbam hatte nicht aufgeben.

Er war so lange um Peppers Beine gesprungen, hatte ihn angeschaut und dabei laut gebellt, bis Pepper schließlich das erlösende: „Na dann los! Such, Bimbam, such!“ rief. Bimbam war sofort in den Büschen verschwunden. Vielleicht hatte er sich an den Fasan erinnert. Pepper hörte sein wildes Gebell. Ab und an tauchte er auf, drehte eine ausgelassene Runde um Peppers Beine und verschwand wieder.

Dann wurde es plötzlich still.

„Bimbam?“ -

„Bimbammmmm???“ -

Leises Knurren. -

„Bimbam!!!“

Lauter Gebell. -

Und dann Bimbams vor Freude oder Aufregung schnell schlagender Schwanz. Hinterm Transformatorhäuschen. Man konnte ihn gerade noch sehen.

„Was ist denn?“

Pepper drückte die Äste eines Holunderbusches zur Seite und drängte sich hinter das Häuschen, in dem es gefährlich britzelte. Spitz, ganz ganz spitz, als säßen zehntausend Nadelpieker darin, die zustechen wollten.

Bimbam stand vor einem durchnässten, vor Schmutz starrenden Rucksack in Form eines Hundekopfes. So eine Art Bulldoggengesicht mit Schlappohren und Reißverschluss. Pepper tippte mit einem Fuß dagegen. Der Rucksack kippte zur Seite. Bimbam sprang blitzschnell vor, schlug seine Zähne in das verfilzte Gewebe und warf den Kopf hin und her, als wolle er seine Beute zerreißen.

„Schon gut“, sagte Pepper. „Schon gut, Bimbam, ist ja nichts. Aus.“

Bimbam gab den Rucksack frei.

Pepper schob ihn mit dem Fuß von der Wand weg, bückte sich und zog den Reißverschluss auf.

Zum Vorschein kam eine Sprühdose.

Pepper nahm sie heraus.

Molotow Premium stand drauf.

Pepper nahm die Kappe ab, zielte auf die Wand und drückte das Ventil herunter. Psssssst macht es und ein feiner, roter Strahl machte einen Fleck.

Psssssst machte Pepper noch einmal und sprühte seinen Namen. Was natürlich blöd war, das fiel ihm zum Glück gleich darauf ein. Deshalb sprühte er so lange daran herum, bis er den Schriftzug seines Namens in eine Art Weihnachtsmann umgesprüht hatte.

Redman, dachte er.

Gar nicht schlecht eigentlich. Um ihn zu verfeinern, hätte er mehr Farbe gebraucht. Aber die Dose war leer.

„Paul?“ Es klopfte.

Pepper ließ die Sprühdose blitzschnell unterm Kissen verschwinden.

„Ja?“

Die Tür öffnete sich und Mama kam rein.

„Was ist denn?“

„Essen.“

„Komme gleich.“

Hinten auf der Sprühdose war ein Aufkleber des Händlers, bei dem sie gekauft worden war. Witzig. Sie stammte vom Maler Hobbeling, ein kleines Geschäft gegenüber der Aral Tankstelle, keinen Kilometer von Peppers Wohnung. Allerdings war es schon seit drei Monaten wegen Geschäftsaufgabe geschlossen.

Und noch etwas war seltsam: Pepper hatte noch nie einen Jungen mit so einem Rucksack gesehen.

Es gab Linsensuppe. Lecker eigentlich, Pepper aß meistens zwei Teller voll, aber es war merkwürdig ruhig am Tisch, als läge irgendetwas in der Luft, aber niemand hätte sagen können, was es war. Vielleicht nur eine schlechte Herbstlaune. Und so war Pepper schon nach einem Teller satt.

Als es ans Abräumen ging, entschuldigte sich Paula und sagte, gleich würde Liana kommen, sie wollten ins Kino, ob Pepper das Abräumen allein erledigen könne?

Dabei strahlte sie ihn so freundlich an, das er nur nicken konnte. Aber als sie das Wohnzimmer verließ, schickte er ihr ein geknurrtes „immer ich“, hinterher, und als hätte das seine Zunge gelöst, zischte er in Mamas und Papas Richtung „Immer mach ich die Drecksarbeit!“ Und brummte genervt.

Papa schickte ihm ein müdes Lächeln entgegen und Pepper schämte sich auf der Stelle.

Wenig später klingelte es.

Pepper öffnete, Liana kam herein, sagte „hi“ mit ihrer Piepsstimme und rauschte gleich durch in Paulas Zimmer.

Auf ihrem Rücken trug sie einen Bulldoggenrucksack.

Als sie mit Paula wieder rauskam, sagte Pepper so nebenbei wie nur möglich, „geiler Rucksack, woher?“

„Aus London“, sagte Liana und verließ mit Paula die Wohnung.

Pinnnnng! machte es.

Pepper ging ein Licht auf, aber er wusste nicht, worauf es ihn aufmerksam machen wollte. Komisch so ein taubes Pinnnnng. Erinnert einen, aber sagt nicht woran?

Na ja, vielleicht fiel es ihm später ein.

Als er ins Wohnzimmer kam, hatte Papa schon das Geschirr zusammen gestellt.

„Ich übernehme Paulas Job, okay?“

Pepper nickte.

Die beiden trugen das Geschirr in die Küche und stellten es auf die Anrichte. Pepper ließ heißes Wasser in die Spüle und begann zu spülen. Papa trocknete ab und während sie so vor sich hin werkten, sagte Papa „du Paul, hast du eigentlich irgendeine Ahnung, wer hinter dieser Geschichte mit dem Türschild stecken könnte?“

Pepper schüttelte den Kopf. Schließlich war er kein Detektiv. „Du denn?“

„Kai?“ sagte Papa forschend.

Pepper hatte auch schon darüber nachgedacht, aber die Tatsache, dass Kai in Paula verliebt war, war ja wohl kein Grund, Haustürschilder abzuschrauben, mit Sauereien zu bekritzeln und wieder anzuschrauben, oder?

„Glaube ich nicht“, sagte Pepper daher, doch im gleichen Augenblick machte es wieder Ping und diesmal wusste er, woran es ihn erinnern wollte. Die beiden Rucksäcke. Der hintere Transformatorhäuschen und der auf Lianas Rücken. Beide aus London?

Und wer hatte ein Jahr in London gelebt? -

Richtig!

War das Zufall? -

Wahrscheinlich.

Aber was, wenn es kein Zufall war?

Was dann?

Schließlich war Papa jemand, der behauptete, eigentlich gäbe es überhaupt keine Zufälle.

Also gut, nehmen wir an, es war kein Zufall. Das eine hing mit dem anderen zusammen. Gut. Alles machte Sinn. -

Aber welchen?

Pepper rutschte ein Teller aus der Hand. Er zerschlug am Boden.

„Noch zwei Wurf!“ sagte Papa.

„Danke“, sagte Pepper und räumte die Scherben zusammen. Sicher war, dass Kai enttäuscht war, weil Paula nichts von ihm wissen wollte.

War Kai also - Redman? -
Sozusagen Redman aus Rache?

12

Pepper hatte ein Regal, in dem er Dinge aufbewahrte, an die er sich gern erinnerte. Seine Spielzeugautos zum Beispiel: ein Maserati, ein Porsche, ein Ferrari und ein Rolls. Außerdem standen dort Dinge, die er cool fand. Kartons von Papas Weihnachtswiskies etwa und Zigarettenschachteln aus fremden Ländern.

Seit ein paar Tagen auch die Molotow Premium Sprühdose. Papa war sie sofort aufgefallen.

„Woher hast du die?“ hatte er gefragt.

„Hab ich gefunden, als ich mit Bimbam unterwegs war“, hatte Pepper geantwortet.

„Bimbam?“

„Aus meiner Klasse“, hatte Pepper gesagt, was natürlich gelogen war, aber in diesem Falle half nur eine Lüge, um bei der Wahrheit zu bleiben.

„Hör gut zu“, hatte Papa gesagt, „du weißt, was passiert, wenn sie dich beim Sprayen erwischen? - Glaub nicht, dass wir dich da raushauen.“

„Ich spraye ja gar nicht!“

„Ehrenwort?“

„Ehrenwort!“

Pepper hatte genickt und Peppersches Familiengesetz war, dass man sich auf Ehrenwörter verlassen konnte.

Pepper hatte die Dose nur ins Regal gestellt, um zu testen, ob Kai darauf reagiert. Aber Kai war seitdem schon zweimal

wieder da gewesen, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen.

Das könnte bedeuten, dass er nichts mit den Redman tags zu tun hatte. Genauso gut könnte man aber auch sagen, dass er viel zu abgebrüht war, um auf so einen Trick reinzufallen. Mit anderen Worten: die Dose brachte Pepper nicht weiter. Und je mehr er darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher fand er, dass Kai ein Sprayer sein sollte.

Er sah einfach nicht so aus. Sprayer sahen anders aus.

Kai sah aus, als hätte er Kummer . Heftigen Kummer. Das schon. Und wenn alles stimmte, was Pepper so sah und worauf er sich einen Reim machte, dann wusste er auch, dass Paula damit zu tun hatte. Klar. Liebeskummer. Das war das eine. Das andere waren das Haustürschild und die tags.

Und so entschloss Pepper sich, die Dose in den Müll wandern zu lassen. Beweisstück Nummer zwei sozusagen: vernichtet.

Nummer eins war ja sowieso längst geschreddert.

Komisch war, dass ihm nur einen Tag später auffiel, dass sich die Redman tags verändert hatten.

Beim Kindergarten, an der Bushaltestelle und an den Tiefgaragen waren Herzen dazu gesprüht worden.

Kitschig kitschig, aber immerhin, man könnte folgern, Redman sei verliebt.

Paula war auch verliebt.

Pepper hätte sich einen Knoten irgendwo rein gemacht, wenn das falsch gewesen wäre.

Sie strahlte einfach.

Sie strahlte von morgens bis abends, und obwohl Pepper selbst noch keine Erfahrung hatte, wie es ist, wenn man verliebt war, wusste er, dass es so sein musste.

Der Typ mit der Kapuze!

So sahen Sprayer aus, oder?

Sie trugen doch Sweatshirts mit Kapuzen!

Pepper beschloss sich umzuhören.

Er hatte geheime Kanäle, und vielleicht konnte er so rauskriegen, wer von den Großen seiner Schule Sprayer war. Zum Beispiel könnte man kleine Brüder fragen, die es super fanden, sich mit ihren großen Brüdern zu brüsten.

Pepper lag altersmässig genau zwischen Groß und Klein.

Also hörte er sich bei den Kleinen um.

Und was kam dabei raus???? -

Gar nichts.

Jedenfalls in den ersten paar Tagen.

Aber dann sprach er mit Nickie. Nickie war klein und wieselflink, Nickie spielte manchmal mit Pepper Fußball, aber aus irgendeinem Grunde war Pepper nie so richtig klar geworden, dass Nickie einen großen Bruder hatte.

Das heisst, natürlich wusste Pepper, dass Nickie Geschwister hatte, Nickie stammte aus einer Familie mit sechs Kindern, aber dass auch ein großer Bruder darunter war, war Pepper irgendwie nicht aufgefallen.

Nickie sagte, Martin - einer der sechs - hätte ein Geheimfach unterm Bett. Und er glaube, darin könnten Sprühdosen sein.

„Ehrlich?“

„Ja.“

Noch besser war, dass Nickie bereit war, Pepper das Geheimfach zu zeigen. Allerdings würde das etwas kosten.

„Wieviel?“

„Zigaretten, Pepperoni!“ sagte Nickie mit einem aufgeregten Funkeln in den Augen und fühlte sich riesig.

„Ach was - du rauchst?“

Nickie sagte nicht ja und nicht nein, aber er beharrte darauf, dass der Preis für die gewünschte Auskunft Zigaretten wären.

Pepper handelte ihn von einer Schachtel auf fünf Zigaretten herunter und staunte, dass das so einfach war. Komisch diese Kleinen. Tun alles, um sich bei den etwas größeren beliebt zu machen.

„Was für eine Marke denn?“ fragte Pepper.

„Egal“, sagte Nickie.

„Gebongt“, sagte Pepper und beschloss, Paula zu fragen, ob er von ihrem Tabak (geheim) fünf Zigaretten drehen dürfe.

Er durfte.

Allerdings musste er Paula versprechen, ihr für die nächsten beiden Bimbam-Spaziergänge frei zu geben. Würden Mama oder Papa aber fragen, wo sie an diesem Nachmittag gewesen wäre, sollte Pepper sagen, Paula und er wären in Sachen „Weihnachtsmann“ unterwegs gewesen. Streng geheim. Klar wie Kloßbrühe. Solche Ausreden funktionierten immer. Schade, dass man sie nur einmal im Jahr anbringen konnte.

„Okay“, sagte Pepper.

Und so gelang ihm der Zutritt in Martins Zimmer.

Nickie wohnte in einem Haus am Ortsrand nicht weit vom ehemaligen Bahnhof. Es hatte keine Thermofenster, der Lack der Haustür blättert und die Holzfußböden knarnten bei jedem Schritt. Nickie teilte sich mit zwei Brüdern ein Zimmer unterm Dach.

Martin wohnte im Zimmer nebenan.

Als die Gelegenheit günstig war, schlüpfen Nickie und Pepper hinein. Nickie ging schnurstracks zu Martins Bett, legte sich lang auf den Bauch, langte an Kartons und einer Sporttasche vorbei in die dunklen Tiefen dahinter und ruckelte so lange an den Brettern des Fußbodens herum, bis er zwei kurze herausnehmen konnte.

„Da unten drin“, flüsterte er. „Aber ich fasse da nichts an. Das musst du machen.“

„Okay“, sagte Pepper, dem ein bisschen mulmig war. Schließlich war das, was er vorhatte, nicht gerade legal, und ob es gerechtfertigt war, stand noch wieder auf einem anderen Blatt.

Aber Geschäft war Geschäft und möglicherweise erhielt er gleich Auskunft darüber, wer Redman war. Also legte auch er sich auf den Bauch, langte unters Bett und ertastete das Geheimversteck . Aha - da!

Er machte sich noch ein wenig länger, griff hinein und dann knallte es.

Klackkkkkk machte es.

Kurz und trocken. Klackkkkkk.

Pepper schrie auf und riss seine Hand zurück. An seinem Zeige- und Mittelfinger hing eine Mausefalle. „Verdammt!“ Nickie kicherte. Aber nur kurz.

„Weh getan?“ fragte er dann.

„Geht so“, knurrte Pepper und befreite seine Finger, die zum Glück heil geblieben waren.

Dabei sah er den Zettel, der an der Falle hing.

„Finger weg von meinen Sachen!“ stand drauf.

13

Bimbam wedelte, Bimbam kreiste um die eigene Achse, aber es waren nicht die freudetrunkenen Wirbel, die er sonst aufführte, wenn Pepper und Paula kamen. Irgendetwas war anders. Sein Blick war nicht klar und seine Stimme schon gar nicht.

Er klang heiser.

Aber das Zauberwort tat trotzdem seine Wirkung.

„Spazieren?“

„Klar doch. Spazieren spazieren spazieren!“ röchelte er und da wusste Pepper, was los war.

„Hast du dich erkältet?“

„Halb so schlimm“, hätte Bimbam gesagt, aber das stimmte nicht ganz. Edith sagte, Bimbam hätte sich ordentlich was eingefangen, sie sollten mal nicht so wild sein heute. Und wie es denn nun weiter ginge? Ob sie sich schon sicher wären wegen Bimbam und Weihnachten?

Pepper sah Paula an.

Er hatte schon fast vergessen, dass Bimbam ein Weihnachtsgeschenk werden sollte. Er hatte sich so an Bimbam gewöhnt, dass er ihn nicht mehr hergeben würde, Weihnachten hin oder her, auch wenn er noch mit niemandem darüber gesprochen hatte.

Paula sah Pepper an.

Seit er um Tabak mit ihr verhandelt hatte, war sie erst einmal wieder mit Bimbam spazieren gegangen, die anderen Male war Pepper allein unterwegs gewesen.

Paula war viel zu beschäftigt.

Pepper wusste, wieso.

Aber er hatte das Maul gehalten, als Mama fragte, ob er wisse, was mit Paula los sei, ob es da Jungen gäbe?

„Natürlich gibt es da Jungs!“ hatte er geantwortet. „Jede Menge Jungs.“

„Und?“ sagte die Edith.

„Ja sicher“, sagte Pepper. „Oder?“

Paula nickte. Schließlich hatte sie die ganze Sache eingefädelt.

„Ist ja nun auch nicht mehr allzu lange hin“, sagte Edith.

„Wir kommen nächste Woche mit unserem Onkel, in Ordnung?“ fragte Paula.

Edith nickte und machte sich daran, die Katzen zu füttern.

Paula und Pepper machten sich auf den Weg.

„Es ist Onkel Wilhelm, stimmt's?“ fragte Pepper nach einer Weile.

„Hmmm“, machte Paula.

Onkel Wilhelm war Künstler. Papas jüngerer Bruder. Verwöhnt, wie Papa immer behauptete. Wilhelm hätte alles gedurft. Papa hätte um alles kämpfen müssen, „der Wilhelm nicht!“

Pepper nannte Onkel Wilhelm „den Frikadellenmaler“, seit im Wohnzimmer ein Bild von ihm hing, das aussah, wie eine Frikadelle.

„Bimbam???“

Bimbam war mitten auf dem Weg stehen geblieben. Seine Haare standen zu Berge, er zitterte am ganzen Leib und knurrte abgrundtief.

Wegen dem Mann, der ihnen entgegen kam?

Er fuhr ein klappriges Rad, er war unrasiert und sah griesgrämig aus. Als er auf gleiche Höhe mit Paula, Pepper und Bimbam kam, musste Pepper Bimbam festhalten, sonst wäre er dem Radfahrer an die Hosenbeine gegangen.

Bimbam war außer sich. Er zitterte am ganzen Leib. Sein Schwanz stand steil und still, sein Lefzen waren hochgezogen.

Der Mann starrte Paula und Pepper feindselig an, spuckte aus, warf Bimbam einen verächtlichen Blick zu, brach ihn wütendes Lachen aus und zischte „Na du Mistvieh, neue Freunde gefunden?“

Jedenfalls behauptet Pepper später, er habe genau das verstanden. Auf Paulas Einwurf, der Mann habe aber doch nur gehustet, gebrummt, gelacht und gezischt, wusste Pepper nichts zu erwidern. Er glaubte, was er gehört hatte, auch wenn es tausendmal nur gehustet war. Oder eingebildet. Oder sonst irgend etwas.

Ihm klappte vor lauter Erstaunen die Kinnlade runter. Paula machte einen schnellen Schritt zur Seite. Beide spürten, dass von diesem Mann nicht Gutes ausging und

Pepper hätte schwören mögen, dass in diesem Augenblick sogar die Vögel in den Bäumen ihre Köpfe unters Gefieder gesteckt hatten, dass die Krähen, die über der Wiese im Wind tanzten, ihre Köpfe nach diesem Mann umgedreht und ihn mit wüsten Rufen verspottet hatten, all das hätte Pepper schwören mögen, aber dann war der Mann fort, war um eine Ecke verschwunden, und so sehr Pepper auch versuchte, eins und eins zusammen zu zählen, nur sein gemeines Lachen hing noch in der Luft wie ein böser Gedanke. Er war längst Richtung Kanal unterwegs.

„Was war das denn? Bimbam ist doch sonst nicht so, oder?“ sagte Paula.

„Nä“, sagte Pepper. Er spürte, dass ihm kalte Schauern den Rücken hinab liefen. Er bekam eine Gänsehaut.

„Vielleicht war der Mann ein Gespenst!“

„Blödsinn!“ sagte Paula und spielte die große Schwester.

„Mir kam es eher vor, als würden die beiden sich kennen.“

„Der Mann und Bimbam?“

Paula nickte.

Pepper spürte, dass es ihn schüttelte. Vor Widerwillen schüttelte es ihn, seine Haare standen zu Berge, wenn er nur an den Mann dachte.

Er sah Bimbam an.

Bimbam zitterte noch.

Er streichelte ihn. Bimbam hustete.

„War das Herrchen?“ fragte Pepper.

Bimbam legte den Kopf schräg.

„Der Mann da, war das dein Herrchen?“

Bimbams Haare stellten sich auf und da wusste Pepper Bescheid. Die Art, wie Bimbam plötzlich steifbeinig stehen geblieben war, als sähe er ein Gespenst.

Dieser Mann war kein Gespenst. Dieser Mann war der, von dem Edith erzählt hatte, Bimbams früherer Besitzer.

Die große Schwester hatte Recht gehabt.

„Schon gut, Bimbam, schon gut“, sagte Pepper. „Der tut dir nichts mehr, du gehörst ja jetzt uns.“

Bimbam seufzte aber in seinen Augen glommen noch Zweifel. Pepper beugte sich zu ihm herab und kraulte ihm hinterm Ohr. Das überzeugte ihn. Auf der Stelle war er wie ausgewechselt. Als wäre ihm ein Stein vom Herzen gefallen. Er leckte Peppers Hand, drehte einen Kreis um die eigene Achse, er bellte, er drehte sich schneller und schneller, so dass Pepper eingriff und sagen musste, „schön langsam, Bimbam, nicht so wild, du bist krank.“

„Quatsch Quatsch Quatsch!“ bellte Bimbam. „Bin schon wieder gesund gesund. Will rennen.“

„Na dann lauf!“ sagte Pepper und Bimbam machte sich auf den Weg.

„Verrückter Hund.“ Paula lachte.

„Der ist nicht verrückt“, sagte Pepper.

„Weiß ich doch“, sagte Paula und dann gingen sie schweigend weiter. Gingen durch die Bahnunterführung, drehten eine Runde durch den kleinen Wald und kehrten zurück.

„Jetzt sieht er aber wieder ganz gesund aus“, sagte Edith.

„Habt ihr ihn verzaubert?“

„Möglich“, sagte Pepper und wollte noch erzählen, dass sie diesen Mann getroffen hätten, aber Paula drängte, sie hätte noch eine Verabredung, und so vereinbarten sie, dass sie beim nächsten Mal mit Onkel Wilhelm kämen, um all das zu erledigen, was sie nicht erledigen durften, weil sie noch nicht erwachsen waren.

Auf dem Heimweg trennten sie sich.

Paula fuhr ins Zentrum, Pepper nach Hause, er hatte noch Nachhilfe. Wenn er sich umgedreht hätte, wäre ihm vielleicht etwas aufgefallen. Aber warum sollte man sich

umdrehen, wenn man mit dem Rad unterwegs ist und nicht das Gefühl hat, vor irgendetwas zu fliehen.

14

Der Tag hatte gut angefangen. Zu gut, wie sich herausstellen wird. Aber wer weiß das schon, morgens, bevor alles los geht. Wer weiß denn, was einem bevorsteht? – Niemand zum Glück. Und fraglich ist natürlich, ob überhaupt noch jemand aufstehen würde, wenn er wüsste, was alles passiert.

Pepper wäre an diesem Tag liegen geblieben.

Pepper hätte sich einen Faultag genommen. Einen Faultag pro Halbjahr hatte jeder Pepper, das ist auch eines der Pepperschen Familiengesetze.

Allerdings ist es geheim. Niemand darf davon wissen.

Aber Pepper war ahnungslos.

Wie jeder am frühen Morgen noch ahnungslos ist, wenn er versucht, sich mit kaltem Wasser die Träume aus der Erinnerung zu waschen.

„Brrrrrrrrrr ist das kalt.“

Aber dann kam diese Sache mit Fiesling und Peppers Stimmung stieg. Fast wäre er abgehoben wie ein Heißluftballon, so gut war er drauf.

Fiesling hatte nämlich versucht, ihn reinzulegen. Hatte eine dieser aus dem Nichts kommenden Fragen abgeschossen, die normalerweise jeden auf der Stelle erledigten.

Aber Wunder über Wunder: Pepper hatte parierte.

Ob die Nachhilfe bei Kai Früchte trug?

„Setzen“, hatte Fiesling gesagt, nachdem Pepper keine Antwort schuldig geblieben war.

In Fieslings Stimme schwang Enttäuschung mit.

Möglich, dass Pepper sich auch das nur einbildete, möglich, dass Fiesling einfach nur ein nicht sehr freundlicher Lehrer ist, aber für Pepper klang dieses ‚Setzen‘ wie ‚Keine Bange Freundchen, dich krieg ich schon noch!‘ Als Pepper sich gerade unter den staunenden Blicken seiner Klassenkameraden gesetzt hatte, klopfte es.

„Herein?“ Fiesling sah zur Tür.

Die Tür öffnete sich und Frau Grünberg, die Schulsekretärin, trat ein.

„Paul Pepper soll zum Direktor kommen“, sagte sie.

„Ach was?“

Fieslings Stimme hatte sich gefangen. Da war sie wieder, diese gemeine Vorfreude, mit der Fiesling links und rechts austeilte, wo und wann immer er konnte.

„Hast du gehört, Pepper? Was hast du jetzt wieder angestellt?“

„Nichts!“ sagte Pepper, aber das war nur ein Reflex. Eine sprachliche Notlösung, denn was hätte er auf so eine blöde Frage denn antworten sollen?

Dass er einer Oma den Rollstuhl grün angestrichen hatte? – Oder einem Blinden den Stock verknotet? –

Dass er eine Mitschülerin verhauen oder Zucker in den Tank von Fieslings Auto geschüttet hatte? –

Irgend so etwas???

„Deine Ausreden kennen wir“, sagte Fiesling kalt.

Peppers Nackenhaare stellten sich auf. Sollte Fiesling eines Tages in der Hölle schmoren, würde Pepper höchstpersönlich Holz spenden, damit das Feuer noch heißer brennt. Das schwor er sich, als er die Klasse verließ.

Frau Grünberg warf Pepper besorgte Blicke zu, was Pepper noch mehr beunruhigte.

Frau Grünberg war nämlich die Seele der ganzen Schule.

Kaputtes Knie? – Frau Grünberg hatte ein Pflaster.

Butterbrote vergessen? – Frau Grünberg würde eines schmieren. Sonst irgendetwas – Frau Grünberg hatte immer ein offenes Ohr.

Aber wenn sie blickte wie jetzt, war etwas im Busch. Irgendeine unbenannte Gefahr wartete darauf, Pepper zu verschlingen.

Der Gang von Peppers Klasse zum Zimmer des Direktors dehnte sich endlos. Jeder Schritt hallte von den Wänden zurück und die gespannte Funkstille zwischen Pepper und Frau Grünbein war kaum zu ertragen.

„Frau Grünberg, was ist? Was will der Direx von mir?“ wollte Pepper sagen, aber er kriegte einfach kein Wort raus. Seine Zunge lag bleischwer im Mund, sein Blut rauschte in den Ohren wie die Iguazu Wasserfälle in Paraguay und der Fußboden schien sich in Wellen zu legen. Gleich rechts jetzt.

Ja.

Da hinten war das Zimmer des Direktors.

Pepper sah die Tür und stellte sich vor, wie sie sich öffnete.

Dahinter wäre die Hölle.

Genau die Hölle, die er sich für Fiesling wünschte.

Und er, Pepper, brächte Holz mit.

Aber das Holz war nicht für Fiesling bestimmt.

Nein, nein, die Hölle, in der Pepper gleich braten würde, verlangte von jedem, dass er sein eigenes Holz mitbrachte.

O Mama Mama Mama Mist!

„So, da wären wir. Viel Glück!“ sagte Frau Grünberg, klopfte einmal ganz leicht, wartete aber auf kein Herein, sondern öffnete schon einen Augenblick später, schob Pepper ins Zimmer, flötete ein „Paul Pepper, Herr Direktor“ und schloss die Tür hinter ihm.

Pepper schickte ein Stoßgebet zum Himmel.

„Ach Paul, komm doch rein! Wir hätten da ein paar Fragen“, sagte der Direx.

Wir??? – Pepper sah niemanden, der die Mehrzahl gerechtfertigt hätte. –

Wer wir? Sie und ich? dachte er.

Dann allerdings stimmte, was der Direx gesagt hatte.

Pepper hatte eine ganze Menge Fragen.

Aber dann sah er diesen Mann. Er stand mit dem Rücken zu ihm und blickte aus dem Fenster hinaus auf den Schulhof. Sein graugrüner Regenmantel kam Pepper bekannt vor.

Peppers Hirn begann fieberhaft zu arbeiten.

In Sekundenbruchteilen verglich es alle Jacken und Regenmäntel, die Pepper je gesehen hatte, und als ihm schon fast die Erleuchtung kam, drehte der Mann sich um.

„So sieht man sich wieder, wie?“ sagte er freundlich.

„Hmmm“, machte Pepper und beschloss, erst einmal abzuwarten. Durchzuatmen, die Stimmung zu schnüffeln, rauszukriegen, wer wo stand, wie die Karten gemischt waren und ob man für ihn oder gegen ihn war.

„Ich hätte noch ein paar Fragen“, fuhr der Mann fort.

„Da ihr beiden euch ja schon kennt, wird es besser sein, du beantwortest sie wahrheitsgetreu!“ sagte der Direx ernst. Pepper nickte. Er hatte mit der ganzen Sache ja nichts zu tun, was sollte ihm da schon passieren.

„Also“, sagte der Mann, „was ist das für ein Hund, mit dem ihr da spazieren gegangen seid, deine Schwester und du?“ Hund? Wieso Hund? dachte Pepper.

Wieso fragt er mich nach Bimbam? –

Hat Bimbam was getan? –

„Ist Bimbam was passiert?“ fragte Pepper besorgt.

„Nein, nein. Beantworte nur meine Frage, mehr nicht.“

„Vom Tierheim“, sagte Pepper erleichtert.

„Und wieso geht ihr mit ihm spazieren?“

„Wir wollen ihn meinen Eltern zu Weihnachten schenken.“

„Wisst ihr nicht, dass sie ihn euch gar nicht geben dürfen?“

„Doch. Aber unser Onkel hilft uns.“

„Clever!“ sagte der Polizist.

Das fand Pepper auch und spürte, dass er sicherer wurde.

„Sieh mal, ich hab hier was.“ Der Polizist griff in eine abgewetzte Ledertasche und zog eine Sprühdose heraus.

Molotow Premium. Die gleiche, die in Peppers Regal stand.

„Und jetzt kuck mal hinten drauf, wo die gekauft worden ist.“

„Ich weiß“, sagte Pepper.

„Du weißt?“ sagte der Polizist.

„Ja. Bimbam hat genau so eine gefunden.“

„Der Hund?“

„Ja, ja, der Hund.“

„Das heißt, du willst mir sagen, du weißt, dass die Sprühdose aus einem Malergeschäft stammt, das keinen Kilometer von deiner Wohnung entfernt ist.“

„Ja“, sagte Pepper, und jetzt fühlte er sich so, als könne ihm niemand irgendetwas anhaben, nicht einmal der liebe Gott.

„Und du hast sie gekauft!“ sagte der Direktor scharf.

Pepper stutzte.

Also wollten sie ihm doch etwas anhängen!

Nicht nur etwas fragen, nein, sie wollten ihm etwas anhängen.

Vorsicht Pepper!

„Nein.“ sagte er.

„Kennst du jemanden, der solche Dosen besitzt?“ sagte der Polizist.

Wie konnte jemand, der so freundlich kuckte, bloß so blöde Fragen stellen, dachte Pepper.

„Na?“

Pepper dachte an Martin. Aber selbst wenn der welche besäße, Pepper würde es trotzdem nicht sagen. Nein, nie ihm Leben. Weil, das war ja wohl nicht verboten, oder? Da sollten sie ihn doch besser selbst fragen.

„Nein.“

„Und du bist sicher, dass du selbst nie eine gekauft hast?“ fragte der Polizist.

„Ganz sicher.“

„Dann pass mal auf.“

Der Polizist rollte Papier auf dem Boden aus, gab Pepper die Sprühdose, öffnete das Fenster einen Spalt und sagte, „so, dann lass mal sehen!“

„Was?“

„Na sprüh mal was!“ sagte der Polizist und dann machte Pepper einen Fehler.

Er sprühte einen Weihnachtsmann.

Ssssst ssssst ssssst ssssst, so ähnlich wie „Das ist das Haus vom Ni-ko-la-us“, ein paar grobe Züge, schon fertig.

„Aha“, sagte der Polizist. „Den kenne ich.“

Und da fiel es Pepper wie Schuppen von den Augen.

Reingelegt. Verdammt, man hatte ihn reingelegt.

„Aber ich bin nicht Redman“, stieß er trotzig hervor.

„Das weiß ich“, sagte der Polizist. „Wir dachten ja auch nur, dass du uns vielleicht weiter helfen könntest.“

„Tut mir leid“, sagte Pepper und spürte, wie sein Herz, das die ganze Zeit über kühl und präzise geklopft hatte, plötzlich losjagte, als wolle es Formel 1 fahren.

„Schon gut“, sagte der Polizist. „Aber wenn du etwas erfährst, kann ich dann mit dir rechnen?“

„Ja“, sagte Pepper, aber das war gelogen.

Nie und nimmer würde er etwas sagen. Jetzt nicht mehr.

Vielleicht hätte er vorhin etwas gesagt, jetzt nicht mehr.

Jetzt wollte er nur noch raus hier. Zurück in die Klasse. Am Besten aber gleich nach Hause, ins Bett, die Decke über die Ohren gezogen und den tristen Novembertag verschlafen. Aber der Tag war noch nicht vorbei. Es sollte noch schlimmer kommen.

15

Als ein Schüler der Zehnten auf dem Rückweg vom Sekretariat zu seiner Klasse am Zimmer des Direktors vorbei kam, hörte er, dass drinnen gesprochen wurde.

Er hielt an und lauschte.

Redmann sagte jemand. Mehr verstand er nicht, aber er wusste sofort, worum es ging. Seit die Redman tags in der Umgebung der Schule aufgetaucht waren, waren sie Gesprächsthema Nummer 1.

Kaum war er auf der Treppe zum ersten Stock, hörte er, dass eine Tür geöffnet wurde. Er sah sich um. Ein Schüler verließ das Zimmer des Direktors. Er kannte ihn nicht persönlich, aber er wusste, dass man ihn Pepper nannte. So entstand das Gerücht, Pepper sei Redman.

Nach der ersten Pause hatte jeder davon gehört.

Nach der zweiten hatte es sich schon in alle vier Winde verbreitet und als die Schule aus war, galt Pepper in den Augen vieler bereits als Held. Man warf ihm bewundernde Blicke zu und ein paar, die ihn sonst nicht einmal grüßten, fragten, ob sie nicht mal vorbeikommen könnten. Sie hätten da was. Sie wollten ihm mal was zeigen. Ob er ihnen denn nicht mal einen Tipp geben könne.

Pepper schmetterte alle Bitten ab.

Pepper wehrte sich.

Pepper sagte, er habe mit der ganzen Sache nicht das Geringste zu tun, aber je mehr er abzuwiegeln versuchte, desto mehr glaubten die andern, dass er es doch sei. Als Kai, der am Nachmittag kam, um Pepper die vorerst letzte Dosis Mathematik einzuimpfen, als erstes sagte „das hätte ich ja nie gedacht, Pepper, dass du das bist, pass bloß auf, dass sie dich nicht packen, das wird teuer!“, hatte Pepper endlich begriffen, wie der Hase lief. Er musste massiv gegensteuern, etwas anderes blieb ihm nicht. Wenn er bloß wüsste, wie!

„Wovon redest du?“ sagte er ärgerlich.

„Gib's doch zu!“ Kai lachte verschwörerisch. „Die Dose steht da doch schon seit Wochen.“

Mist.

Die Dose!

Wie sollte er Kai das nun wieder erklären?

Schließlich hatte er sie nur dort hingestellt, um zu testen wie Kai reagiert.

„Ach die!“ sagte Pepper. „Das ist eine lange Geschichte.“

„Ja, ja“, sagte Kai.

Pepper war wütend.

Pepper sann auf eine List, aber das einzige, was ihm einfiel, war, dass er das Gerücht stoppen musste.

Die Leute vom Gegenteil überzeugen.

Konnte er das Gerücht umkehren, indem er zugab, dass das, was es verbreitete, tatsächlich stimmte? - Würden sie dann nicht denken, Pepper spinnt? Pepper war es nicht? Pepper tut sich nur dicke, sonst nichts? -

Konnte man eine Lüge mit einer Gegenlüge kippen?

Er musste es versuchen. Sein Leugnen hatte ihm bisher jedenfalls nichts eingebracht.

„Wenn du mir eine Frage beantwortest, verrate ich dir, ob ich Redman bin oder nicht“, sagte er.

„Du bist es!“ sagte Kai. „Hier ist doch der Beweis.“

„Blödsinn! Solche Dosen kann jeder kaufen. Das beweist überhaupt nichts. Also – wie ist es???“

„Einverstanden.“

„Schlag ein!“

Pepper hielt ihm die Hand hin.

Kai schlug ein.

„Okay“, sagte Pepper. „Hast du Liana einen Bulldoggenrucksack geschenkt?“

„Was geht das dich an?“ fragte Kai verwirrt.

„Hast du oder hast du nicht?“

„Hab ich nicht.“

„Das dachte ich mir“, sagte Pepper.

Kai musterte ihn erstaunt. Schließlich hatte er keine Ahnung von all den Überlegungen, die Pepper in letzter Zeit angestellt hatte.

„Und – bist du Redman?“ fragte er.

„Ja“, log Pepper. „Aber nicht weitersagen“

„Wirklich?“

„Ja!“ sagte Pepper.

Für Momente verengten sich Kais Augen zu Schlitzern, seine Stirn furchte sich, Zweifel machten sich breit.

„Was dagegen?“ wiederholte Pepper patzig.

„Nein, nein.“

Pepper erzählte von tiefdunklen Nächten, in denen er durch sein nach hinten gelegenes Fenster abgehauen war, um mutterseelenallein durch die Stadt zu streifen und sein tag anzubringen.

Pepper erzählte von Hunden, die ihn fast zerfleischt hätten, von Verfolgungen durch die Polizei und wie er es ein paar Mal nur mit Mühe und Not geschafft hatte, zu entkommen.

Pepper glaubte fast selbst, was er erzählte.

Er prahlte, was das Zeug hielt, und als er fertig war, brauchte er einen Moment, um wieder in der Wirklichkeit anzukommen.

Mein lieber Mann, so gelogen hatte er schon lange nicht mehr.

Er schaute Kai an.

Kai schien abzuschätzen, was er gerade gehört hatte. Sein Blick wanderte durch Peppers Zimmer. Er sah die Spielzeugautos, die Whiskykartons, die Playstation, all den Schnickschnack, den Pepper aufbewahrte, er sah das und nach einer Weile, die Pepper endlos vorkam, sagte er: „Weißt du was, Pepper, ich glaube du spinnst. In deinem Alter saust man nachts nicht unbehelligt durch die Gegend, sondern liegt lecker warm im Bett. Wenn du da nachts rumgekrochen wärst, hätten sie dich doch sofort geschnappt und heim zur Mama gebracht.“

„Stimmt!“ sagte Pepper.

„Du hast das alles erfunden, richtig?“

Pepper nickte.

„Dein Glück!“

„Ja, aber die andern glauben, dass ich es bin.“

„Das gibt sich“, sagte Kai. „Warte ein paar Tage. Gerüchte verfliegen schnell.“

„Hoffentlich“, sagte Pepper und dann begannen sie mit der Mathematik.

Dies war Peppers letzte Nachhilfe.

Wegen seines Beinbruch im Frühsommer hatte Pepper einiges an Stoff verpasst. Jetzt aber war er wieder auf gleicher Höhe mit seinen Klassenkameraden.

Er war ja nicht blöd.

Am Abend bat Mama ihn, auf die Schnelle zum Supermarkt zu gehen. Sie hatte vergessen, Milch einzukaufen.

Zum Supermarkt gab es zwei Wege.

Den offiziellen und den kürzeren hintenrum.

Hintenrum führte durch einen dunklen Gang zwischen Gärten und Häusern.

Als Pepper ihn fast hinter sich hatte, löste sich aus dem plötzlich ein Schatten aus dem Dunkel und stellte sich Pepper in den Weg.

„Halt!“

Pepper erschrak.

Sein Gegenüber war nicht zu erkennen. Es trug ein Sweatshirt mit Kapuze und hatte einen Schal so ums Gesicht gewunden, dass nur die Augen frei waren.

Der Schal war ein Dortmund Schal.

„Was willst du?“

„Du bist Pepper, stimmt's?“

Pepper nickte.

Sein Gegenüber musterte ihn. „Hatte dich mir größer vorgestellt.“

„Und?“

„Ganz schön frech für dein Alter!“

„Was?“

„Du weißt schon. Mach das nicht noch mal, kapito!“

„Ich versteh' nicht.“

„Beim nächsten Mal sind deine Finger weg“, sagte er, schlug sich mit der linken Hand auf die Finger der rechten, und obwohl kein Messer da war, spürte Pepper einen gemeinen Schmerz, spürte, dass warmes Blut aus der Wunde tropfte.

„Wie?“ sagte er verwirrt.

„Du hast schon verstanden. Also. Halt dich dran.“

Und weg!

Weg war er. Wie ein Schatten war er aus der Wand herausgetreten, wie ein Schatten verschwand er wieder darin.

Pepper hatte den ersten Schreck weggesteckt, als ihm klar wurde, dass sein Gegenüber einen Dortmund Schal getragen hatte. Ein Fan also, auch noch von der richtigen Mannschaft.

Fühlte sich der Schreck, der ihn jetzt mit voller Breitseite traf, gerade deshalb doppelt und dreifach so groß an?

Pepper befühlte seine Finger. Peppers Herz pumpte extra Blut ins Gehirn, also wollte es seinen lahm gelegten Denkapparat in Schwung zu bringen.

Aber Pepper stand da wie der Ochs vorm Berg.

Stand da und fragte sich, was das zu bedeuten hatte.

Stand da im Dunkeln wie blöd, weil er wusste, wer das war.

Aber der Name hatte sich so komisch im Hirn verkantet, dass er ihn nicht aussprechen konnte.

Und dann auch noch dieser Nikolausüberfall, als er den Supermarkt betrat. Klar, Weihnachten stand vor der Tür, er war ja schon seit Mitte Oktober vorgewarnt. Spätestens, seit Paula ihn zum Tierheim gelotst hatte, war ihm klar, dass auch dieses Jahr wieder ein Rennen und Jagen losgehen würde, aber so richtig war das noch nicht zu ihm vorgedrungen.

Standen denn diese Paletten mit Weihnachtsmännern gestern auch schon hier? Und die Lebkuchen, fast bis zur Decke gestapelt. Und die Nüsse. Und das ganze Zeugs, auf dem Weihnachten stand, und das wahrscheinlich aus übrig gebliebenen Schokoladenosterhasen gegossen war, stand das gestern auch schon dort?

Oder vorgestern, als er für Mama Toilettenpapier geholt hatte?

Er wusste es nicht.

Aber es traf ihn wie ein Hammer.

Wow, Weihnachten!

Nur noch fünf Wochen.

Vor der Kühltheke fiel ihm ein, wer ihn da gerade angehalten hatte. Natürlich! Vor lauter Ärger über soviel Doofheit rutschte ihm eine Flasche Milch weg, zerplatzte mit lautem Knall auf dem Boden.

Mist.

Überall Milch und Scherben.

Pepper wischte mit Tempos in der Milch rum, aber das brachte nichts, er würde einen Aufnehmer holen. Doch dann kam schon Gina, die sich als junges Mädchen ein ziemlich missratenes Herz auf den Unterarm tätowiert hatte, Gina, die für den Nachschub von Wein und Süßigkeiten zuständig war und auch sonst überall half und sehr nett war.

Gina brachte einen riesigen, stinkenden Lappen.

„Danke“, sagte Pepper, wischte die Milch auf und kümmerte sich um die Scherben.

Als er irgendwann aufschaute, blickte ein Mann auf ihn herab. Verlottert sah er aus, so, als habe er keinen Grund mehr, auf sich aufzupassen, sich die Nase zu schnäuzen oder die Ohren zu waschen.

Einen Augenblick kuckte er noch, ziemlich gehässig, fand Pepper, dann raunzte er Unverständliches und verschwand wie ein Geist.

Pepper kratzte sich am Kopf.

Kannte er den? Und wenn ja: woher?

Hatte er ihn schon mal gesehen? - Hier jedenfalls nicht.

Sein Blick wanderte an den Tiefkühltruhen vorbei Richtung Fleischtheke, aber der Mann blieb verschwunden.

Gina tauchte mit einem Eimer auf.

„Schmeiss alles da rein“, sagte sie.

Pepper beförderte alles in den Eimer, wischte sich die Hände an der Jeans ab, stellte drei Flaschen Milch in den Einkaufswagen und fuhr zu Kasse. Die Kasse der Kassiererin

aus Kasachstan waren von aufgeregten gestikulierenden Menschen umringt und aus all den Köpfen ragte einer hervor. Hochrot wie ein Leuchtturm: Bummskopp.

Die Leute sprachen erregt miteinander. Es ging hin und her, und Pepper brauchte einen Augenblick, eh er begriffen hatte. Sie sprachen über den Mann. Er hatte Schnaps gestohlen. Bummskopp hatte es gesehen, sich aber nicht getraut, einzugreifen. Offenbar hatte er es der Kassiererin erst jetzt, nachdem der Mann längst auf und davon war, gesagt. Typisch Bummskopp!!

„Tag Herr Neureuter!“ sagte Pepper.

„A-a-ach - Paul“, sagte Bummskopp ganz steif vor Aufregung, „da hat einer geklaut, weißt du, vor meinen Augen.“

„Ich kenne den“, sagte Pepper.

„Woher?“ fragte Bummskopp.

„Wenn ich das wüsste“, sagte Pepper.

„Also ich hab den hier noch nie gesehen“, stellte die Kassiererin fest.

Pepper stimmte mit ihr überein.

Hier nicht. Aber gesehen: ja.

16

„Ob er uns vergessen hat?“ sagte Paula.

Bimbam zerrte ungeduldig an der Leine, er wollte nicht warten, er wollte los.

„Glaub ich nicht“, sagte Pepper. „Du weißt doch...“

Natürlich. Alle wussten das. Alle wussten, dass Onkel Wilhelm nicht pünktlich sein konnte. Irgendwie hatte er das noch nie geschafft.

Aber genauso wussten auch alle, dass er kam, wenn er versprochen hatte, zu kommen. Vielleicht nicht heute. Vielleicht nicht einmal morgen. Ja, es konnte sogar vorkommen, dass er erst eine Woche später auftauchte.

Man zuckte nur die Achseln und sagte „ja ja, der Wilhelm, der war immer schon so.“

Man ärgerte sich ein bisschen, aber das Seltsamste war, dass alle sich riesig freuten, wenn er dann tatsächlich vor der Tür stand.

„Aber ne Woche warte ich hier nicht!“ sagte Paula.

„Erwartet auch niemand“, sagte Pepper und um die Zeit zu verkürzen, begann er zu erzählen, dass Bummskopp ihm letzte Woche im Supermarkt gesagt hatte, er kenne sich mit Handschriften aus, er sei zwar kein studierter Graphologe, aber“

„Aber was?“ fragte Paula.

„Sieh doch!“, sagte Pepper. Paula drehte sich um. Ein gritzegrüner, stromlinienförmiger Kasten schnurrte fast lautlos heran. Räder waren nicht zu sehen.

„Wahnsinn!“ sagte Paula.

Das war Onkel Wilhelms selbst entworfenes Elektromobil. Also musste es Räder haben, denn nur UFO's hatte keine. Um die Genehmigung vom TÜV zum bekommen, hatte Onkel Wilhelm sich lange mit den Behörden gestritten. Auch sie hatten zunächst nicht glauben wollen, dass diese Erfindung kein UFO war. Aber Onkel Wilhelm war hartnäckig geblieben, hatte Gutachten erstellen lassen und sein Mobil allen möglichen und unmöglichen Prüfungen unterzogen.

Es hatte Momente gegeben, in denen sogar er bereit war zu glauben, seine Erfindung sei vielleicht doch ein UFO oder ein Unterseeboot, aber schließlich und endlich hatte er gewonnen. Hatte einen Fahrzeugbrief erhalten, und damit war es besiegelt.

Er durfte mit diesem Ding herumfahren.

Das Ding war groß genug, um seine Frikadellenbilder zu transportieren, er behauptete, er könne hundert Kilometer am Stück damit fahren, aber so recht glaubte das niemand.

„Siehste!“ sagte Pepper.

Bimbam knurrte leise.

„Schon gut“, sagte Paula. „Das ist Onke Wilhelm. Der ist nett.“

Das UFO-Mobil hielt.

Eine Tür klappte elegant hoch und Onkel Wilhelm stieg aus.

„Tach Kinder!“ rief er fröhlich.

Bimbam fletschte die Zähne.

„Ist er das?“

Pepper nickte.

Onkel Wilhelm ließ die „macht hoch die Tür-Tür“ leise ins Schloss klicken und ging auf Bimbam zu.

Bimbam begann am ganzen Leibe zu zittern.

„Was hat er denn?“ Onkel Wilhelm beugte sich zu ihm herab.

„Sag mal, willst du mich fressen?“

Bimbam stand steifbeinig da. Seine Haare waren gestäubt, sein Schwanz stand steil und steif in die Luft gereckt, er hatte die Ohren zurückgelegt und die Lefzen hochgezogen.

„Mein lieber Mann, der ist aber gefährlich. Und so einen Kampfhund wollt ihr meinem Bruder zu Weihnachten schenken? – Na ich weiß nicht.“

„So habe ich ihn noch nie gesehen“, sagte Paula ziemlich verwirrt.

„Aber ich!“ sagte Pepper.

„Wie?“ Paula sah ihn erstaunt an.

„Als der Mann auf dem Rad vorbei kam, weißt du noch?“

„Stimmt.“ Paula nickte.

„Ich hab' den Mann letzte Woche wieder gesehen. Im Supermarkt. Als Bummskopp mir erzählte, dass er Hobby-Graphologe ist.“

„Wer ist Bummskopp?“ Onkel Wilhelm lachte.

„Unser Nachbar!“ sagte Pepper kleinlaut. „Herr Neureuter. Wir nennen ihn so. Aber das weiß er ja nicht.“

„Ach so.“

Und dann geschah es.

Obwohl doch alle gewarnt waren, obwohl sie es hätten wissen können, kam es doch völlig überraschend.

Bimbam explodierte förmlich.

Ließ eine tiefes, wildes Knurren hören, sprang vor und verbiss sich in Onkel Wilhelms Cordhose.

Riss das Hosenbein hin und her, wütend und immer wütender werdend, bis schließlich Edith, die das alles aus einiger Entfernung mitbekommen hatte, herbeilief und Bimbam zurück zerrte.

„Aus!“

Bimbam zitterte.

„Ich versteh das nicht“, sagte Pepper.

„Ich glaube, ich schon“, sagte Edith.

„Dann hätte ich aber gern eine Erklärung“, sagte Onkel Wilhelm, die sich nicht mehr sicher war, ob er für so einen Hund gerade stehen wollte.

„Sie haben Ähnlichkeit mit Bimbams früherem Besitzer.“

Pepper fiel es wie Schuppen von den Augen.

Der Mann auf dem Rad!

Der Mann im Supermarkt!

Ein und dieselbe Person!!!

Und Onkel Wilhelm hatte tatsächlich Ähnlichkeit mit ihm.

„Aber ich rieche doch ganz anders!“

„Sicher“, sagte Edith, „aber dieser Mann war ein Teufel. Da sind Bimbams Nerven wohl durchgegangen.“ Sie hatte sich neben ihn gehockt und kraulte ihn unterm Kinn, was ihn beruhigte.

„Hat er ihn so schlecht behandelt?“

„Schlecht behandelt?“ Edith schüttelte den Kopf. „Schlecht behandelt wäre zu freundlich ausgedrückt!“

„Wie heißt der Mann?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Datenschutz, wissen Sie. Eigentlich habe ich sowieso schon viel zu viel gesagt. Informationen über den Vorbesitzer darf ich nur herausgeben, wenn dieser das ausdrücklich erlaubt. Und das hat er nicht. Aber nun wissen Sie's. Behalten Sie es für sich. Erzählen Sie's keinem weiter.“

„Nein, schon gut“, sagte Onkel Wilhelm und ging in die Hocke.

Edith hatte einen Arm um Bimbam gelegt. Bimbam war noch immer aufgereggt, aber er fürchtete sich nicht mehr so sehr wie vorher. Onkel Wilhelm streckte ihm die Hand entgegen. Bimbam knurrte leise, „schon gut“, sagte Edith, „schon gut, Bimbam, sei freundlich, riech mal, das ist er doch gar nicht.“

Onkel Wilhelm schob seine Hand langsam näher an Bimbams feuchte Hundeschnauze.

Bimbam nahm Witterung auf und entspannte.

Und dann dauerte es noch einen ganzen Spaziergang, bis Bimbam sich an Onkel Wilhelm gewöhnt hatte.

Im Büro des Tierheims unterschrieb Onkel Wilhelm anschließend jede Menge Papiere, dann gehörte der Hund offiziell ihm.

Vier Wochen vor Weihnachten war endlich alles geregelt. Bimbam sollte zwei Tage vorm Fest abgeholt werden. Bis Heiligabend würde er bei Onkel Wilhelm wohnen. Onkel Wilhelm meinte, das würde schon klappen.

Bimbam wäre das erste Haustier seit Tiptip.

Tiptip war ein schwarzes Meerschweinchen, das Pepper bekommen hatte, als er vier oder fünf war. Es war an einer Überdosis Bohnen gestorben, die in einem Blumentopf auf dem Balkon wuchsen. Über Nacht hatte es alle aufgefressen und sich tot gepupst.

Pepper hatte das nie vergessen.

Es war traurig. Und es war zum Totlachen.

Tiptip war mit allen Ehren im Garten begraben worden.

Aber das nur nebenbei.

Onkel Wilhelm verabschiedete sich, stieg in sein UFO und fuhr lautlos davon. Pepper, Paula und Edith brachten Bimbam in seinen Zwinger zurück.

„Mach's gut“, sagte Pepper.

Bimbam wedelte zwar, aber es schien, dass ihn die Erinnerung an sein früheres Herrchen sehr mitgenommen hatte. Er drehte eine Runde durch den Zwinger, kratzte in einer Ecke so lange, bis es ihm richtig schien, legte sich auf die Seite, streckte alle Viere von sich und schloß die Augen.

Pepper und Paula fuhren nach Hause.

Und als sie den Kanal überquerten, sagte Paula, „was war denn nun eigentlich mit Bummskopp?“

„Bummskopp hat mir erzählt, er beschäftige sich mit Handschriften. Und als damals die Schmiererei auf unserem Haustürschild war, hat er das mit seiner Digitalkamera geknipst. Rein interessenmäßig, hat er gesagt. Weil ihm was aufgefallen wäre.“

„Was?“

„Dass die Schrift der Schmiererei die gleiche wie bei den Redman tags ist. Und dass er glaubt, dass Redman und der Türschildabschrauber ein und dieselbe Person sind.“

„Und wenn?“ sagte Paula schnippisch, so dass Pepper sie erstaunt anschaute.

„Ist doch interessant, oder?“

„Phhhh“, machte Paula, und Pepper wunderte sich noch mehr. Was hatte sie bloß?

Den Rest des Weges fuhren sie schweigend. Es ging quer durch die Stadt. In den Bäumen hingen schon Lichterketten, und auf dem Parkplatz vorm Schloss drängten sich Busse aus

Holland, und da wusste Pepper, dass der Weihnachtstrubel unwiderruflich begonnen hatte.

Die Holländer hatten was übrig für Nikolausmützen mit blinkenden Lichtern. Sie liebten Glühwein und Bratwurst. Sie fanden den Weihnachtsmarkt „heerlijk“.

17

Zur Adventszeit hingen in Peppers Flur immer zwei Schnüre. Sie spannten sich quer zum Bad und endeten neben der Wohnzimmertür, was Papa immer besonders blöd fand, denn fast jedes Mal stieß er mit dem Kopf an die Päckchen, die daran hingen. Vierundzwanzig Päckchen an jeder, manche so groß wie eine Zigarettenschachtel, andere nicht größer als ein dicker Finger, jedes in Silberpapier eingepackt und mit einer Nummer versehen.

Ein Adventskalender also. Selbstgemacht. Nicht ein Tag sollte dem anderen gleichen. Da hatte Mama sich immer viel Arbeit gemacht.

In diesem Jahr hing nur eine Schnüre da, und die war für Pepper. Paula hatte gesagt, für so einen Kinderkram wäre sie viel zu groß.

„Ist gut“, hatte Mama mit einem lachenden und einem weinenden Auge gesagt, „irgendwann musste das ja mal kommen.“

Und dann hatten Mama und Papa sich an die Arbeit gemacht. Hatten hin und her überlegt, was denn wohl in den Päckchen sein sollte und in welcher Reihenfolge sie hängen müssten. Aber der Spaß bei der Sache war nur der halbe Spaß und Papa hatte einige Mühe gehabt, Mama zu trösten.

Wie gern hätte sie zwei Schnüre aufgehängt. Zweimal vierundzwanzig Päckchen gepackt. Sich zweimal die Mühe gemacht, von einem Laden zum anderen zu schlendern, hier

eine Kleinigkeit zu erstehen und dort, bis alles zusammen war. Nie etwas großes, teures, immer nur witziges, kleines. Aber es war nun mal wie es war.

Am 30. November spät abends hängten Mama und Papa die Schnur auf und befestigten die Päckchen daran.

Seit dem 1. Dezember, seit also nur diese eine Schnur im Flur hing, und mit ihr nur einmal vierundzwanzig silberne Päckchen, seit Pepper sich jeden Morgen zwischen Zähneputzen und Frühstück mit einer Schere daran zu schaffen machte, war Paulas Laune gesunken.

Neidisch sah sie zu, wenn Pepper frühmorgens eine kleine Süßigkeit auspackte, einen witzigen Aufkleber oder sonst irgendeine Kleinigkeit.

„Kuck der Kleine!“ sagte sie, oder so Sachen.

Pepper hörte gar nicht hin. Pepper machte das, was er in der Adventszeit immer tat, er freute sich still und dachte, dass Paula ja selbst Schuld hatte. An ihm lag das ja nicht. Aber nachdem die erste Adventswoche vorbei war und Paula noch immer nicht aufgehört hatte, ihn mit blöden Sprüchen zu nerven, hatte Pepper die Nase voll.

„Was ist eigentlich los, hast du Liebeskummer?“ fragte er eines morgens.

Möglich, dass er genau das Richtige gefragt hatte, und wie man weiß, ist das ja oft genug falsch.

Paula jedenfalls flippte aus. Schrie, er solle sich gefälligst um seinen eigenen Kram kümmern.

„Schon gut schon gut“, sagte Pepper und war sich ziemlich sicher, dass Paulas Ärger nicht nur davon kam, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben keine Schnüre mit Päckchen dran hatte. Nein, nein, irgendetwas stimmte da nicht, das hatte Pepper schon geahnt, als sie letzte Woche vom Tierheim nach Hause gefahren waren.

Dieses schnippische „phhhhh“, als Pepper gesagt hatte, die Schrift der Schmiererei und der Tags sei ein und dieselbe. Dieses „und wenn“.

Pepper kannte sich mit Mädchen nicht aus.

Pepper wusste zwar, dass sie ihre Tage kriegen und dann manchmal schlechte Laune hatten, Mama hatte es ihm erklärt, in der Schule hatten sie drüber gesprochen, aber eine Woche ununterbrochen schlechte Laune war ja für so einen biologischen Vorgang wie die Tage haben wohl ein bisschen zu viel, oder?

Drei, vier Tage strich Pepper wie eine Katze um den heißen Brei. Er machte weite Bögen um Paula. Er tat so, als sei sie Luft, so dass Mama ihn einmal sogar fragte, ob er Ärger mit Paula habe.

„Nö“, antwortete Pepper.

Ärger konnte man das ja auch nicht nennen. Er machte sich Sorgen, das war's. Er machte sich Sorgen um seine große Schwester. Und da er nicht blöd war, hatte er begonnen, eins und eins zusammen zu zählen und jetzt war er sich sicher.

Paula hatte Ärger mit Jungs.

Ob die Herzen hinter den Redman tags doch Kais verzweifelte Bitten waren, Paula möge ihn endlich erhören?

Nein. Blödsinn! Ja. Warum nicht?

Nein. Ja. Ja. Nein.

So ging das hin und her, bis Pepper einfiel, dass Kai ihm doch das ein oder andere aufgeschrieben hatte, als er ihm noch Nachhilfe gab.

Schriftproben!!!

Dass er nicht schon viel eher darauf gekommen war!

So kam es, dass Pepper an einem völlig verregneten, düsteren Dezembernachmittag vor Bummskopps Wohnung stand und klingelte.

„Komme schon!“ rief Bummskopp, und als habe er die ganze Zeit nur darauf gewartet, dass jemand an seiner Tür klingelt, öffnete sich die Tür mit rasantem Schwung. Bummskopp trug wieder die gleiche Schürze wie damals. Pepper wusste nicht, was Bummskopp eigentlich machte. Papa meinte, er sei Freiberufler und erstelle Gutachten, aber Genaueres wusste auch er nicht.

„Paul Pepper!“ sagte Bummskopp. „Was führt dich her?“

„Eine Schriftprobe!“ sagte Pepper.

„Vom Schmierer?“

Pepper zuckte die Achseln. Um das rauszukriegen, war er ja gekommen.

„Komm rein!“

Pepper nickte. Und trat ein.

Er hatte vorher nicht darüber nachgedacht, wie es in Bummskopps Wohnung aussehen könne. Jetzt sah er es. Und er roch es. Das heisst, das mit dem Riechen kam noch vor dem Sehen. Noch eh er den ersten Schritt in Bummskopps schlecht erleuchteten Flur tat.

Es roch nach alten Socken.

Mama sagte, alle Männerwohnungen würden so riechen, wenn nicht die Frauen wären, die ab und an aufräumten. Pepper hatte nie das Gegenteil behauptet. Möglich, dass sein Zimmer auch so roch. Martins jedenfalls hatte so gerochen, sein eigenes wusste er nicht. Das mochte daran liegen, dass man an seinen eigenen Geruch gewöhnt war.

Vielleicht war das sogar ein Glück.

Na ja, jedenfalls war das der Geruch, der Pepper empfing.

„Komm nur komm“, sagte Bummskopp und er kam Pepper vor, wie die Hexe Kaukau, die ihre Opfer mit langen, knöchrigen Fingern ins Haus lockt.

Pepper sah sich um.

Überall lag was.

Hoch gestapelt lag da was, das aussah, wie Altpapier und das war es wohl auch. Zeitungen. Wohin er auch schaute, überall lagen Zeitungen. Zeitungen und Magazine und nochmal Zeitungen und Magazine und Bummskopp murmelte so etwas wie „mein Archiv, mein Archiv.“

Pepper nickte.

Bummskopp lotste ihn in ein Wohnzimmer.

Auf der Fensterbank stand eine Karussell. Es war mehrstöckig. Unten standen brennende Kerzen. Oben umschwirrten es lauter Trompete spielende, vergoldete kleine Engel. Außer Hüfttüchern hatten sie nichts an. Das Karussell wurde von der heißen Luft der Kerzen getrieben. Sie bewegte einen großen Propeller, der an der gleichen Achse befestigt war, wie das Karrussell. Dazu bimmelten kleine Glöckchen.

„Schön nicht!“ sagte Bummskopp.

Pepper nickte.

Auf einem Tisch in der Ecke stand eine Krippe.

„Von meiner Mutter“, sagte Bummskopp. „Ein ganz altes Stück.“

Die Peppers hatten auch eine Krippe.

Die Figuren hatte Pepper geknetet, als er noch zum Kindergarten ging. Sie waren aus Ton. Mama bewahrte sie unten im Schrank.

„Setz dich doch“ sagte Bummskopp und schob einen Laptop zur Seite. „Und dann lass mal sehen.“

Pepper setzte sich.

„Ich nehme an, es ist etwas Handschriftliches?“

„Hmmm“, machte Pepper und legte sein Matheheft auf den Tisch. „Also Herr Neureuter“, begann er äußerst konzentriert, denn er wollte auf keinen Fall noch mal Bummskopp sagen, so wie damals, „also, Herr Neureuter, ich habe da so einen Verdacht, über den ich nicht sprechen

kannn, aber ich wüsste gern, ob diese Handschrift hier...“
er zeigte auf einen Eintrag, den Kai in sein Heft gemacht hat, „mit der Schrift übereinstimmt, die damals auf dem Türschild war.“

Bummskopp warf einen Blick darauf und sagte erstaunlich schnell „nein, das sind zwei verschiedene Paar Schuhe. Eindeutig.“

„Wie können Sie das denn so schnell erkennen?“ fragte Pepper beeindruckt.

„Ach, Übung“, sagte Bummskopp. „Wenn man ein Hobby hat, lernt man schnell. Wenn du willst, beweise ich es dir gern. Warte.“

Er klappte seinen Laptop auf, startete ihn und lud ein Foto. Es zeigte das verschmierte Schild mit der Schrift. „Jetzt schau mal genau hin“, sagte Bummskopp und begann einen Vortrag über Auf- und Abschwünge, über die Verbindungen von einem Buchstaben zum anderen, über Wortabstände, Ober- und Unterlängen, über Schreibdruck und Tempo, über Form und Raum und Bewegungsmerkmale zu halten. Pepper staunte. Und obwohl er nur die Hälfte von dem verstand, was Bummskopp sagte, begriff er doch ziemlich schnell, dass Bummskopp Recht haben musste.

Redman war unter keinen Umständen mit Kai identisch. Pepper hatte das zwar schon vorher nicht geglaubt, aber die Beweise, die Bummskopp nun geliefert hatte, beruhigten die Zweifel, die in den letzten Tagen aufgetaucht waren.

Pepper bedankte sich.

„Gern“, sagte Bummskopp. „Wenn du mehr über Schriftkunde lernen willst, komm mal wieder vorbei.“

Pepper nickte. Er hätte gern noch gefragt, was es mit all den Zeitungen auf sich hatte, aber da er nicht neugierig erscheinen wollte, behielt er die Frage für sich und verabschiedete sich.

Dass Bummskopps Dienste schon bald wieder gefragt sein würden, konnte er ja nicht ahnen. Und dass das Problem, das dann zu lösen war, im Vergleich zu dem, was er jetzt hatte, riesig war, auch nicht. Und dass Bummskopp die entscheidenden Hinweise liefern würde, noch weniger. Aber genau so würde es kommen.

Schon sehr bald.

Das komische an der Weihnachtszeit ist, dass sie so schnell vergeht, bis auf den Heiligabend natürlich. Der ist ungefähr doppelt so lang wie die ganze Adventszeit zusammen. Der Rest aber ist eine einzige Raserei und vielleicht steckt diese Raserei ja mit der ständigen Dunkelheit unter einer Decke.

Vielleicht durchlebt man die Vorweihnachtszeit ja mehr oder weniger im Halbschlaf zwischen Sonnenaufgang um fünf nach acht und Sonnenuntergang um zwanzig nach vier, falls sie überhaupt aufgeht.

Wie auch immer die Zeit gestrickt sein mag, so verrückt wie vor Weihnachten kommt sie Pepper jedenfalls sonst nie vor. Fast wie im Traum, und irgendwie ist das ja auch eine Traumzeit, denn in keiner Zeit des Jahres träumt man so viel, wie vor Weihnachten.

Wünsche schwirren herum und um sie festzuhalten, damit sie nicht davon fliegen wie Schmetterlinge, werden Wunschzettel erstellt.

Pepper stieß, als er von Bummskopp zurück kam, sofort mit der Nase auf den, den er gestern mit einem Magnet an der Külschranktür befestigt hatte, überflog ihn und hatte sofort neue Ideen. Er nahm einen Stift, strich etwas durch und schrieb etwas anderes hin. Da seine Schrift nicht die beste war, fragte er sich, wie Bummskopp sie deuten würde. Mama saß am Küchentisch und schaute nach draußen.

Natürlich war da längst nichts mehr zu sehen, alles war in tiefem Dunkel versunken, trotzdem sah sie aus, als spazierten vorm Fenster fein gekleidete Damen und Herren auf und ab, und das alles nur, damit Mama sie begutachten konnte.

„Du Mama?“

Sie träumte tatsächlich.

„Ja?“ sagte sie nach einer Weile.

„Bummskopp hatte so ein Karussell, so eines mit Kerzen. Weißt du, wie das heißt?“

„Hmmm“, machte Mama. „Erzgebirgekarussell?“

„Erzgebirgekarussell?“

„Ja weiß nicht“, sagte Mama. „Was hattest du denn bei Bummskopp zu suchen?“

„Ach nur so“, sagte Pepper und ließ Mama verwundert zurück. Die stand auf und schaute sich an, was Pepper auf seinem Wunschzettel verändert hatte.

Statt CD von ... stand da jetzt „Buch über Schriftkunde“.

18

Es schellte. Pepper öffnete. Ina stand vor der Tür. Pepper fragte, was los sei, und Ina antwortete, Mama hätte gesagt, die Tür wäre kaputt. Das sollte sie Peppers Papa sagen.

„Gut“, sagte Pepper, „ich geb das weiter“, und schob die Tür wieder zu. Sein Herz polterte. Komisch!

Da Papa nicht da war, und Mama in der Wanne lag, die kürzlich eingebaut worden war und die im Vergleich zur alten so klein war, dass man sie schon zum Überlaufen brachte, wenn man nur seinen Hintern abtauchte, vergaß Pepper die Nachricht.

Stimmt, dachte er nur, ist mir auch schon aufgefallen.

Hätte er geahnt, was diese Nachricht bedeutet, hätte er sie bestimmt nicht vergessen.

Aber so geht das. Nicht alles, was einem zu Ohren kommt, weiß man auch richtig einzuschätzen.

Und wie auch?

Außerdem hatte Pepper genug andere Dinge zu tun.

Jeden Morgen Päckchen abschneiden, öffnen, frühstücken, zu Schule gehen, wiederkommen, Hausaufgaben nicht machen, Freunde treffen, abends fernsehn oder durch die Welt telefonieren, Musik hören, Schlafen und dann wieder alles von vorn.

Das war doch genug, oder?

Und das auch noch jeden Tag!

Ja, Pepper fand, das lange hinten und vorne, zudem er ja auch noch Weihnachtsgeschenke besorgen musste.

Für Mama und Papa nicht, das Problem war genial gelöst dieses Jahr, aber Paula würde blöd kucken, wenn Pepper nicht zumindest eine Kleinigkeit für sie hatte.

Hatte sie nicht letzte Woche von der neuen ... CD geschwärmt? Und kannte er nicht jemanden, der die schon hatte? Und könnte er sich die nicht ausleihen und zu Hause brennen?

Klar. Könnte er und würde er.

Und dann kam er auf diesen - wie sich erst Heiligabend herausstellen würde, ziemlich blöden Gedanken.

Er würde zu Bummskopp gehen und fragen, ob er sich die Digitalkamera ausleihen könne.

Er wolle nämlich ein Foto machen. Er wollte eines der Redman tags mit hinzugefügtem Herz fotografieren.

Wie hätte er auch wissen können, dass eine Liebe von heute auf morgen beginnt, und dann auch schon wieder vorbei ist und vielleicht doch noch nicht, weil sie nämlich übermorgen aufs Neue losgeht.

Das alles konnte Pepper nicht wissen, und da Bummskopp immer zutraulicher wurde, gestattete er Pepper tatsächlich, an einem gritzegrauen Nachmittag mit der Digitalkamera loszuziehen.

Pepper hätte das ehrlich gesagt nie geglaubt.

Er schwor tausend Eide, gut auf die Kamera aufzupassen.

„Schon gut“, sagte Bummskopp ohne Stottern und roten Kopf.

Und als hätten die Götter Pepper ins Herz geschlossen, schoben sie ein paar Wolken beiseite, als Pepper sich auf den Weg machte, so dass der Himmel erst leicht blau zu leuchten begann, dann weiß und weißer wurde, bis schließlich feuriges Licht über den bis dahin trostlosen Tag schoss und allem und jedem unvorhersehbare Schönheit gab.

Pepper wusste nicht viel vom Licht und seiner Zauberkraft, aber als er sich die Fotos zu Hause ansah, begriff er, dass man mit Licht zaubern kann.

Bummskopp druckte Peppers Lieblingsfoto aus:

Den **Redman**, das Herz, beides in leuchtendem Rot auf einer grau verputzten Garagenmauer, daneben – wie eingebrannt – der Schatten eines Vorübergehenden.

Pepper war begeistert, dass auf einem Foto Dinge zu sehen waren, die ihm gar nicht aufgefallen waren, als er es gemacht hatte, so dass er beschloss, seinen Wunschzettel aufs Neu zu verändern, alles andere durchzustreichen und „kleine Digicam“ draufzuschreiben.

Aber das Weihnachtsbüro war schon geschlossen, die Wunschzettel am Kühlschrank waren wohl schon weiter geschickt worden an die offiziellen Weihnachtsmänner, die ja je nach Lebensalter, Wohnort und Land der Beschenkten unterschiedliche Namen hatten: Christkind. Weihnachtsmann. Santa Claus. Undsoweiter.

Naja, dachte Pepper. Nächstes Mal.

Außerdem fand er dann doch, dass eine „kleine Digicam“ vielleicht ein bisschen viel verlangt war.

Der Himmel hatte sich längst schon wieder zugezogen, und so blieb nichts, als sich zu freuen, dass Weihnachten näher rückte.

Die Peppers feierten Weihnachten gern.

Sie feierten, weil es Spaß machte, zu feiern, weil die Dunkelheit besiegt war und es nach dem 24. Dezember wieder längere Tage gab, sie feierten, weil sie Lust hatten zu feiern und weil sie es schon immer super gefunden hatten, wenn alle versuchten, sich Gutes zu tun.

Ein- zwei Tage vor Heiligabend würden Pepper und Papa auf einen Bauernhof fahren. Immer Pepper und Papa. Paula hatte das seltsamerweise nie gewollt, obwohl Papa sie gefragt hatte. Papa würde mit dem Bauern Plattdeutsch reden, dann würden Papa und Pepper mit einer Säge bewaffnet losmarschieren, um in einer Schonung die schönste Tanne umzusägen.

Natürlich würde das alles auch einfacher gehen, denn es standen ja jede Menge abgesägte Bäume auf dem Hof, aber Weihnachten war Weihnachten, und so wurde eben selbst gesägt.

Manchmal flossen dabei sogar ein paar Tropfen Blut.

Aber wie gesagt: bis dahin war ja noch ein bisschen Zeit, und Pepper hatte genug zu tun.

Der Fotorahmen kaufte er nachmittags, als er von seinem Spaziergang mit Bimbam zurückkehrte.

Auf dem Weihnachtsmarkt.

Wo die Hälfte der Besucher rote Glühweinnasen-, und die andere roten Weihnachtsmannmützen trug, wo es nach Bratwurst mit Pommesrotweiß roch und nach indischen Räucherstäbchen und Zimt und wo es alles mögliche gab und die Leute kauften, was das Zeug hielt.

Weihnachten eben.

Während des Spaziergangs war Bimbam war neben ihm gelaufen, als wäre er angeleint, als hätte er Grund, bei Fuß zu bleiben, weil irgendwo hinter den Bäumen etwas lauerte, dem er lieber nicht begegnen wollte.

Seltsam!

Keine Ausflüge in die Büsche, kein wildes Bellen, kein Stromern auf der feuchten Wiese, nichts.

Wie ein Schoßhündchen war Bimbam neben Pepper durch die feuchte Botanik getrottet und hatte zu allem Ja und Amen gesagt.

„Bist du krank?“ hatte Pepper gefragt.

Bimbam hatte ihn angeschaut, aber Pepper war aus diesem Blick nicht schlau geworden.

Edith hatte ihm schließlich bestätigt, dass Bimbam verändert sei, aber sie wusste auch nicht, woran das liegen könnte. Aber sie hatte auch gesagt, Pepper solle sich mal keine Sorgen machen, auch Hunde hätten Launen, und wie bei Menschen würden die schon vergehen.

Dass Hunde manchmal Dinge im Voraus ahnen, hatte sie nicht gesagt. Und selbst, wenn sie etwas Ähnliches gesagt hätte, was hätte Pepper daraus schließen sollen?

Dass er auf dem Heimweg fast in einen Unfall verwickelt werden würde, weil so ein blöder Autofahrer ihn beim Abbiegen übersehen hatte? -

Nein. -

Dass dabei der Bilderrahmen kaputt ginge, und Pepper nun nicht mehr wusste, wie er einen neuen auftreiben sollte, weil er pleite war? -

Nein, sicher auch nicht.

Aber dass Bimbam irgendetwas ahnte, das ging Pepper spätestens auf, als er fluchend da stand und dem Autofahrer

mit erhobener Faust hinterher drohte, weil der einfach weitergefahren war.

Ja.

Bimbam wusste etwas. Fragte sich nur, was?

Papa wollte wissen, ob Pepper sich die Autonummer gemerkt hätte. Pepper verneinte. Als der Wagen ihm die Vorfahrt nahm, hatte er alle Mühe, auf dem vom nassen Laub glitschigen Radweg zu bremsen. Zum Glück hatte er früher Powerslides geübt, obwohl Papa immer gesagt hatte, damit ruiniere er sich die Hinterreifen und wer solle die bezahlen. Vielleicht hatte ihm das jetzt das Leben gerettet, denn während der Wagen um die Kurve brettete, schleuderte Pepper wie ein Motorcrossfahrer und fiel hin. Kein Wunder, dass er keine Zeit gehabt hatte, sich die Autonummer zu merken. Nur dass es ein Audi war, das wusste er noch.

Mama wurde abwechselnd krebsrot und kreidebleich und wollte Pepper sofort untersuchen lassen, aber Pepper konnte sie beruhigen.

„Sieh doch“, sagte er und machte Kniebeugen und alle möglich Verrenkungen, so dass sie ihm schließlich glaubte. Aber weil die Aufregung so groß gewesen war, und weil die Peppers fanden, dass man die Feste feiern solle, wie sie fallen, schlug Mama vor, entweder den Pizza-Service zu bestellen oder bei Kuckikacko einen Tisch zu reservieren, ein italienisches Restaurant, das eigentlich „Cucchi'ao D'Argento hieß, aber von allen der Einfachheit halber Kuckikacko genannt wurde.

„Au ja, Kuckikacko!“ sagte Pepper.

So kam es, dass die Familie Pepper Vorweihnachtstrubel Vorweihnachtstrubel sein ließ, und ausging.

Im Restaurant brannten Kerzen, vor den Fenstern hingen leuchtende Sterne, und unter der Decke kreuzten Engel, als wäre man mitten im Himmel gelandet.

In einer Ecke neben der Tür hatte jemand ein Keyboard aufgebaut. Ein Mikrophon stand auch da, so dass Pepper sich sofort fragte, wer da wohl gleich reinsingen würde.

Aber es sang niemand rein, und so schloss Pepper, dass hier nur am Wochenende gesungen wurde.

Schade.

Essen mit Gesang wäre sicher witzig gewesen.

Die Kellner im Cucchi'ajo D'Argento (was soviel heißt wie „Der silberne Löffel“) flitzten herum und achteten auf alles. Einer war kleiner als er andere, und der allerkleinste war der Chef.

Und obwohl es dieses Restaurant schon seit Jahren gab, sprachen alle Kellner Italienerdeutsch, was sie wahrscheinlich nur taten, damit die Leuten auch glaubten, dass sie echte Italiener sind.

„Habbe Sie schon ausgesuchte?“

Papa nickte.

Mama und er bestellten Gerichte, deren Namen Pepper sich nicht merken konnte. Paula bestellte sich Lassagne, Pepper eine Pizza.

„Wasse für eine?“ fragte der Kellner.

Pepper sagte, eine mit Salami und Mais. Die stand zwar nicht auf der Karte, wahrscheinlich hatte in Italien auch noch nie jemand davon gehört, dass man eine Pizza nur mit Salami und Mai belegt, aber dies war ein ziemlich feines Restaurant und Pepper wusste, dass sie einem fast jeden Wunsch erfüllen würden.

„Wirte gemachte“, sagte der Kellner und verschwand.

Gleich darauf brachte ein anderer Kellner eine Schale frisch getoastetes Brot und Knoblauchbutter, und während

die Peppers so vor sich hin knabberten, begann ein Spiel, dass sich jedes Jahr um diese Jahreszeit wiederholte.

Es hieß „Was kriege ich zu Weihnachten?“

Alle spielten es gern, obwohl nie jemand dadurch tatsächlich rausbekommen hatte, was er zu Weihnachten geschenkt bekam.

„Wie sieht es denn aus?“ war so eine Standardfrage, und Pappa würde vielleicht sagen „hmmm, es kann schwimmen!“

Nun muss man wissen, das fast alles, was es auf der Welt gibt, schwimmen kann. Manches schwimmt nur für einen Augenblick und geht unter, anderes schwimmt ewig und drei Tage. Prinzip dieses vorweihnachtlichen Frage- und Antwortspieles war also weniger die detektivische Feinarbeit, sondern eher der Spaß.

Spaß daran, etwas über die kommenden Weihnachtsgeschenke zu erfahren, obwohl man keine Schlüsse daraus ziehen konnte.

Als Pepper auf Mamas Frage, wie denn ihr Weihnachtsgeschenk aussähe, antwortete, dass es vier Beine habe, handelte er sich von Paula einen kräftigen Tritt gegen sein Scheinbein ein, worauf Pepper sofort hinzufügte „und einen kleinen Außenbordmotor“, worauf Papa lachend sagte: „Vier Beine plus Außenbordmotor, das ist ein verrückt gewordener Igel.“ „Genau!“, sagte Pepper und wischte sich eine Schweißperle von der Stirn, denn das war ja gerade noch einmal gut gegangen.

Das Spiel ging weiter. Auffallend viele Geschenk hatten Räder oder konnten fliegen, viele begannen mit dem und dem Buchstaben, die verrücktesten Dinge wurden genannt, und dann kam das Essen.

Während alle friedlich aßen und im Hintergrund süße Musik dudelte, von der Pepper annahm, dass es vielleicht italienische Weihnachtsmusik wäre, während die Kellner zwischendurch immer mal auftauchten, „iste lecker?“

fragten, Mama und Papa Wein nachschenkten und neue Cola und Fanta brachten, blieb Pepper plötzlich ein Stück Pizza im Halse stecken.

Direkt vorm Fenster, keinen Meter von ihrem Tisch entfernt, hatte er dieses unrasierte, griesgrämige Gesicht gesehen, dieses gemeine Gesicht, dass er jetzt schon zweimal gesehen hatte.

Er wurde rot, er begann zu husten, Mama, die neben ihm saß, klopfte ihm auf die Schulter, der Bissen Pizza rutschte nach unten durch, Pepper konnte wieder sprechen und sagte: „Da, der Mann, auf den Bimbam so schlecht zu sprechen war!“ „Wie bitte?“ Papa schaute ihn erstaunt an.

Pepper spürte, wie Paula einen zweiten Tritt gegen sein Schienbein landete, brummte: „Ein Penner, da!“ und zeigte nach draußen. Aber ganz gleich, was er dort gesehen hatte, es war fort.

Zu sehen war eine Straße, zu sehen waren Lichterketten in einem Baum an der großen Kreuzung, Lichter in Fenstern und ein riesiger Weihnachtsmann, der an der Fassade eines hohen Hauses hing und offenbar versuchte, über eine Balkonbrüstung zu klettern, zu sehen waren die wie Perlen auf eine Schnüre gereihten Lichter der Autos, und ganz hinten, ein Mann, der darauf wartete, die Straße zu überqueren.

Zum Glück fragte niemand mehr nach, und so kam es, dass Pepper schon wieder mit heiler Haut davon kam.

Zum dritten Mal an einem Tag.

Wenn das kein Glück war!

„Noch wasse zu trinke?“ fragte ein Kellner.

„Ja“, sagte Papa. „Zur Feier des Tages.“

Schlechter hätte die Nachricht nicht sein können. Und das vierzehn Tage vor Weihnachten.... Wo doch schon alles geregelt war, wo Ort und Zeit fest standen, wann Bimbam abzuholen und wie zu ihm zu bringen sei.

Und dann so etwas!

Onkel Wilhelm hatte sein UFO in einem Graben zerlegt. Jedenfalls nannte er das so, als er seinen Unfall schilderte.

„Hab mich zerlegt!“ sagte er. „Aber keine Sorge, mir geht's gut. Nur das UFO ist hin!“

Er rief aus der Universitätsklinik an.

Rief an, sagte, man wolle ihn dort ein paar Tage beobachten. Er lachte. Er sagte, mich zu beobachten wird ihnen nicht leicht fallen und bat seinen Bruder, ihm Schlafanzug, Waschzeug, Rasierzeug, Bademantel, Bücher, Skizzenbuch und walkman zu bringen.

„Sonst noch?“

„Nö, im Augenblick nicht.“

„Gut, dann bis nachher“, sagte Papa und machte sich auf den Weg.

Onkel Wilhelm wohnte in einem Bauernhaus im Norden der Stadt. Es war winzig. Ringsum lag flaches Land mit Wiesen, Feldern und Entwässerungsgräben.

In einen dieser Gräben war Onkel Wilhelm gefahren. Eigentlich komisch, denn die Wege waren schnurgerade, kreuzten sich in rechten Winkeln, und es herrschte nur wenig Verkehr. Wer hier vom Weg abkam, war entweder eingeschlafen, in Gedanken oder betrunken.

Gleich hinter der Haustür in Onkel Wilhelms Häuschen stolperte Papa über ein großen Sack Hundefutter. Er wunderte sich, dachte aber nicht weiter darüber nach. Sein

Bruder war nun mal anders als andere, vielleicht malte er neuerdings Hundekuchen.

Erst, als er eine Tasche gepackt hatte, und den Hundekorb sah, der neben dem einzigen, riesigen Sessel stand, den Onkel Wilhelm besaß, fragte er sich, was das zu bedeuten hatte.

Im Krankenhaus fragte er nach.

Onkel Wilhelm sagte, „ach das, ja, das ist eigentlich ganz einfach. Freunde von mir kriegen zu Weihnachten einen Hund. Und ich spiele sozusagen den Weihnachtsmann.“

Er sagte das mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass Papa keinen Grund hatte, daran zu zweifeln oder irgendwelche falschen Schlüsse zu ziehen.

Aber als er zu Hause davon erzählte, fuhr Pepper ein Riesenschreck in die Glieder. Der zweite an diesem Tag. Er versuchte zwar noch, ihn zu verbergen, er bemühte sich auch, nicht rot anzulaufen, wurde aber trotzdem tomatenrot. Das lag einfach daran, dass Pepper gern rot wurde, das heißt, natürlich nicht gern, sondern schnell und bei jeder Gelegenheit, und als Papa nachfragte, wieso er denn plötzlich so rot sei, fiel Pepper als Ausrede nur ein, dass ihm wohl ein Furz quer liege, und er versuche, ihn nicht gerade jetzt abzischen zu lassen. Daher die Anstrengung. Dann stand er auf und startete direkt durch zur Toilette. Er ging rein, ließ eine gewisse Zeit verstreichen, drückte die Spülung, riss das Fenster auf und kehrte mit glücklichem Lachen zurück.

„Besser jetzt?“ fragte Papa.

Pepper nickte.

Aber dass es ihm besser ging, war gelogen.

Er fragte sich nämlich, wie das denn jetzt wohl werden sollte mit Bimbam. Wo sollte er in den letzten zwei Tagen vor Weihnachten bleiben? -

Etwa im Keller? -

Auf dem Dachboden? - Bei Nachbarn? - Bei Freunden?

Paula war nicht da, und Pepper beschloss, erst einmal die Ruhe zu bewahren. Vielleicht fand sich ja eine Lösung. Später könnte er dann mit Paula zu sprechen und Onkel Wilhelm besuchen. Am Telefon hatte er gar nicht krank geklungen. Vielleicht ließen sie ihn ja nächste Woche schon wieder laufen. Früh genug wäre das.

Pepper wusste nicht, dass man vorsichtig sein muss, wenn ein Tag mit schlechten Nachrichten beginnt. Solche Tage habe es nämlich in sich. Man könnte sogar zu der Überzeugung gelangen, dass solche Tage Spaß daran haben, Menschen zu ärgern, unruhig zu machen und ihre Pläne zu durchkreuzen. Ist ihnen das gelungen, rauft der Mensch sich die Haare und springt im Dreieck, lachen sie sich kaputt. Richtig schlimm aber wird es erst, wenn solche Tage ihre schlechten Nachricht gleich zu Beginn abschießen und der Mensch denkt, damit hätte es sich.

Dann nämlich wartet der Tag, bis der Mensch sich gerade wieder etwas beruhigt hat und schlägt noch mal zu:

Zum Beispiel, in dem er das Telefon klingeln lässt.

Mama war natürlich beschäftigt, Papa auch.

Zum Glück, denn als Pepper ranging, meldete sich das Tierheim und fragte nach Paula.

„Ist nicht da“, flüsterte Pepper. „Was gibt's denn?“

„Bist du es Paul?“

Das war Edith. „Ja, ja.“

„Euer Hund ist krank.“

„Was hat er denn?“

„Lässt den Kopf hängen.“

„Immer noch?“

„Ja. Es ist viel schlimmer geworden. Du musst kommen.“

Das Blöde war, dass Papa rein kam, als Edith gerade „es ist viel schlimmer“ gesagt hatte. Pepper musste reagieren und sagte „ja, bitte“ und legte auf.

„Was war denn?“

„Ach falsch verbunden“, knurrte Pepper künstlich erbost, verkroch sich in sein Zimmer und jagte eine SMS an die große Schwester.

Onkel verunglückt, Hund krank, fahre zum Tierheim. Pepper. Dann machte er sich auf den Weg.

Obwohl der Tag grau war und der Himmel mit voller Wucht auf die Erde zu fallen schien oder sich längst mit ihr verbunden hatte, nahm er das Rad und fuhr wie vom Teufel gehetzt, denn noch eine schlechte Nachricht an diesem Tag hätte er nicht verkraftet.

Mama hatte er gesagt, er sei als Weihnachtsmann unterwegs. Diese Ausrede war erprobt. Papa hatte ihm zugezwinkert und gezischelt, er solle bloß nicht zu viel Geld für ihn oder für Mama ausgeben, lieber wäre ihm zum Beispiel ein Gutschein oder irgendsoetwas.

„Klar“, hatte Pepper gesagt. „Mach ich. Meiner hat zwölf Räder und bellt.“

„Ach ja?“ hatte Papa gesagt und einen Augenblick komisch gekuckt. Aber das hatte Pepper nicht mehr mitbekommen, hatte die Tür hinter sich zugezogen und war im Prinzip schon am Tierheim.

Mit dreißig Sachen tief über die Lenkstange gebeugt versuchte er unterm Tag durchzufahren, aber die Luft war so feucht und der Tag so grau, dass man einfach nicht an ihm vorbei kam.

Bimbam saß in seinem Käfig wie ein Häufchen Elend.

Nichts war geblieben von seinem Stolz. Nichts von seinem frechen Blick. Er hätte auch gut als Plattfisch in einem Zeichentrickfilm auftreten können.

„Was hat er denn?“ fragte Pepper.

„Es war jemand hier“, begann Edith zögernd. „Jemand, den er von früher kennt.“

„Sein Herrchen?“

Edith nickte.

„Wieso habt ihr den reingelassen?“

„Wir sind ein Tierheim. Hier darf jeder rein. Er hat ja auch nichts weiter getan. Ist nur mal rumgelaufen, mehr nicht.“

„Schöner Mist!“ sagte Pepper.

„Der kriegt sich schon wieder ein. Nich Bimbam?“

Bimbam seufzte, dass die Polkappen vor Mitleid zu schmelzen begannen, aber als Pepper ihm den Kopf kraulte, spürte man, wie ein Ruck durch ihn ging.

„Siehste!“ sagte Edith.

„Ich komme jetzt jeden Tag!“ sagte Pepper.

„Okay“, sagte Edith.

„Hast du gehört, Bimbam. Jeden Tag! Und dann kommst du mit zu uns.“

Bimbam bellte.

Als Pepper sich eine Stunde später wieder dem gritzegrauen Nachmittag entgegen warf, sah Bimbam schon nicht mehr ganz so elend aus.

Pepper hatte zwar noch keine Ahnung, wie er es drehen sollte, sich jeden Nachmittag zum Tierheim zu mogeln, aber es würde ihm schon etwas einfallen.

Auf dem Heimweg besuchte er Onkel Wilhelm.

Der saß im Bett, trug eine Halskrause, hatte einen Kopfhörer auf und zeichnete in sein Skizzenbuch.

„Tach Onkel Wilhelm!“ sagte Pepper.

Onkel Wilhelm reagierte nicht. Aus seinen Kopfhörermuscheln drang wilder Lärm. Pepper tippte auf Jazz, denn Onkel Wilhelm hörte gern Jazz.

Er stieß ihn an.

Onkel Wilhelm drehte ruhig den Kopf zur Seite, schaute Pepper an und brüllte „Kuck Pepperoni! Du! Das freut mich aber. Setz dich doch!“

Einladend schlug er mit der flachen Hand aufs Bett. Dann nahm er den Kopfhörer ab und legte das Skizzenbuch beiseite. „Komm hopp!“

Pepper sprang aufs Bett. Es war sehr hoch, seine Beine baumelten weit überm Boden und er fühlte sich plötzlich wieder wie ein kleines Kind, das Mamas Hilfe braucht, wenn es wieder runter will.

Dann musste er daran denken, wie oft er sich im Schlaf von einer Seite auf die andere drehte und wie oft er sich dabei schon aus dem Bett gerollt hatte. Wenn ihm das hier passiert wäre, hätte er sich sicher alle Knochen gebrochen. Onkel Wilhelms Zimmer lag im fünfundzwanzigsten Stock. Normalerweise kann man da sehr weit sehen. Heute allerdings sah es draußen aus, als wäre alles in Wolkenwatte verpackt. Nebelhexen tanzten vorm Fenster.

„Wie geht's?“ fragte Pepper.

„Gut“, sagte Onkel Wilhelm. „Hab nichts. Bin kerngesund, aber sie sagen, sie müssten das untersuchen. Stecken mir Nadeln in den Arm, saugen mir Blut ab und füllen es kleine Plastikbeutel. Diese ganzen weiß gekleideten Leute hier, das sind alles Vampire!“ Er lachte. „Außerdem schieben sie mich in summende Apparate und machen geheime Fotos von jedem Fleck meines Körpers. Willste mal welche sehen?“

Pepper nickte.

Onkel Wilhelm nahm einen großen brauen Umschlag, der auf seinem Nachttisch lag und mit einem weißen Etikett beklebt war, auf dem Wilhelm Pepper stand, öffnete ihn und zog eine Röntgenaufnahme heraus, die in lauter kleine Quadrate unterteilt war.

„Siehste siehste“, sagte er aufgeregt, „das bin ich. Computerthomographie nennen sie das. Sehr interessant. Als hätten sie mich in viele kleine Scheiben zerschnitten.“

„Wann kommst du denn raus?“ fragte Pepper, ohne auf Onkel Wilhelms Begeisterung einzugehen, denn das war ja das einzige, was ihn wirklich interessierte.

„Keine Bange. Früh genug!“

„Und wenn nicht?“

„Wenn nicht gibt's nicht.“

Er sollte Recht behalten, soviel sei verraten. Nicht verraten wird, dass ein Drittel aller Krankenhausangestellten tatsächlich Vampire sind oder im früheren Leben Vampire waren. Aber das ist eine andere Geschichte.

20

Fliegen können zur gleichen Zeit nach vorn und nach hinten schauen. Ihre Augen sind so konstruiert, dass sie einen Rundumblick garantieren.

Hätte Pepper diese Fähigkeit besessen, wäre ihm vielleicht aufgefallen, dass seine täglichen Fahrten zum Tierheim sorgfältig beobachtet wurden.

Ein Blick über die Schulter hätte genügt, denn der Beobachter war weder besonders geschickt noch besonders schnell. Er war eher das Gegenteil von all dem. Dennoch blieb er unentdeckt. Und schließlich sollte ihm sogar etwas gelingen, womit keiner gerechnet hätte.

Bimbam hatte getan, was er konnte. Bimbam hatte gewarnt.

Bimbam hatte versucht, auf die Bedrohung hinzuweisen.

Leider hatten die beteiligten Menschen ihn nur zur Hälfte verstanden.

Möglich, dass Edith die einzige war, die etwas mehr geahnt hatte. Als Pepper an einem der letzten Vorweihnachtstage kam, um mit Bimbam eine Runde zu drehen, sagte sie, ohne viel Aufhebens darum zu machen, „hör mal Pepper, falls mal was ist, hier“ und gab ihm ihre Telefonnummer.

„Was soll sein?“

„Weiß man ja nicht. Hunde sind manchmal komisch. Vor allem, wenn sie von hier weg gehen. Hab schon ganz krumme Dinger erlebt. Also, verlier sie nicht, vielleicht kannst du sie gebrauchen.“

„Danke“, sagte Pepper.

Bimbam stand neben ihm und sah ihn an, wie nur Hunde Menschen anschauen können. Voller Bewunderung und Erwartung. Seine Niedergeschlagenheit war verschwunden. Er war wieder der Alte.

Nur als Pepper versuchte, mit ihm zum Kanal zu spazieren, wurde Bimbam nervös. Stemmte alle Viere in den Boden und machte deutlich, dass er um nichts auf der Welt dorthin gehen wollte.

Und dann kam der Tag X.

Paula und Pepper hatten bis zum letzten Moment gezittert, weil die Uni-Kliniken sich zierten, Onkel Wilhelm zu entlassen. Nicht, dass er irgendetwas gehabt hätte, nein, er war tatsächlich kerngesund, aber erst fehlte noch dies, dann fehlte noch das, schließlich wieder jenes. Man hätte glauben können, der eine wisse nicht, was der andere tut, und irgendwie war das auch kein Wunder, denn die Unikliniken war so groß wie eine Fabrik, in der man sich ohne weiteres verlaufen konnte.

Als sich die Untersuchungen wieder und wieder verschoben, hatte Onkel Wilhelm auf den Tisch geklopft und gesagt, wenn man ihn bis dann und dann nicht entließe, würde er auf eigene Gefahr gehen. Und siehe da: plötzlich lagen alle

Ergebnisse vor. Und unter allen stand: kerngesund. Was natürlich bei den Ärzten „ohne Befund“ hieß, aber das gleiche bedeutete

Onkel Wilhelm begann mit den Ohren zu wackeln, eine seiner Spezialitäten. Er behauptete, er habe das auf einer seiner Reisen durch Südindien von einem Fakir gelernt.

„Ach ja?“ sagte die Stationsschwester nicht sonderlich amüsiert.

„Ja“, sagte Onkel Wilhelm, dem es piepegal war, ob die Stationsschwester lachte oder nicht. Er berührte mit seiner Zungenspitze die Nasenspitze (was auch nur sehr wenige schaffen), und um das noch zu toppen, klopfte er sich zur gleichen Zeit mit der linken Hand auf den Kopf, während er mit der rechten Kreise auf seinem Bauch drehte.

Auch das fand niemand besonders lustig.

Eher peinlich.

Nur Onkel Wilhelm bog sich vor Lachen.

Sie hielten ihn sowieso für verrückt, warum sollte er sich da noch benehmen. Außerdem war es schön, albern zu sein. Es war so angenehm sinnlos, einfach da zu stehen und dummes Zeug zu machen. Zu Gackern. Sich vor Lachen zu biegen. Ja. Wunderschön.

Aber dann wurde er ernst, bedankte sich, packte seine Sachen und ging. Rein in den Aufzug und ab. Allein der Geruch in diesen Kliniken machte ihn krank. Er wollte seine Lungen mit Winterluft füllen, denn seit gestern hatte sich das Wetter gewendet. Frost lag überm Land, und die Wetterfrösche sagten, es würde so bleiben.

Unten angekommen sah er bleiche Raucher in Ecken stehen, manche mit Gipsarmen, andere mit Infusionsständern neben sich, wieder andere in Rollstühlen. Wie Gespenster sahen sie aus, süchtige Gespenster, die Rauchwolken ausstießen und dabei husteten.

Onkel Wilhelm hatte lange und gern geraucht, aber dann von einem Tag auf den anderen aufgehört. Das Pfeifen in seinen Lungen, dieses Röcheln wie aus dem letzten Loch, das hatte er nicht mehr mit anhören wollen.

Er beglückwünschte sich und ging weiter. Wie froh man sein konnte, wenn man ab und an das Gefühl bekam, etwas richtig gemacht zu haben. Es war fast wie beim Malen. Voller Vorfreude auf sein Haus, seine Arbeit und auf die Ruhe dort draußen stieg er in ein Taxi und fuhr davon.

Mittags riefen die Kinder an.

Zwei Stunden später trafen sich alle vorm Tierheim.

Aufgeregt wie die Hühner. Es war schwer zu sagen, wer der Aufgeregteste war, Onkel Wilhelm, Pepper, Paula, Bimbam oder Edith. Man redete durcheinander und verbreitete eine solche Unruhe, dass schließlich überall in den Zwingern Hunde bellten und jaulten, als würden sie auf der Stelle befreit.

Aber das ging ja nicht. Leider. So sehr Pepper und Paula sich das vielleicht gewünscht hätten, sie hatten ja längst ihre Wahl getroffen, und die Wahl treffen heißt immer, einen vor allen anderen bevorzugen. Anders ging es nicht. Pepper wusste, dass er den Abschied vom Tierheim so schnell nicht vergessen würde. All die feuchten Hundeschnauzen und sehnsüchtigen Augen, die vor Aufregung aufgestellten Ohren, die wedelnden Schwänze. Ja, kein Zweifel, es hatte sich herumgesprochen, dass da einer der ihren abgeholt wurde, und wer weiß, vielleicht hatte man Glück, vielleicht wurde man auch mitgenommen, wenn man nur laut genug bellte.

„Hierher, ich bin der Schönste, seht doch, kommt schon, kommt, holt mich!“

Die Enttäuschung, als sich ihr sehnlichster Wunsch nicht erfüllte, war groß. Einer nach dem anderen verzog sich in die hinterste Ecke seines Zwingers, als wolle er nichts

mehr sehen. Nichts mehr sehen, nichts mehr hören, gar nichts.

Edith ging rum und verteilte Leckerchen.

Aber das war nicht das, was sie wollten. Sie hätten gern ein neues Herrchen gehabt, und Edith schämte sich fast, dass sie stattdessen Hundekuchen verteilte.

Bimbam war die Ruhe selbst.

Jetzt, wo es endlich losging, schien er durch nichts mehr zu beeindrucken zu sein. Saß da wie der Herrscher der Welt, stolz und sich ganz seiner Selbst bewußt, saß da, blickte zu Pepper und Paula auf und warf ihnen herzerreißende Blicke zu.

Im Taxi, auf dem Weg zu Onkel Wilhelms Haus, machte Bimbam vor lauter Aufregung Pipi. Peppers Hose wurde nass, iibäää dachte er, und wollte schon schimpfen, aber dann dachte er an den Taxifahrer, der sicher meckern würde und daran, dass Bimbam ja eigentlich nichts dafür konnte, und hielt still. Als Bimbam merkte, dass er bei Onkel Wilhelm bleiben sollte, veränderte sich seine Stimmung.

Er begriff nicht, dass dies nur ein Übergang war.

Heute war Freitag.

Wie hätte man ihm klar machen können, dass er schon am Montag da sein würde, wo er am liebsten sein wollte, bei Pepper und Paula.

Nein, das wollte ihm partout nicht in den Kopf.

Hatte man ihn denn nur abgeholt, um ihn hierher zu bringen? Zu diesem Mann, der ihn noch immer an sein früheres Herrchen erinnerte, wengleich er zugeben musste, dass Onkel Wilhelm ein freundlicher Mann war, der sich alle Mühe gab.

Nein.

Er begriff nichts und heulte den Mond an, der als blasse Kugel am Nachmittagshimmel hing, für Menschen kaum zu sehen, aber für Bimbam ganz deutlich.

„Komm, sei nicht traurig!“ sagte Pepper. „Montag ist Heiligabend. Bis dahin hältst du das aus. Außerdem komme ich morgen, um dich zu besuchen.“

Bimbam legte den Kopf schräg.

„Kapiert?“ sagte Paula, die im Gegensatz zu Pepper nicht recht glauben wollte, dass Hunde Verstand hatten.

Aber dann tat Bimbam etwas, was Paula nie vergessen würde .
Er gab Pfötchen.

21

Das mit der Tanne, die Papa und Pepper in diesem Jahr schlagen wollte, wurde komplizierter, als sie gedacht hatten. Der Bauer, zu dem sie seit Jahren fahren, war ausverkauft. Auf Papas Einwand, es stünden aber doch noch Bäume in der Schonung, sagte er, ja, schon, aber die ständen nicht zum Verkauf.

„Aber wir brauchen doch einen Baum!“ sagte Papa, der sich schon den größten aller denkbaren Schrecken ausmalte, den Mama seit Jahren prophezeite: traurige Gesichter am Heiligen Abend, rot geweinte Augen, weil da, wo sonst der Baum stand, nur ein leerer Metallfuß darauf wartete, dass endlich eine Tanne hinein gestellt wurde.

Aber nix da! hörte er Mama rufen, du musst ja immer erst auf den letzten Drücker losfahren, um einen Baum zu besorgen. Jetzt hast du den Salat.

Ja, jetzt hatte er den Salat.

Obwohl die Schonung voller Bäume war, obwohl man sozusagen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen konnte, durfte keiner geschlagen werden.

„Heumannskämper!“ sagte der Bauer. „Der hat noch welche. Fahrt da mal hin.“

Dann folgte eine Wegbeschreibung, die genausogut für den einzigen McDonalds in Peking hätte gelten können, wie für den Hof des Bauern Heumannskämper oder den Weg vom Bahnhof in Rom zum Vatikan.

„Und dann links!“ schloß der Bauer.

„Hmmm“, machte Papa, kratzte sich am Hinterkopf, gab Pepper ein Zeichen, sie stiegen ins Auto und fuhren los. Unterwegs sagte Papa plötzlich, „sag mal Paul, hat Onkel Wilhelm jetzt schon den Hund, auf den er aufpassen muß?“

„Hä?“ machte Pepper, den Papas Frage wie ein Pistolenschuß traf. „Wieso aufpassen?“

„Für einen Freund zu Weihnachten. Es hat so geheult, als ich mit ihm telefonierte?“

„Der Wind!“ sagte Pepper, schaute angestrengt aus dem Fenster und hoffte, damit wäre das Gespräch über Onkel Wilhelm beendet.

War es aber nicht.

„Blödsinn. Ich weiß doch wie Wind heult.“

„Ich weiß von nix!“ sagte Pepper, der ja kein guter Lügner war, und so beeilte er sich, das Fenster an seiner Seite ein wenig zu öffnen, damit ihm der Fahrtwind die Birne kühlte, die unter Umständen jetzt rot anlaufen würde. Zum Glück tat sie das nicht und Pepper konnte das Fenster wieder schließen, denn die Luft, die hereinstrich, war eisig.

„Hat er gesagt und jetzt links?“ fragte Papa.

„Ich glaube schon!“ sagte Pepper, der diese Gegend nicht besonders gut kannte. „Fahr mal, umdrehen können wir ja immer noch.“

Der Weg, in den sie einbogen, endete jedoch plötzlich und ohne jede Vorwarnung im Wald. Einfach so. Ende der Durchsage.

„Hmmm“, machte Papa und wollte drehen, aber schon der erste Versuch ging ziemlich daneben. Es war einfach kein Platz für so etwas.

„Na dann muss ich eben rückwärts hier raus!“ sagte Papa, legte den Rückwärtsgang ein, lagerte seinen rechten Arm auf der Rücklehne von Peppers Sitz, schaute über die rechte Schulter nach hinten und gab Gas.

Zu viel Gas. Es war wohl eher ein Versehen, Papa sagte nachher, er sei irgendwie ausgerutscht, jedenfalls machte das Auto einen gewaltigen Sprung und rutschte eine Grabenböschung hinab.

Und da ein Unglück selten allein kommt, trat etwa im gleichen Augenblick ein Mann mit grünem Lodenmantel aus dem Wald. Er hatte ein Gewehr geschultert, neben ihm lief ein Jagdhund und sein Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes. Er baute sich mit verschränkten Armen vor der leicht in den Himmel weisenden Kühlerhaube von Papas Auto auf und lächelte schadenfroh, als die beiden sich aus ihrer Schräglage befreit hatten und ausgestiegen waren.

„Wohl eine Tanne schlagen, wie?“ sagte der Förster, der sofort gesehen hatte, dass auf Papas Rücksitz Säge und Axt lagen.

„Zwei!“ zischte Papa, der sich einfach nicht beherrschen konnte, wenn er das Gefühl hatte, ungerecht behandelt zu werden.

Der Hund des Försters knurrte leise.

„Statt mir dumme Vorwürfe zu machen, könnten sie mir vielleicht jetzt mal helfen.“

„Ich wüsste nicht wieso!“ sagte der Förster, was Papa zu der Annahme verleitetete, er habe es mit einem Arschloch zu

tun, so, wie man es manchmal mit einem zu tun kriegt, ob man will oder nicht.

Sofort machte sich allerbeste Laune in ihm breit, und Pepper, der seinen Vater kannte, wusste, dass das gefährlich werden konnte. Er sah, wie Papas Zornesadern schwollen, er sah seine Augen flackern und befürchtete Schlimmstes.

„Wir wollten zu Heumannskämper!“ sagte er deshalb.

„Ach was“, sagte der Förster, „das bin ich!“

„Angenehm“ sagte Papa schneidend. „Pepper.“

„Was wollten Sie denn?“

„Einen Baum kaufen!“

„Ja, dann bedienen Sie sich mal. Ich hol einen Trecker und zieh Sie dann raus.“

Zsssst, und weg war er.

Wie ein Waldschrat verschwunden.

„Immerhin gefunden!“ sagte Papa und lachte bitter.

Auf der anderen Seite des Grabens standen Fichten in verschiedenen Größen. Mama hätte am liebsten eine Nordmannstanne gehabt, aber da die weit und breit nicht zu sehen waren und Papa auch keine Lust mehr hatte, noch bis Norwegen weiterzufahren, sägte er eine Fichte um. Möglich, dass er sie unterschätzt hatte, denn als sie umfiel, war sie plötzlich doppelt so groß.

Auch möglich, dass es einfach Papas Ärger war, der einen größeren Baum zum Umsägen gebraucht hatte, um abzukühlen, jedenfalls war da ein Baum umgefallen, der in Peppers Wohnzimmer nie und nimmer Platz hatte.

„Ach du heiliger Bimbam, den muss ich wohl noch etwas stutzen!“ sagte Papa verlegen, denn dass er sich so verschätzt hatte, konnte er sich so wenig erklären wie die Tatsache, dass er es wie sein Bruder gemacht und im Graben gelandet war.

„Mama wird sich freuen!“ sagte Pepper, ohne zu ahnen, dass er damit das Falscheste gesagt hatte, was er hätte sagen können. Mama würde sich nämlich ganz bestimmt nicht freuen. Bei Weihnachtsbäumen war sie sehr eigen.

Und dies war ja wohl mehr als ein Weihnachtsbaum: eher zwei.

Von weitem hörten sie einen Trecker herankommen. Obenauf saß Heumannskämper und lachte gehässig. Er befestigte Seile an Papas Auto, zog es heraus, besah sich die geschlagene Tanne und sagte „Vierzig Euro!“

„Vierzig?“ Papa sah aus wie vom Donner gerührt.

„Für dat graute Ding!“ sagte Heumannskämper auf Plattdeutsch, was in Hochdeutsch soviel hieß wie: Für den überaus großen Baum! „Und zwanzig fürs Rausziehen!“

Während Papas Gesicht sich verfinsterte, sagte er auch noch, wenn Papa mal wieder einen Baum brauche, nächstes Jahr zum Beispiel, die nächste links, dann käme man genau auf seinen Hof.

Papa schluckte.

Papas Griff um die Axt wurde fester, aber er sagte gar nichts. Stattdessen holte er sein Portemonee aus der Tasche, zählte Geld ab und gab es Heumannskämper mit einem Blick, der selbst Dracula auf der Stelle getötet hätte.

„Jau!“ sagte Heumannskämper, gab Gas und dieselte fröhlich davon.

„Frohe Weihnachten!“ knurrte Papa und machte sich daran, den Baum aufs Dach zu binden, was über die Maßen kompliziert war. Eine Weile überlegte er sogar, ob er nicht wegen der Überlänge des Baumes eine rote Fahne ans hintere Ende binden müsse. Aber das tat er dann doch nicht.

Dass wird dazu führen, dass er auf dem Heimweg von der Polizei angehalten wird und zwanzig Euro zahlen muss, aber das verschweigen wir lieber.

Aus Zeitungen und Fernsehen weiß man, dass in den Tagen vor, zu und nach Weihnachten viele Menschen die Nerven verlieren. Sie tun plötzlich Dinge, die sie sonst nie tun würden. Manche werfen Weihnachtsbäume aus den Fenstern, andere hacken Geschenke klein, Torten landen an der Wand und Verwandte streiten sich dermaßen, dass sie sich bis nächstes Jahr Weihnachten nicht mehr grüßen.

Warum sie das tun? -

Nun, zu viele Feiertage sind manchmal ungesund.

Papa wusste, dass die Tage um Weihnachten gefährlich sind.

Entsprechend vorsichtig betrat er das Haus.

Man hätte glauben können, da käme eine wandelnde Tanne.

Bei näherem Hinsehen aber wurde klar, dass zwei zerkratzte und zerstoichene Gestalten in dieser Tanne steckten.

Beide waren hochrot im Gesicht und konzentriert, denn es galt, diesen Riesenbaum durch den Flur auf den Balkon zu schaffen.

Dort wollte Papa ihn zurecht sägen.

Mamas Frage, warum er das nicht schon draußen getan habe, überhörte er. Er hätte auch keine rechte Antwort gewusst.

Er hätte höchstens sagen können, dass er diese Arbeit immer schon auf dem Balkon gemacht hatte.

Seit Menschengedenken, was ja auch stimmte.

„Für's Wohnzimmer soll die ja wohl nicht sein, oder?“

fragte Mama bemüht freundlich. „Die ist eher was für die Kirche!“

Auch diesmal tat Papa so, als hätte er das nicht gehört.

Nur noch die Kurve zum Wohnzimmer, dann raus auf den Balkon, die elektrische Säge angeschlossen und in weniger als einer halben Stunde sähe die Tanne aus, wie Mama

glaubte, das Tannen aussehen müssen, davon war er überzeugt.

Als sie aber so auf dem Balkon lag, schräg über die Brüstung weit in den Himmel ragend, überkamen Papa doch so einige Zweifel. Wütend und voller Verzweiflung setzte er die Säge an.

Es heulte, Späne flogen, Nachbarn warfen verzweifelte Blicke herüber. Die Tanne wurde gedreht und gewendet, und bei jedem Mal wurde sie kürzer und kürzer. Bis sie schließlich genau die Größe hatte, die alle Peppers als „gerade richtig“ für einen Weihnachtsbaum einstufte. Mama hatte sich – seit Papa und Pepper die Wohnung betreten hatten – nicht mehr blicken lassen. Sie wusste, dass es kaum etwas gefährlicheres gab, als ihren Mann bei der Arbeit zu stören.

Als der Baum schließlich im Ständer auf der Bank draußen vor der Balkontür stand, sagte sie „bisschen armselig!“ was wohl bedeuten sollte, dass das, was sie da sah, bestimmt keine Nordmannstanne war.

„Stimmt!“ sagte Papa und wischte sich Blut von der Hand. Nach all dem Sägen war er bester Stimmung. Sein Ärger war verflogen, er war stolz auf sein Werk, wenngleich er zugeben musste, dass Mama recht hatte. „Ach das hängen wir zu!“ sagte er.

Pepper sagte: „Au ja, jetzt?“

Er liebte das Weihnachtsbaumschmücken, wusste natürlich, dass Peppers Weihnachtsbaum nie vor Heiligabendmorgen geschmückt wurde, hoffte aber, dass es nach all der Mühe vielleicht eine Ausnahme von der Regel gäbe.

Gab es aber nicht. Nicht, dass es grundsätzlich keine Ausnahmen von den Regeln gäbe, nein, dies galt nur in Bezug auf das Weihnachtsbaumschmücken.

„Heiligabendmorgen!“ sagte Papa.

„Heiligabendmorgen!“ bestätigte Mama.

Pepper hatte nichts anderes erwartet und hakte nicht nach. Als er dann aber sah, dass die Gefahr, die noch vor einer halben Stunde im Raum gehangen hatte wie eine Säurewolke, sich verflüchtigt hatte, versuchte es mit einem halbherzigen „och bitte!“

„Nein!“ sagte Papa und damit war es besiegelt.

Pepper fügte sich und versuchte sich vorzustellen, es wäre schon Montag.

Wenn er gewusste hätte, was Montag passiert, hätte er das nicht versucht. Aber er war ja ahnungslos. Also versuchte er es. Er sah die Geschenke, die unterm Baum lagen und dachte an Bimbam, der vor der Tür warten würde, um als letzte große Überraschung hereingeholt zu werden, so wie Mama und Papa es schon oft getan hatten, am Heiligabend. Nachdem alles ausgepackt war, hatte Papa gesagt, ach, da fiel ihm doch noch etwas ein, eine Kleinigkeit, die hätte er fast vergessen, und dann erst war er mit der Hauptüberraschung aufgetaucht.

So sollte das mit Bimbam auch laufen.

Und so würde es auch laufen, nur anders.

Plötzlich erwachte Peppers Ungeduld und das war genau das, wovor er sich gefürchtet hatte.

Das ‚Warten aufs Christkind‘ begann. Wenn das erst einmal angefangen hatte, zierte sich plötzlich jede Uhr im Umkreis von Kilometern bei jeder Sekunde.

Machte Häh? Jetzt noch nicht, kleinen Moment noch....

Da konnten noch so viele Spielfilme im Fernsehen gezeigt werden, da konnte er noch so viele Spiele auf der playstation spielen, da hätten die Deutschen Weltmeister werden können, die Zeit wäre trotzdem gekrochen wie eine Schnecke auf Urlaub.

Das einzige, was jetzt half, war Geduld.

Und die hatte er nicht. Würde er auch nicht kriegen. Könnte er drehen, wie er wollte. Jetzt war alles zu spät.

Das Leiden vor Weihnachten hatte begonnen.

Weil das ein so spezielles Leiden war, beschloss Pepper, der Zeit ein Schnippchen zu schlagen. Wie letzten Sommer, als er mit einem Beinbruch im Krankenhaus lag.

Eine Woche hatte er sich zu Tode gelangweilt.

Dann war Onkel Wilhelm aufgetaucht und hatte gesagt, „hör mal Pepper, statt hier dumm rumzuliegen, könntest du doch einfach alles aufschreiben. Das ist spannend, weißt du.“

„Hääää?“ hatte Pepper gemacht. „Was denn aufschreiben?“

„Was weiß ich!“ hatte Onkel Wilhelm gesagt. „Was du siehst. Was du hörst. Was du fühlst. Wie das Wetter ist. Wie sich die Wolken vorbei schieben. Lauter so Sachen.“

Pepper hatte Onkel Wilhelm angeschaut, als ticke er nicht frisch.

„Na bitte“, hatte der gesagt, „kannst dich natürlich auch dumm und dämlich zappeln mit deinem gameboy oder dir eckige Augen fernsehn. Ganz wie du willst.“

Dann war er gegangen und Pepper hatte genau das getan, was er schon die ganze Woche getan hatte.

Gähn.

Als er schon Pickel kriegte vor lauter Langeweile entdeckte er dieses Buch. Es lag auf dem Nachttisch: eine Art Kladde, schwarz mit blauem Rücken und blauen Ecken. Ein Lesezeichen war drin, und darauf stand „Dann mal los. Viel Spaß, Onkel Wilhelm.“

Ein Bleistift lag auch da.

Onkel Wilhelm, klar!

Nur komisch, dass Pepper nicht bemerkt hatte, dass er etwas dagelassen hatte.

Pepper öffnete die Kladde, nahm den Bleistift und schrieb: Onkel Wilhelm ist verrückt!

Damit hatte es angefangen. Pepper hatte diesen Satz zwar ohne weiteres Nachdenken geschrieben, aber kaum stand er da, hatte Papper begonnen, darüber nachzudenken, ob das denn wirklich stimmte, ob Onkel Wilhelm denn tatsächlich verrückt sei, oder ob es einfach nur gedankenlos war, so etwas aufzuschreiben.

Und darüber war die Zeit schneller vergangen.

Und schneller und noch schneller.

Und als Pepper die Klinik schließlich verlassen konnte, hatte er die Kladde fast voll geschrieben.

23

Während draußen Regen mit Schnee, Schnee mit Hagel und Hagel wieder mit Regen wechselte, schlug Pepper sein Tagebuch ratlos auf und zu. Vielleicht war Tagebuchschreiben doch eher eine Beschäftigung für Leute, die ans Bett gefesselt waren.

Vielleicht hatte Onkel Wilhelm ihm damals eine Zauberkladde geschenkt, eine, die den Bleistift beflügelt. Eine, die die Hand führt, dass man kaum nachkommt.

Diese Kladde jedenfalls füllte sich nicht von allein.

„Noch 48 Stunden bis zur Bescherung!“ stand drin.

Mehr nicht. Mehr war Pepper nicht einfallen. Was nicht heißt, dass er nicht schon alles mögliche probiert hätte. Nein, aber es schien, dass der Bleistift sich weigerte, mehr aufzuschreiben.

Etwa etwas über den Hagel, der dieses seltsame Trommeln auf dem Garagendach verursachte. Etwas über den fetten feuchten Schnee, der herumtaumelte, als hinge er an Fäden, oder etwas über den klatschenden Regen, dessen Tropfen so groß waren wie Murmeln.

Nein, nichts davon. Nicht ein Wort.

Kaum hatte Pepper den Bleistift angesetzt, waren seine Gedanken zerbröseln wie trockenes Laub und seine Finger verkrampften.

Pepper drehte eine Runde durch die Wohnung.

Papa wusch ab. Abwaschen war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Das machte es schwer, zu verstehen, warum er unbedingt wollte, dass auch Paula und Pepper abwaschen sollten.

Mama lag in der Wanne und las. Auch eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen. Manchmal lag sie so lange im heißen Wasser, dass sie anschließend aussah wie eine Mumie. Paula hörte Musik. Da ihre Zimmertür zu war, versuchte Pepper erst gar nicht, sie zu stören.

Alle hatten also etwas zu tun, nur er nicht.

Eine Zauberkladde! dachte er.

Wo doch Zauberei gerade so in Mode war.

Eine Zauberkladde hätte es vielleicht möglich gemacht, etwas mehr über die Bescherung zu erfahren, auf die er so sehr wartete. In einer Zauberkladde hätten sich vielleicht Hinweise verdichtet. Zum Beispiel darauf, was sich in den Päckchen befand, die unterm Bett seiner Eltern lagen.

Jedes war in grünes Papier verpackt, davon vier mit dem Namensschild „Paul“. Leider gab keines Aufschluss darüber, was in ihnen enthalten sein könnte.

Papa war ein Meister der Verschleierung.

Von ihm konnte man Päckchen kriegen, die so groß waren wie ein Kühlschrank, obwohl gar kein Kühlschrank drin war, sondern höchstens etwas in der Größe einer CD.

Zum Beispiel.

Allerdings hatte Pepper keines der Päckchen unterm Bett hervorgezogen, um es näher zu untersuchen.

Das war gegen das Peppersche Weihnachtsgesetz.

So etwas tat man nicht.

Selbst, wenn man es liebend gern getan hätte, tat man es nicht. Zum Beispiel einmal daran rütteln. Es wiegen und schätzen. Noch einmal daran rütteln und hören, ob einem ein Geräusch bekannt vorkam.

Man tat es einfach nicht, basta.

Am frühen Abend sagten Mama und Papa, sie würden noch einen kleinen Spaziergang machen. Pepper sagte „ja ja“ und schaute ihnen aus dem Wohnzimmerfenster hinterher.

So fing es an.

Wie es weitergegangen war, konnte Pepper später nicht sagen.

Er stammelte nur. Er versuchte sich rauszureden, er verstrickte sich in abenteuerliche Ausflüchte, sprach davon, daß es über ihn gekommen sei wie ein Unwetter, dass es ihm die Sinne vernebelt habe, ja, er behauptete sogar, dass er sich an nichts erinnern könne.

Bei kühler Analyse, wie etwa ein Richter sie anstellen muss, um zu beurteilen, ob jemand zur Tatzeit zurechnungsfähig war oder nicht, käme man höchstwahrscheinlich zu dem Schluss, dass der Angeklagte Paul Pepper unter einem kurzfristigen Zusammenbruch aller wichtigen Steuerfunktionen litt, eine Art Kurzschluss, der ihm vor Gericht verziehen und als „vorübergehende Sinnestrübung“ angerechnet würde.

Aber Papa war kein Richter.

Er war Papa, und Papas sind, um in der Sprache der Richter und Staatsanwälte zu bleiben, „befangen“.

Papa waren Peppers Ausreden egal, denn Tatsache war, dass Pepper, kaum hatten Mama und Papa das Haus verlassen, schon auf dem Bauch vor ihrem Bett lag und mit langen Armen ein Päckchen nach dem anderen hervorholte.

Zwei hatte er schon untersucht, als hinter ihm jemand sagte: „Na gut, dann fällt Weihnachten dieses Jahr ja wohl aus.“

„Nein, warum denn!“ wollte Pepper antworten, denn die Stimme war ihm vorgekommen wie eine Stimme aus der anderen Welt, wie ein fernes Echo vielleicht, aber dann wurde das Echo deutlicher und noch deutlicher, und als er begriff, dass Papa zu ihm gesprochen hatte, war es längst zu spät. Er wollte das Päckchen verschwinden lassen, in seinem Hinterkopf glaubte er wohl noch daran, dass er alles ungeschehen machen könne, er murmelte auch noch so etwas wie „hast du meine Pantoffeln gesehen“, aber da hatte Papa ihm längst den Rücken gekehrt und die Wohnung lautstark die Tür hinter sich zuschlagend wieder verlassen.

Zurück blieb eine hochexplosiv geladene Leere.

Paula streckte den Kopf zur Tür heraus.

Pepper wollte um Hilfe bitten, aber Paula reagierte nicht. Sie ahnte, was geschehen war, ja, sie hatte Satzketten gehört und kannte Pepper.

Aus dieser Nummer hielt sie sich raus.

So kam es, dass Pepper am Abend dieses 22. Dezember mutterseelenallein und mit hochrotem Kopf in seinem Zimmer saß und darauf wartete, dass ein Donnerwetter über ihn hereinbräche. Denn das war ja wohl klar wie Klopffuß: einfach käme er nicht davon. Das mit den Pantoffeln würde Papa ihm nicht abkaufen, und ob Mama in der Lage war, Papa zu besänftigen, schien ihm mehr als ungewiss.

Papas und Mamas Spaziergang dehnte sich.

Als die beiden nach über einer Stunde noch nicht zurück waren, begann Pepper sich Sorgen zu machen. Es wäre doch möglich, dass sie sich wegen ihm gestritten hatten. So etwas kam doch hin und wieder vor. Dass der eine Hü sagte, und der andere Hott. Und dass eine Einigung vorübergehend

in unerreichbare Ferne rückte. Das war doch normal für eine Familie, so eine Meinungsverschiedenheit. Und normal war auch, dass Mama oft diejenige war, die sich schützend vor Pepper stellte, während es im umgekehrten Fall eher so ausging, dass Papa sich schützend vor Paula stellte, wenn die Ärger mit Mama hatte.

Wie auch immer, je länger die beiden ausblieben, desto unheimlicher wurde es Pepper. Er war bereit, jede Strafe auf sich zu nehmen, wenn bloß bald Klarheit herrschte. Und Klarheit würde herrschen, wenn Mama und Papa wiederkämen. Ganz gleich, welches Urteil sie dann über ihn fällten.

„Schöne Bescherung!“ schrieb er in sein Tagebuch.

Immerhin: schon der zweite Satz an diesem Nachmittag.

Vielleicht wäre es besser gewesen, „schöne Scheiße“ zu schreiben, denn das traf die Situation eher.

Und das Schlimmste war, dass er sich selbst reingeritten hatte.

Also schreib! befahl eine innere Stimme.

Pepper schlug die Kladde auf, nahm den Bleistift und schrieb:

Pepper vortreten!

Pepper trat vor das Hohe Gericht. Es tagte in einem von milchigen Monden nur schlecht beleuchteten Raum.

Der Richter saß an einem Pult aus schwerer, fast schwarzer Eiche. An der Wand dahinter hing das Landeswappen: ein springendes Pferd.

Pepper war Richter und Angeklagter zugleich.

Schlimmer hätte es nicht kommen können.

Sein eigener Richter sein ist immer das Schlimmste! Angeklagter, was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?

Ich habe mich gelangweilt! -

*Ach was! Und aus Langeweile versuchten Sie,
Geheimnisse vor der Zeit zu lüften? -*

*Ich konnte es nicht erwarten! -
War Ihnen nicht klar, dass Sie gegen ein
Familiengesetz verstießen?*

Doch.

Dennoch nahmen Sie das Risiko auf sich?

Ja, Euer Ehren.

*So, so. - Nun, Angeklagter, wie wäre es, wenn ich
ihrem Vater im Gegenzug verriet, dass ihre Schwester
und Sie ihm einen Hund schenken wollen. Einen, der so
hoch ist wie ein zwei Fussbälle und so lang ein
Brot....*

Zwei Brote, Euer Ehren....

Also gut: zwei Brote. Fänden Sie das lustig?

Nein Euer Ehren!

Schritte im Hausflur. Schritte von Mama und Papa.

Dann werde ich also das Urteil sprechen.

Angeklagter stehen Sie auf.

Pepper stand auf.

*Hiermit erkläre ich Sie im Namen der Pepperschen
Familiengesetze für schuldig und verurteile Sie zu....*

Ein Schlüssel im Schloss. Mama und Papa waren zurück.

Pepper beendete die Verhandlung. Er hörte, dass seine Eltern ihre Mäntel in der Garderobe aufhängten, er hörte, wie sie miteinander sprachen, verstand aber nichts. Sein Herz raste. Jetzt gleich war es so weit. Es klopfte.

„Ja?“ Peppers Stimme zitterte.

Die Tür öffnete sich. Mama und Papa kamen herein. Beide hatten von der frischen Luft gerötete Gesichter.

„Na?“ sagte Mama. „Weißt du jetzt, was drin ist?“

„Nein.“

„Musste das sein?“

„Hm hmm“, machte Pepper. „Ich will es nicht wieder tun.“

„Hoffen wir's“, sagte Mama, schob Papa vor sich her auf den Flur und schloss die Tür hinter sich.

Als Pepper sich eine Stunde später ins Wohnzimmer schlich, immer noch auf der Hut, das Donnerwetter könne doch noch jeden Augenblick über ihn herein brechen, sah er Papa mit übergestülptem Kopfhörer auf dem einen, Mama mit einem dicken Buch auf dem anderen Sofa, eine Flasche Wein stand auf dem Tisch und nichts deutete auf Gefahr.

Also wünschte er beiden eine Gute Nacht, erntete ein eher abwesendes Kopfnicken von Papa, ein Lächeln von Mama und ging ins Bett.

Pepper schlief schlecht diese Nacht.

Er träumte von der Bescherung. Er hatte noch nie so deutlich geträumt. Alles war wie im Leben. Nichts veränderte sich. Er konnte weder fliegen noch durch Mauern gehen, aber er hörte sich und andere sprechen und verstand haargenau, was sie sagten.

Er konnte die Dinge, die er im Traum sah, sogar anfassen. Seine Fingerspitzen fühlten genau. Sie spürten das Gift seines Vertrauensbruchs, sie spürten, wie es sich in ihm ausbreitete und hohnlachte.

Pepper standen die Haare zu Berge.

Er wollte aufwachen, aber jemand sagte, diesen Traum müsse er ganz bis zu Ende träumen. Er hörte schadenfrohes Lachen, und als er sich umdrehte, stand Paula hinter ihm, die Arme voller großer und kleiner Päckchen.

Auf jedem stand „Nur für Paula“.

Paula öffnete einen nach dem anderen. In jedem war ein Geschenk. Eines war schöner und überwältigender als das andere. Paula strahlte vor Freude.

„Nun du!“ sagte Papa.

Pepper beugte sich zu seinen Geschenken herab.

Auf jedem Karton stand „Nichts drin für Pepper“.

Pepper zerriss das Geschenkpapier, Pepper öffnete die Kartons, sie waren tatsächlich leer. Es war eine so trostlose Leere, dass er zu weinen begann.

Pepper erwachte.

Vorm Fenster taumelten Schneeflocken, ein wilder nächtlicher Tanz vorm fahlen Schein einer weiter entfernt stehenden Straßenlaterne.

Pepper zog sich die Decke über die Ohren und schlief wieder ein. Am Morgen lag der Schnee knietief und von Onkel Wilhelm kam die beunruhigende Nachricht, er sei eingeschneit.

„Er muss ja nirgend wohin“, sagte Papa.

Paula schaute Pepper an, Pepper schaute zurück und wenig später trafen sie sich zu einer kurzen Konferenz in Paulas Zimmer.

Was, wenn der Schnee Onkel Wilhelm nun völlig von der Außenwelt abschnitt? Wie kriegten sie Bimbam dann her? Paula schickte eine SMS an den Onkel, das ging lautlos, und schon kurz darauf erhielt sie folgende Antwort:
Keine Angst. Zur Not laufe ich.

So wie es aussah, würde er tatsächlich laufen müssen. Busse fahren nämlich schon keine mehr, und in den Nachrichten zeigten sie Dörfer, die fast unter Schneewehen verschwunden waren.

Papa sagte, das hätten sie nun davon.

„Was?“ fragte Mama.

Papa antwortete: „Na sie singen doch schon seit Wochen von nichts anderem.“

„Wovon?“

„Dass sie von einer weißen Weihnacht träumen!“

Mama lächelte gequält.

Aber im übrigen war die Stimmung gut.

Keiner sprach mehr davon, dass Pepper versucht hatte, ein Geheimnis auszuspionieren. Es hing nichts in der Luft, und so verging der letzte Tag vorm 24. Dezember in gepflegter Langeweile.

Bis auf den frühen Abend.

Da klingelte es nämlich, und als Pepper zur Tür ging, sah er, dass jemand einen Brief durch den Türschlitz schob und sich schleunigst davon machte.

Pepper rannte zur Haustür, Pepper sah die Fußstapfen im Schnee, ein deutlicher Abdruck von Noppensohlen, aber die Person, die den Brief eingesteckt hatte, war schon vom Schneetreiben verschluckt.

Der Brief war für Paula.

Pepper ahnte, was das für ein Brief sein könnte.

Wortlos gab er ihn ihr. Paula errötete.

Als er sie später traf, machte sie einen bedrückten Eindruck. Pepper dachte sich seinen Teil und verschluckte, was er eigentlich hatte sagen wollen. Schließlich ging es ihn nichts an.

Der Rest des Abends verging ruhig.

Der Morgen des nächsten Tages hingegen verlief wie in einem komischen Film. Vorm Supermarkt stauten sich schon um halb neun Autos aller Preisklassen. Verzweifelte Hausfrauen kämpften um Tüten Milch, als sei das ihre letzte Chance, Männer kauften, was nicht niet- und nagelfest war, anschließend sprangen alle in ihre Autos, verstopften die Strasse, hupten, zeigten sich gegenseitig den Vogel, Busse kamen nicht durch, und man hatte das Gefühl, wenn jetzt noch das Klopapier ausgeht, gibt es Krieg.

„Typisch Heiligtachmorgen!“ sagte Papa, der den 24.

Dezember immer Heiligtach nennt: Tach für Tag, westfälisch.

Die Raserei vorm Supermarkt endete Schlag 13 Uhr.

Eine halbe Stunde später lag die Straße wie ausgestorben da. Aber diese Ruhe war keine entspannte Ruhe. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Irgendetwas bahnte sich an, etwas, das noch viel ungeheurer sein musste, als die Torschlusspanik zum Weihnachtseinkauf, etwas, das größer war als alles, was sonst im Jahr geschah, und man spürte, dass sich fast jeder vor dem, was da kommen sollte, fürchtete.

Bei Peppers war das nicht so.

Zwar war Paula schlecht gelaunt, Pepper unausgeschlafen und Mama und Papa konnten sich zunächst nicht über die Qualität des Frühstückskaffees einigen, sie gerieten in eine erhitzte Diskussion, aber da Papa sowieso lieber Tee trank, löste sich das Kaffeeproblem bald in Luft auf.

Und so saßen die beiden am Frühstückstisch, knisterten mit viel zu großen Zeitungen, tauschten ab und an einen Satz über die Blödheit dieses oder jenen Zeitgenossen und bemerkten nicht, dass Pepper immer aufgeregter wurde, während Paula missmutig schwieg.

Der Grund für Paulas schlechte Laune dürfte klar sein.

Aber was war der Grund für Peppers Aufregung? -

Nun, Pepper schmückt für sein Leben gern Weihnachtsbäume. Doch eh Mama und Papa nicht zuende gefrühstückt hatten, konnte er nicht beginnen.

Dabei war alles längst vorbereitet.

Der Krippe, die Paula mit Papas Hilfe als Vierjährige im Kindergarten gebastelt hatte, wartete im Flur. Peppers Tonfiguren lagen in Seidenpapier verpackt daneben.

Der Karton mit Weihnachtskugeln, die so alt waren, dass jedes Jahr eine oder zwei wie von Geisterhand gerupft plötzlich vom Baum fielen und am Boden zerschellten, stand auf dem Messingtisch, auf dem der Baum stehen würde, die Lichterkette leuchtete überm Tigersessel wie eine

Aufforderung, Schluß zu machen mit Kaffeetrinken, Zigarettenrauchen und Zeitungslesen.

Aber Mama und Papa rührten sich nicht. Sie fanden es gemütlich so. Erst als Pepper die Balkontür öffnete und begann, Schnee aus den Ästen des Weihnachtsbaumes zu schlagen, fragte Papa, was los sei?

Allerdings erst, nachdem er „Tür zu!“ geknurrte, und von Mama mit einem besänftigenden Blick gezähmt worden war.

„Ich will den Baum schmücken!“

„Ja, ja“, sagte Papa, „nur zu.“

So kam es, dass der Peppersche Weihnachtsbaum, dieser so über die Maßen teure und auf handliche Größe zurecht gesägte Weihnachtsbaum, exakt um 14:05 in voller Pracht auf den Messingtisch gestellt wurde, und zehn Minuten später geschmückt und beleuchtet war.

„Ein schöner Baum!“ sagte Mama, worauf Papa sie mißtrauisch musterte, denn er hatte nicht vergessen, was sie gesagt hatte, als er mit dem Baum heimkehrte.

„Hmmm“, brummte er und kündigte an, er werde sich nun zu einem Mittagsschlaf hinlegen, danach wolle er Kaffeetrinken, und dann könne es seinetwegen losgehen. Losgehen hieß: Bescherung.

„Kein Spaziergang?“ fragte Mama.

„Ja doch, wenn ihr wollt“, sagte Papa schon halb zur Tür heraus, womit alles offen blieb, denn wenn ihr wollt hieß ja wohl, dass jetzt diejenigen, die keinen Mittagsschlaf machten, entscheiden sollten.

Der Spaziergang am Heiligabend war bei Peppers so etwas wie der Kirchgang bei anderen Leuten. Er hatte Tradition. Während die einen Kirchenlieder sangen, stapften die Peppers durch den Wald, machten, wenn möglich, Schneeballschlachten oder spielten Verstecken.

In all den Jahren hatten sie das getan und in all den Jahren hatte das viel Spaß gemacht.

„Und?“ fragte Mama. „Was meint ihr?“

Paula schaute auf die Uhr. Pepper schaute Paula an. Beide dachten das gleiche und da sie wussten, dass Papa ohne Probleme bis morgen durchschlafen konnte, falls niemand ihn beizeiten daran erinnerte, dass Heiligabend war, verständigten sie sich mit leichtem Augenbrauenhochziehen.

„Nö!“

24

Dass Heiligabende aufregend sind, weiß jeder. Dass sie so aufregend sein können, wissen schon nicht mehr so viele, aber dass nicht viel gefehlt hätte, und die allgemeine Raserei wäre ausgebrochen, wissen nur die Peppers.

Aber eins nach dem anderen.

Papa schläft noch. Mama hat letzte Hand an den Kartoffelsalat gelegt, denn dass sie Heiligabend stundenlang in der Küche stehen soll, um ein extra feines Menü hinzuzaubern, eines mit Suppe, Vor- und Nachspeise, möglicherweise noch mit einem Braten, der stundenlang in der Röhre sein muss, eh er essbar wird, das hat sie noch nie eingesehen.

Paula und Pepper finden das gut, denn je länger so ein Essen dauert, desto länger müssten sie auf die Bescherung warten.

Sie haben in der Zwischenzeit SMS verschickt und erhalten. Onkel Wilhelm wird sich auf ein vereinbartes Signal hin in Bewegung setzen. Er hat, simst er, sich ein stinkendes, Benzin verbrennendes Auto geliehen, hat Schneeketten aufgezogen, und wartet nur drauf, dass es los geht.

Er wird dreimal kurz einmal lang klingeln, Pepper wird die Tür öffnen, Onkel Wilhelm wird eintreten, während Bimbam noch für ein paar Minuten im Treppenhaus warten muss.

So ist das abgesprochen.

Dann wird Paula plötzlich sagen, „ach, wir haben ja noch ein Geschenk für euch“, wird losgehen und Bimbam hereinholen.

Und dann wäre alles so verlaufen, wie sie sich das ausgedacht hatten. Aufregend, ja, aber nicht so, dass man am liebsten „Hilfe Polizei!“ geschrien hätte. Oder schlimmer noch: „Hilfe, CIA!“ oder (ganz schlimm) „Hilfe James Bond!“

Aber wie man weiß, kommt es erstens anders, und zweitens, als man denkt.

Also erstens:

Die Dunkelheit senkte sich langsam über die Stadt, aber so dunkel wie sonst um diese Jahreszeit wurde es nicht. Das lag wohl am Schnee, der das Licht reflektierte und so unwirklich schimmerte, das man hätte glauben können, die Welt sei wunderschön. Ja, die Welt wirkte seltsam zufrieden. Zufrieden und ruhig, so, wie man sie sich manchmal träumt, wenn man nichts besseres zu tun hat. Es gab nur wenige Stunden im Jahr, in denen kaum Autos unterwegs waren, und diese gehörten dazu. Aus den Nachbarwohnungen hörte man Weihnachtslieder, Kindergeschrei und Klappern von Küchengeräten. Aus dem Schlafzimmer Papas Schnarchen.

Und vom nahen Kirchturm das Läuten zur ersten Weihnachtsmesse. Menschen stapften durch den Schnee, Eltern mit Kindern auf Schlitten, das reinste Weihnachtsmärchen, so, wie es besungen wird und wie man es auf den Kalenderblättern der letzten Tage eines Jahres sehen kann.

Und dann, so gegen fünf, mitten im Weihnachtsläuten, fiel der Strom aus. Das Weihnachtsläuten brach ab. Und nur da, wo echte Kerzen auf Weihnachtsbäumen leuchteten, war noch Licht, aber da sowohl die Peppers als auch die meisten Nachbarn im Umkreis elektrische Kerzen den viel gefährlicheren Wachskerzen vorzogen, war es überall plötzlich stockdunkel.

Papa schien im Schlaf gespürt zu haben, dass da etwas nicht stimmte, denn plötzlich stand er im Wohnzimmer und fragte verwirrt, „hab ich Weihnachten etwa verschlafen?“

„Nein“, sagte Mama beruhigend und strich ihm über das schlafwirre wenige Haar, dass ihm trotz großflächiger Glatzenbildung vom Kopf stand, „nein, es ist nur der Strom ausgefallen.“

„Ach, das haben wir gleich!“ sagte Papa, holte die dreißig Zentimeter lange Stabtaschenlampe, die er von Opa geerbt hatte, funzelte sich zum Sicherungskasten, öffnete ihn und stellte erstaunt fest, dass alles in Ordnung wäre.

„Sag ich ja“, sagte Mama. „Das hat nichts mit unserer Wohnung zu tun. Das ist überall so.“

Papa rieb sich die Augen und schaute hinaus. Tatsächlich. Jetzt sah er es auch. Die Welt war ein einziges Wintermärchen. Nur ohne Strom.

„Wie wäre es mit Essen bei Kerzenlicht?“ sagte er.

„Ja“, sagte Mama, „es ist nur - “

„Ja?“

„Die Heißwürstchen - ich kann die Heißwürstchen jetzt nicht heiß machen.“

„Essen wir sie eben als Kaltwürstchen!“

„Och nein“, rief Pepper, „nicht“, denn er war ein Fan heißer Würstchen, die in Wien Frankfurter und in Frankfurt Wiener heißen. Und als hätte der liebe Gott seinen Einwand gehört, zischte es, als habe jemand mit einer metallenen

Peitsche die Luft zerteilt, es wurde Licht, „Bim!“ machte die Kirchturmglöcke, aber für das Bam hatte sie schon keine Kraft mehr, denn der Strom, der gerade mit Macht in alle Leitungen gefahren war, war schon wieder weg.

„Jetztissieabakaputt!“ sagte Papa triumphierend und fügte hinzu, dass es bei der Wiederkehr der allgemeinen Stromspannung wohl zu Überlastungen gekommen wäre, weshalb er nun eine neue Sicherung eindrehen wolle.

Was er auch tat. Und siehe, es wurde Licht. Fast wie im Stall von Bethlehem.

So nach und nach wurde es auch in der Nachbarschaft wieder hell, die Straßenbeleuchtungen flackerten noch, aber dann schien der Normalzustand wieder hergestellt, in Peppers Hosentasche vibrierte der stille Alarm seines Mobiltelefons, Pepper sah nach und erschrak über folgende Nachricht: Ottomotor springt nicht an. Nehme Taxi. Taxi dauert. Onkel Wilhelm.

„Was ist denn?“ fragte Papa neugierig, denn er begriff diese SMS - Sucht seiner und anderer Kinder nicht so recht, die von früh bis späte Kurzmitteilungen durch die Welt schickten, als riefen sie sich etwas zu.

„Ach nix!“ sagte Pepper und gab Paula Zeichen, mit ihm zu kommen.

Als sie zurückkehrten, war der Tisch bereits gedeckt. Der Weihnachtsbaum leuchtete, und unter einer Decke darunter lagen schon die Geschenke von Mama und Papa für Pepper und Paula bereit. Natürlich juckte es beide in den Fingern, und natürlich begann Pepper die gleiche Diskussion, die er jedes Jahr Heiligabend vom Zaum brach, nämlich, ob man nicht gleichzeitig essen und Geschenke auspacken könne, aber wie jedes Jahr hatten Mama und Papa sich abgesprochen und sagten „Nein. Nein. Nein. Nein.“

Was weder Mama noch Papa leicht fiel, denn eigentlich gab es nichts Schöneres, als zuzusehen, wie die Kinder Pakete auspackten.

Damit das aber nicht in Raserei ausartete, hatten sie schon vor Jahren ein ganz spezielles Verfahren entwickelt. Das ging so: nachdem alle Geschenke unter der Decke unterm Weihnachtsbaum lagen, wurde ausgezählt, wer als erster ein Paket hervorziehen durfte.

IPP ZIPP ZAPP UND DU BIST AB.

Wenn Papa gemein sein wollte, verlängerte er die Prozedur mit „ab bist du noch lange nicht, sag mir erst wie alt du bist“, und wenn dann Mama oder er an die Reihe kamen, konnte das schon länger dauern, denn Mamas und Papas sind ja manchmal schon dreißig, vierzig Jahre alt, aber meistens reichte ein einfaches IPP ZIPP ZAPPP....

Und wenn, sagen wir, Pepper als erster ein Paket hervorzog, das zum Beispiel für Paula war, war Paula die nächste, die eines hervorziehen durfte, undsoweiter undsoweiter.

„Hmmm lecker“, sagte Papa und versuchte so kurz vorm Geschenkeauspacken noch einmal die Spannung zu steigern, indem er behauptete, unter Umständen könne ein Geschenk (für wen, wolle er nicht verraten) bellen, was sowohl Paula als auch Pepper ein lähmenden Schreck durch die Glieder jagte, aber dann hörten sie Papas Lachen und waren sicher, dass dies nur einer seiner Versuche war, sie aufs Glatteis zu führen.

„Fertig!“ sagte Pepper.

„Ja aber ich noch nicht!“ sagte Mama spitz.

„Fertig!“ sagte Paula.

„Ja aber ich noch nicht!“ sagte Papa, kurz davor, eine Rede darüber zu halten, wie sehr er bedauere, dass Weihnachten jeden Sinn verloren habe, bis auf den, Geschenke

auszupacken. Aber die behielt er dann doch für sich. Schließlich waren alle fertig und das Auspacken begann. Von Papa bekam Mama ein Bild von Onkel Wilhelm, das der auf einer Reise nach Italien in einem Museum kopiert hatte. Also eigentlich gar kein Original, so wie sich die Leute ein richtiges Bild vorstellen, sondern einfach nur eine kleine Studie, aber sehr schön gemalt und – weil Onkel Wilhelm nun einmal eigensinnig war – hier und da ganz anders, als das Original, so anders, dass Mama schon vermutete, die dargestellte Frau auf dem Bild habe das Gesicht von Onkel Wilhelms letzter Flamme. Aber das mit Onkel Wilhelm und den Frauen ist eine andere Geschichte. Papa bekam ein paar Wildlederhandschuhe aus dem Leder südamerikanischer Pekarischweine, worauf er sofort zu Grunzen anfang, denn Papa war kein guter Geschenkeannehmer. Wäre es nach ihm gegangen, hätte er sich bedankt, das Geschenk beiseite gelegt und später für sich ganz allein ausgepackt, aber da Mama ja nun auf der Stelle sehen wollte, ob ihm ihr Geschenk gefiele, machte er vor lauter Verlegenheit solche Sachen. Mama hingegen war die beste Geschenkeannehmerin, die man sich vorstellen konnte. Sie war immer wie betrunken vor Freude. Geschenkpapier raschelte und knisterte, und so nach und nach wurden alle immer verrückter vor lauter Geschenken, kriegten hochrote Köpfe und verdrückten hier und da sogar eine Träne vor lauter Glück. Irgendwann packte Paula Peppers Geschenk aus, das Foto, das er von einem Redman-tag gemacht hatte, das mit Herz, und sofort verdüsterte sich ihr Gesicht. Pepper dachte nur ‚Mist‘, aber da war Paula auch schon draußen und verschwand in ihr Zimmer. „Was ist denn?“ fragte Papa verstört, der gerade ein Buch ausgepackt hatte, das „Der Sommer der lachenden Kühe“ hieß

und von einem Schriftsteller war, von dem er schon einmal einen äußerst witzigen Roman gelesen hatte, Arto Paasilinna hieß er und kam aus Finnland.

„Ich glaube, sie hat was in den falschen Hals bekommen“, sagte Pepper, aber da ging Paulas Zimmertür schon wieder auf, sie kam tapfer lächelnd heraus und sagte, das täte ihr Leid, aber sie hätte da gerade an etwas denken müssen, aber das hätte nichts mit Pepper zu tun oder sonst wem.

Pepper nickte. Also doch Redman. Beziehungsweise nicht Redman, denn ohne Zweifel war der Funkverkehr zwischen beiden gestört.

Hätte er eigentlich wissen können!

Als die Pakete ausgepackt und jeder genügend OH's und AH's ausgestoßen hatte, waren alle erschöpft.

Gibt es denn etwas Anstrengenderes und Schöneres, als schenken oder beschenkt werden? -

Schließlich will man doch, dass alle glücklich sind, und so kommt es vor, dass man hier und da lügt, wenn man ein Geschenk auspackt und „oh wie toll“ ruft, während man denkt, „oh, was für'n Mist“.

Ob Papa die Handschuhe denn wirklich schön fände, hörte Pepper Mama fragen und Papa sagte, ja, Dicke, und da wusste Pepper, dass Papa nicht gelogen hatte, denn so etwas sagte er nur, wenn er guter Laune war.

Eigentlich komisch, Mama war überhaupt nicht dick.

Als Papa seinen Weihnachtswisky probierte, klingelte es. Dreimal kurz - einmal lang.

„Schon so spät?“ fragte Papa.

„Eigentlich nicht!“ antwortete Mama ein wenig verwundert, denn es war gerade mal sieben, und normalerweise ging die Weihnachtsparty vor acht Uhr nicht los.

Paula war längst unterwegs zur Tür.

Momente später stand sie mit Onkel Wilhelm im Wohnzimmer.

„Wilhelm, frohe Weihnachten!“ sagte Papa und beeilte sich, ihm auch ein Glas Whisky einzuschenken.

„Das geht ja gut los!“ sagte Onkel Wilhelm.

Die beiden prosteten sich zu und tranken andächtig, denn Papas Weihnachtswisky war von allerbesten Qualität, fünfzehn Jahre alt, so etwas kriegte Papa nur einmal im Jahr zu trinken. „Hmmm“, machte er.

„Lecker!“ sagte Onkel Wilhelm. „Schmeckt wie'n Schluck Moorwasser.“

Paula und Pepper hatten sich längst über Augenkontakt verständigt. Alles war wie abgesprochen. Bimbam war im Treppenhaus angebunden. Hatte einen Hundekuchen gekriegt und war beruhigt worden.

Fünf Minuten, dann würde er reingeholt.

Noch vier Minuten. -

Bellte das was? -

Noch drei. - Quietschte da ein Tür?

Noch zwei.

„Sag mal, Wilhelm, wie bist du eigentlich hergekommen, bei dem Schnee?“ Papa warf die Schultern hin und her, als müsse er sich Schneeflocken aus dem Pelz schütteln.

„Mit dem Hundeschlitten!“ sagte Onkel Wilhelm und sah Pepper auffordernd an.

„Nicht mit dem Rentier?“ Mama lachte.

„Nein, Hundeschlitten. Seit ich mein Ufo zerlegt habe, fahre ich nur noch Hundeschlitten. - Paula, hol doch den Hund mal rein!“

„Mach ich!“ sagte Paula begeistert, denn auf so eine geschickte Ankündigung wäre sie nicht gekommen.

Sie ging los, und man kann sich vorstellen, dass Mama und Papa ihr erstaunt hinterher schauten.

„Wo will sie denn hin?“

„Na den Hund holen!“ wiederholte Onkel Wilhelm, nahm die Whiskyflasche, blickte Papa an, sagte „darf ich?“, Papa nickte und Onkel Wilhelm goß ein.

Und dann kam Paula zurück.

„Onkel Wilhelm, wo ist er denn?“

„Na da wo ich ihn angebunden habe.“

„Wovon redet ihr?“ Papa kuckte ziemlich belämmert.

„Von Bimbam!“ sagte Paula.

„Bimbam?“ Papa sah Mama an. Mama zuckte die Achseln.

„Unser Weihnachtsgeschenk!“ sagte Pepper. „Bimbam, ein Hund, für euch!“

„Ein Hund?“ Mamas Augen begannen zu leuchten.

„Ein ganz süßer, ja“, sagte Paula besorgt.

„Aber er kann doch nicht weg sein. Vielleicht hat er sich losgerissen“, sagte Onkel Wilhelm.

„Ich schau mal im Treppenhaus nach!“ sagte Pepper und war schon unterwegs.

„Bimbam???“ rief er.

Stille.

„Bimbam!!!!“

Man hörte ihn die Treppe hinauf jagen und wieder herunter kommen. Man hörte seine Schritte im Flur, man hörte, wie er zurück in die Wohnung kam.

„Nichts!“ sagte er, als im Wohnzimmer war. „Aber Blut auf der Treppe!“

„Wie bitte?“ Paula sah ihn entgeistert an.

„Ja komm. Sieh selbst.“

Paula sprang auf und ging los.

Der Rest der Familie lief hinterher, und so kam es, dass sich an diesem Heiligen Abend die Peppers, Onkel Wilhelm und nach und nach fast alle Nachbarn auf dem Flur versammelten, um nachzusehen, was geschehen war.

„Nun mal eins nach dem anderen“, sagte Papa über die kleine Blutspur gebeugt, die auf der zweiten Stufe von unten zu sehen war. „Wo genau hast du ihn angebunden, Wilhelm?“

„Hier oben“, sagte Onkel Wilhelm und zeigte auf das Geländer vor Peppers Wohnungstür.

„Womit?“

„Womit schon – mit seiner Leine.“

„Also hat jemand ihn losgebunden.“

„Du meinst, gestohlen?“ fragte Mama.

„Wenn es kein Scherz war, ja.“

„Und wieso glaubst du das?“ sagte Onkel Wilhelm.

„Na wenn Bimbam sich losgerissen hätte, hinge die Leine doch noch da, oder?“

Alle nickten.

„Und das Blut?“ fragte Paula.

„Bimbam hat sich gewehrt!“

Das klang einleuchtend.

Ein paar Augenblicke redeten alle durcheinander, was zwar verständlich, aber nicht hilfreich war. Dann öffnete sich die Haustür und alle verstummten. Jeder hoffte auf das glückliches Ende dieser Geschichte: jemand käme zur Tür herein, rief „war nur ein Scherherz!“ und präsentiere Bimbam, das Weihnachtsgeschenk von Paula und Pepper für Mama und Papa, aber da lagen sie falsch.

Bummskopp schob mit der rechten Schulter die Tür auf, blieb einen Moment mit dem Rücken zu allen stehen, klopfte sich Schnee von den Schuhen, drehte sich um und erschrak.

„Frohe Weihnachten!“ sagte Papa.

„F-f-frohe Weihnachten allerseits“, stammelte Bummskopp etwas verwirrt. „Was ist denn los?“

„Ein Hund ist gestohlen worden“, sagte Mama, die sich längst in Bimbam verliebt hatte und vor Sorge verging.

„Sehen Sie doch, da, das Blut.“

„Blut?“ Bummskopp wurde bleich und wäre vielleicht in Ohnmacht gefallen, wenn Onkel Wilhelm ihn nicht gestützt hätte.

„Ja“, sagte Mama tonlos, denn gerade begann sie sich vorzustellen, was geschehen sein könnte. „Ein Hundemörder!“ „Blödsinn!“ sagte Papa. „Ein Hundedieb, ja. Ein Mörder, nein. – Sagen Sie, Herr Neureuter, hatten Sie keinen Schlüssel?“

„Wie. K-k-keinen Schlüssel?“

„Keinen Schlüssel“, wiederholte Papa.

„Klar hab ich einen Schlüssel.“

„Aber Sie haben ihn nicht gebraucht.“

„Nein. Die Tür ist doch kaputt. Wussten Sie das nicht?“

„Nein“, sagte Papa, aber immerhin erklärte das einiges.

„Telefon!“ sagte Pepper.

„Sicher Onkel Erwin!“ sagte Mama. „Ich geh schon.“

„Warte!“ sagte Papa. „Ich gehe....“

Weg war er.

Pepper ging vor die Tür.

Und da, im Schnee, die ersten vier fünf Meter, gerade so weit das Licht neben der Hautür reichte, reihte sich ein Blutstropfen an den anderen.

Daneben waren Fußstapfen.

Keine Noppensohlen, dachte Pepper, schade, aber das wäre auch zu einfach gewesen. Aber auch keine Hundepfoten.

Pepper verfolgte die Spur.

Die Blutstropfen versiegten keine fünf Meter weiter.

Die Fußabdrücke führten auf die andere Straßenseite. Dort verloren sie sich. Das heißt, nicht ganz, aber Pepper war sich nicht sicher. Das müsste er Papa zeigen.

„Er ist mit dem Rad weg!“ sagte Onkel Wilhelm, der Pepper unbemerkt gefolgt war. „Siehst du. Mit dem Rad. Da.“

„Reifenspuren?“

„Ja. Da! Ein Vredestein-Reifen. Ganz deutlich“

„Stimmt! – Ich geh ihnen nach.“

„Sekunde. Wir ziehen uns erst etwas an. So viel Zeit muß sein. Außerdem schneit es nicht mehr und Leute sind auch kaum unterwegs, die Spur läuft uns nicht davon.“

„Einverstanden“, sagte Pepper.

Die beiden gingen zurück ins Haus.

Bummskopp stand noch da wie vom Himmel gefallen, Ina war von oben gekommen und hatte wohl alles falsch verstanden, denn sie weinte. Inas Mutter war auch schon im Anmarsch und wollte wissen, wieso Ina weint, aber da hatte Mama ihr schon erklärt, dass ihr Weihnachtsgeschenk, ein süßer Hund, gestohlen worden sei.

„Woher weißt du das alles“, sagte Papa, der unbemerkt wiedergekommen war.

„Na du hast doch gesagt, das – äh ...“, Mama errötete, weil sie wusste, dass Papa nur Beweise gelten ließ und wechselte das Thema. „Wer war denn dran?“

„Aufgehängt!“

„Wie?“ sagten alle, dass es im Treppenhaus wiederhallte.

„Aufgehängt? Wer? Was?“

„Wie wer was?“ äffte Papa sie nach und schien gar nicht sonderlich besorgt. „Kommt doch einfach erst einmal alle mit rein. Aber klopft euch die Schuhe ab.“

Bummskopp stand da, wie der Ochs vorm Berg, wedelte ungelenk mit den Armen und kämpfte mit sich.

Sollte er, sollte er nicht?

Ina deckte Pepper wieder mit diesen komischen Blicke ein, die sie ihm schon einmal zugeworfen hatte und von denen Pepper, wenn er ehrlich war, und das war er, schließlich war Heiligabend, gern ein paar mehr gehabt hätte, aber dann überwog wieder die „Zimtzicke“ und er drehte sich um und ging rein.

Bummskopp folgte ihm. Inas Mama zierte sich, Ina wollte wohl, durfte aber nicht, und so ließ Papa die Wohnungstür einfach angelehnt und sagte, wenn sie wollten, könnten sie später nachkommen.

Alle setzten sich. Bummskopp hatte wieder seine normale Farbe angenommen. Mama verlangte einen Whisky.

„Auch einen“ fragte Papa Bummskopp.

Bummskopp veränderte seine Farbe erneut und nickte begeistert.

Papa goss ihm und Mama ein.

Bummskopp nippte und machte ein glückliches Gesicht.

Mama tat etwas, was sie sonst nie tat - sie kippte den Whisky in einem Zug weg und begann furchtbar zu husten, lief rot an und rang nach Luft.

Papa lachte, Mama schickte ihm einen bösen Blick, und als sie sich wieder erholt hatte, verlangte sie endlich Auskunft darüber, wer sich am Telefon aufgehängt hatte, das sei doch wohl eher ein blöder Scherz, oder?

„Allerdings“, sagte Papa und verschwieg, dass der Anrufer dennoch etwas hinterlassen hatte.

Einen Eindruck nämlich.

Ob dieser Eindruck richtig oder falsch war, vermochte Papa nicht zu sagen, aber der Eindruck war deutlich: stockdoof und ein bisschen betrunken.

Aber wie gesagt, das war nur ein Eindruck.

Wer immer gerade angerufen- , wer immer nur einen Atemzug getan und äh- äh- äh gesagt hatte, ob nun ein Hundedieb oder nur jemand, der falsch gewählt hatte und sich am Heiligabend nicht entschuldigen mochte, um die Dinge nicht weiter zu komplizieren, Papa hatte beschlossen, das erst einmal für sich zu behalten.

Dabei war er sich ziemlich sicher, dass dieser Anruf etwas mit dem Verschwinden des Hundes zu tun hatte. Während er

noch darüber nachdachte, spürte er, dass auch ihm dieser Hund schon ans Herz gewachsen war. Vielleicht durch die Sorge, die er noch vor seinem tatsächlichen Erscheinen ausgelöst hatte. Papa schwor sich, alles zu tun, um ihn sicher zurück zu bringen.

Versprochen Bimbam! dachte er, und dann ‚komischer Name‘! Es läutete.

Mama rannte zur Tür, aber da kam ihr Ina schon entgegen. War aufgedreht wie ein Kolibri und rief, sie hätte da was und legte eine Rolle Klebeband auf den Tisch.

„Woher hast du die?“ fragte Pepper.

„Lag draußen.“

„Dann hat er Bimbam getaped“, bemerkte Onkel Wilhelm trocken.

„Getaped?“ Mama wurde kreidebleich. „Was soll das heißen?“

„Na ich nehme an, er hat Bimbam das Maul zugeklebt, damit er nicht bellt.“

„Und das Blut?“ fragte Pepper.

„Ich nehme an, Bimbam hat ihn gebissen. Wer lässt sich schon gern das Maul zukleben!“, sagte Papa.

„Hmmm“, brummte Pepper zustimmend und machte Paula ein Zeichen, mal mitzukommen. Sie gingen in Peppers Zimmer.

„Was ist denn?“ fragte Paula verwirrt.

„Redman ist doch dein Freund, oder?“

„Ja“, sagte Paula. „Nein. Ja. Nein...“

„Was denn nun?“

„Du weißt schon....“

„Ihr habt euch verkracht?“

Paula nickte.

„Weiß er von Bimbam?“

„Ja.“

„Glaubst du, dass er es war?“

Paula schüttelte entschieden den Kopf. „Nein. Sowas würde er nie machen.“

„Und sonst – hast du irgendeine Idee?“

„Nein. – Du?“

„Vielleicht“, sagte Pepper, aber auf Paulas Drängen sagte er nur, „wart's ab, den kriegen wir schon.“

24a

Alle da? – Alle da! Bummskopp beim zweiten Whisky, Onkel Wilhelm im Sessel, beide Beine über eine Lehne gehängt, Mama stocksteif bei Tisch, Papa vor der Balkontür, Ina mit hochrotem Kopf mitten im Raum, Pepper und Paula auf dem Sofa. Man hätte das fotografieren sollen. Es wäre ein schönes Foto geworden.

Man hätte sehen können, dass alle angestrengt nachdachten. Und warteten.

Denn irgendetwas musste ja jetzt wohl passieren, oder?

„Strategie!“ sagte Bummskopp plötzlich und schaute angestrengt aus dem Fenster.

„Wie bitte?“ Mama hatte gerade daran gedacht, wie es dem Hund jetzt wohl ginge, getaped, in der Gewalt eines Räubers, denn so musste man das ja wohl sehen.

„Ein Plan zur Erreichung des Ziels!“ erklärte Bummskopp und alle nickten. Natürlich. Was sonst?

„Indizien!“ sagte Papa.

„Blutspuren!“ sagte Paula.

„Klebeband!“ Ina.

„Fußstapfen!“ Pepper.

„Reifenspuren!“ Onkel Wilhelm.

„Das arme Tier!“ Mama.

„Das ist kein Indiz.“ Papa.

Mama warf ihm einen Blick zu, der wohl hieß, dass er sich vorsehen sollte. Sie wisse, was ein Indiz sei und was nicht.

„Wenn man die Tür rechtzeitig repariert hätte, wäre das nicht passiert.“

„Hätte wäre tüte täte!“ sagte Papa, worauf Ina die Augen aufriss, als hätte sie einen Popstar gesehen und sich unsicher nach allen Seiten umschaute.

„Du kennst doch die Hausverwaltung, eh die einen schicken....“

Mama nickte, aber sie war noch nicht fertig. „Es muss jemand sein, der von dem Geschenk gewusst hat.“

„Müssen muss keiner! Die Welt ist voller Zufälle“, sagte Onkel Wilhelm.

„Wie deine Bilder!“ frozzelte Papa, worauf Onkel Wilhelm ihm einen Finger zeigte, der überhaupt nichts mit Weihnachten zu tun hatte.

„Ich schlage vor, wir warten, bis er anruft!“ sagte Mama.

„Und die Polizei?“ fragte Pepper.

„Was sollten wir der Polizei sagen? Wir haben doch nicht einen Beweis, oder?“ sagte Papa.

„Der Hund ist weg!“ rief Paula empört.

„Was beweist das?“

„Das ihn jemand gestohlen hat?“

„Nein, tut es nicht. Es beweist nur, dass er weg ist. Es beweist noch lange nicht, wie er abhanden gekommen ist.“

„Und das Blut?“ Paula weinte fast.

„Er könnte sich losgerissen und beim Losreißen verletzt haben.“

„Und die Tür?“

„Ich habe schon oft von Hunden gehört, die Türen öffnen.“

„Und die Fußstapfen?“

„Darf man nicht spazieren gehen im Schnee?!“

„Das heißt, du glaubst nicht, dass er entführt worden ist?“

„Doch!“ sagte Papa. „Ich bin mir sogar ziemlich sicher, aber ich wollte nur klarstellen, dass wir noch keinen vor Gericht verwertbaren Beweis besitzen. Natürlich könnte man das Blut analysieren mit allem Pipapo, und ich bin überzeugt, dass es Menschenblut ist, aber so weit sind wir noch nicht. Ich schlage daher vor, die Polizei zunächst aus dem Spiel zu lassen. Was haltet ihr anderen davon?“

„Mein Papa sagt, man soll immer die Polizei holen!“ sagte Ina und macht Klimper Klimper mit ihren Wimpern, dass es Pepper ganz anders wurde, obwohl er sie immer noch blöd fand.

„Sagt er das?“ Onkel Wilhelm war aufgestanden. „Nun ja - ich sage, wir gehen jetzt mal den Spuren nach. Komm, Pepper.“ Er machte Anstalten, das Zimmer zu verlassen, und als er Tür schon fast hinter sich geschlossen hatte, drehte er sich um und sagte, „hört mal, was haltet ihr davon?“

„Wovon?“ sagte Mama.

„Also - wir gehen allen Spuren nach, okay? Wir sammeln, was sich an einem heiligen Abend mit Schnee sammeln lässt, wenn er aber - was ich vermute - anruft, lassen wir ihn vor die Wand laufen.“

„Wie das?“ sagte Papa hochinteressiert, weil er wusste, dass sein Bruder manchmal die aberwitzigsten Ideen hatte.

„Wir sagen, tut uns leid, aber wir vermissen keinen Hund!“

„Das ist doch blöd!“ sagte Paula.

„Wahnsinn!“ sagte Pepper.

„Interessant!“ Mama.

„Nicht nur das“, sagte Onkel Wilhelm. „Versucht euch in den Täter einzudenken. Er hat einen Hund geklaut. Ein Weihnachtsgeschenk. Was will er damit? Will er ihn für sich selbst? Wohl nicht, denn er könnte sich doch einen aus dem Tierheim holen. Ohne Risiko. Also ist das, was wir hier

gerade erleben, eine kriminelle Tat. Ob es zu einer Erpressung kommt, wissen wir ja noch nicht, aber nach dem Anruf vorhin...“

„...da hat sich doch nur einer verwählt!“ sagte Bummskopp. „Hat sich?“ fragte Onkel Wilhelm an Papa gewandt.

„Also wenn wir schon so weit sind“, sagte Papa. „Nein, ich glaube nicht. Ich glaube, dass das der Dieb war. Wieso, kann ich nicht erklären. Ist nur so ein Gefühl.“

„Das dachte ich. Und deshalb wette ich, dass er wieder anruft. Ich wette, dass wir es mit einer klassischen Entführung und anschließendem Erpressungsversuch zu tunbekommen.“

„Dann muß die P-p-polizei her!“ sagte Bummskopp.

„Noch nicht“, sagte Onkel Wilhelm. „Lassen Sie die doch auch erst mal Heiligabend feiern, eh sie sich auf die Suche nach einem Hundeentführer machen müssen.“

Bummskopp verkrampfte und sah unglücklich aus.

„Was nun den Täter angeht, stellt euch vor, wie ratlos er sein wird, wenn seine vermeintlichen Opfer, die, denen er den Hund entführt zu haben glaubt, sagen, sie vermissten gar keinen Hund.“

„Wahnsinn!“ sagte Pepper.

„Ja, finde ich auch. Dann steht er nämlich da wie ein Blöder. Was soll er denn machen mit einem entführten Hund, den keiner haben will?“

„Stimmt!“ sagte Mama. „Das wird ihn völlig fertig machen. Das schmeißt alle seine Pläne völlig über den Haufen. Und verunsicherte Täter fängt man viel leichter, als selbstbewusste.“

„Wie gut deine Frau Bescheid weiß“, sagte Onkel Wilhelm zu Papa, machte Pepper Zeichen und wendete sich zum Gehen, als das Telefon klingelte.

Alle erstarrten. Blicke flogen hin und her. Die Stille zwischen den Klingelzeichen wurde so laut, dass sie in den Ohren schmerzte.

„Ich geh ran“, sagte Papa.

„Stell auf Mithören!“ flüsterte Mama.

Papa nickte und nahm an. „Pepper?“

„Ich habe ihren Hund. Wenn Sie ihn wieder haben wollen...“

Papa unterbrach.

„Wer spricht denn da?“

„Das tut nichts zur Sache“, sagte dieser Jemand. Er klang genauso, wie Papa ihn sich vorgestellt hatte. „Wenn Sie ihn...“

Papa unterbrach sofort wieder. „Aber ich fürchte, Sie sind falsch verbunden. Wir haben gar keinen Hund!“

Stille. Husten. Dann: „Sie sind doch Herr Pepper?“

„Allerdings. Aber ich habe keinen Hund. Tut mir Leid. Frohe Weihnachten.“

Papa legte auf.

Eine Minute darauf klingelte es erneut.

„Da liegt ein Brief unter ihrer Matte...“, sagte die gleiche Stimme. „Da steht drin...“

„...Sie müssen sich verwählt haben. Entschuldigen Sie. Auf Wiederhören.“

„Ha!!“ sagte Onkel Wilhelm. „Das hätte er nicht tun sollen!“

„Was?“ fragte Paula.

„Einen Brief schreiben. Wer Briefe schreibt, kann gleich zur Polizei gehen und sich stellen.“

„Mit Briefen kenne ich mich aus!“ sagte Bummskopp, der sich wieder gefasst hatte.

„Los, hol ihn!“ sagte Papa.

Pepper flitzte los und war in Nullkommanichts mit einem Briefumschlag wieder zurück.

„Mach auf!“ sagte Mama.

„Vorsichtig!“ riet Onkel Wilhelm. „Am Besten, von unten, dann zerreißt du den Klebefalz nicht, wo man ja normalerweise mit Spucke dran rumlutscht. Nimm am Besten ein scharfes Messer. Hier!“ Onkel Wilhelm gab ihm ein daumengroes Messer. Die Klinge war so spitz wie die einer Nadel und so scharf wie ein Rasiermesser.

Der Brief: altes, vergilbtes Briefpapier.

Die Schrift: un gelenk.

Der Inhalt: *Wenn Sie Ihren Hund wiederhaben wollen, zahlen Sie € 200.-- !!!*

„Ha, kein Profi!“ triumpierte Onkel Wilhelm.

„Wieso?“ sagte Ina spitz, die Pepper bewundernd zugeschaut hatte, wie er mit dem Brief ins Zimmer gestürzt war und ihn geöffnet hatte.

„Weil ein Profi bestimmt hätte, wo die 200 Euro zu hinterlegen wären.“

„Sicher ruft er noch einmal an“, sagte Mama.

„Da bin ich ganz sicher. Er wird es einfach nicht glauben können, dass wir nicht die sind, für die er uns hält.“

„Prost!“ sagte Bummskopp, der in einem Anfall von Übermut wohl über seinen Schatten gesprungen und sich selbst einen Whisky eingeschenkt hatte. „Darf ich den Brief mal sehen?“

„Natürlich!“ Papa gab ihn ihm.

Bummskopp setzte sich eine Brille auf.

Jetzt sah er aus wie ein Professor, der in höhere Sphären abheben will, aber nicht kann. Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen und seine Hände schienen Wort für Wort zu ertasten.

Aber als er schließlich begann, über das zu sprechen, was er vor sich sah, fiel dieses Ungelenke, dieses Verkrampfte und Schchterne von ihm ab.

Plötzlich schien er zu leuchten, und niemand hätte jetzt noch gewagt, ihn Bummskopp zu nennen. Wie aus einem tiefen Traum erwacht sprach er von den Schwierigkeiten der Schriftdeutung, von den Möglichkeiten, die es abzuwägen gelte, sprach von den seltsamen Verformungen dieser Schrift, setzte sich dann plötzlich aufrecht hin und verkündete, nach allem, was er wisse, glaube er dennoch, aus diesem Brief eindeutig und ohne Zweifel schließen zu können, dass es sich bei dem Schreiber um einen Mann handle. Nicht sonderlich intelligent. Wahrscheinlich über fünfzig. Möglicherweise auch älter.

„Wunderbar!“, sagte Onkel Wilhelm, „das engt ja die Zahl der in Frage kommenden Täter auf einige Millionen Menschen ein.“

Herr Neureuter schien für Augenblicke wieder in sich zusammen zu fallen, fing sich jedoch sehr schnell und sagte spitz, dass man aus der Handschrift eines Menschen natürlich nicht auch noch Namen und Geburtsort herauslesen könne, nur ein Narr könne so etwas erwarten

„War doch ein Witz!“ sagte Onkel Wilhelm, musste aber einsehen, dass Herr Neureuter Witze in Bezug auf die Schriftdeutung nicht gelten ließ.

24b

Onkel Wilhelm und Pepper verfolgten die Radspur bis zum Kindergarten. Dann verlor sie sich zwischen den Spuren der Kirchgänger, die sich, aus den Seitenstraßen des Viertels kommend, hier konzentrierten.

So sehr sie auch suchten, sie tauchte nicht wieder auf.

„Keine Bange, wir kriegen den schon“, sagte Onkel Wilhelm. Pepper nickte, aber seine Begeisterung für Onkel Wilhelms Plan hatte Risse bekommen wie brüchiges Eis.

Statt sich weiter in Hoffnungen zu verlieren, wäre ihm Gewissheit jetzt lieber gewesen. Zum Beispiel, dass die Polizei sich der Sache annähme, Heiligabend hin oder her. „Ach die Polizei!“ sagte Onkel Wilhelm. „Die kommt und macht ein Protokoll. Glaubst du denn, die stellen heute Nacht noch die Welt auf den Kopf, um einen Hund zu retten?“ Nein, das allerdings glaubte Pepper nicht. Aber es hätte ihn beruhigt, zu wissen, dass sie im Spiel ist.

Zu Hause saßen alle und starrten das Telefon an, als könnten sie es mit reiner Willenskraft dazu bringen, zu schellen.

Aber es schellte nicht.

„Bis neun warten wir noch!“ sagte Papa.

Um halb neun kamen die ersten Gäste.

Freunde von Papa.

Christian hatte seine Ukulele dabei, Rudi seine Gitarre. Christian wartete nur darauf, loszulegen, er spielte für sein Leben gern. Rudi nicht, obwohl er viel besser spielen konnte als Christian. Wenn man Rudi aber bat, auf Festen ein Lied zu spielen, sagte er meist, das könne er nicht, er spiele nur eigene Kompositionen, aber dazu konnte natürlich keiner singen und deshalb war auch niemand sonderlich scharf darauf, sie zu hören.

Deshalb war Pepper der Ukulele-Spieler viel lieber.

In den nächsten zehn Minuten kamen der Reihe nach Papas Schwester Karin, Mamas Freundin Adeline, die seit kurzem geschieden- und vor lauter Verzweiflung darüber ganz grün im Gesicht war, Mamas Freundin Gertraud, eine dicke Frau, die noch niemand ohne eine schwarze französische Zigarette zwischen den Lippen gesehen hatte, und Papas Freund Frank, ein Fotograf, der nur dummes Zeug redete.

Sie alle hatten beste Weihnachtslaune.

Christian schlug vor, ein Lied auf der Ukulele zu spielen, aber Papa sagte, noch nicht, erst, wenn er angerufen hat.

„Wer angerufen?“ fragte Christian, und Papa erzählte die ganze Geschichte. Alle sagten „Sauerei“, und „der soll mal kommen, den hauen wir windelweich.“

Und als Papa gerade bereit war, sich von Christian ein Mutmachlied vorspielen zu lassen, klingelte das Telefon. Sofort wurde es mucksmäuschenstill.

Papa nahm ab.

Die Stimme sagte:

„Ich bin nicht so blöd wie Sie denken. Ich weiß, dass das ihr Hund ist. Wenn Sie ihn wiederhaben wollen, legen Sie das Geld auf die unterste Kirchenstufe der St. Pantaleon Kirche. Jetzt gleich. Dann kriegen sie das Mistvieh zurück.“

Klack.

Aufgelegt.

„Also gut, dann eben doch Polizei!“ sagte Papa grimmig.

Als er anfing, zu wählen, sagte Paula: „Sekunde noch!“

Papa unterbrach. „Was ist denn?“

„Ich weiß, wer es ist.“

„Wie bitte?“

„Ich weiß, wer Bimbam entführt hat.“

„Ach und wieso?“

„Er hat Mistvieh gesagt“, sagte Paula kreidebleich.

„Und deshalb weißt du, wer er ist? Bist du Hellseher?“

„Mistvieh!“ sagte Paula. „Mistvieh hat er gesagt. Mit dieser Stimme. Pepper. Du hast es doch auch gehört.“

„Ja schon“, sagte Pepper. „Und?“

Paula sah Pepper an.

Pepper sah Paula an, fragend.

Die Tatsache, dass jemand Mistvieh am Telefon sagte, erklärte doch wohl noch nicht, dass man plötzlich den Entführer kannte, oder? Aber dann rollte es plötzlich über ihn hinweg wie eine Lawine.

Mistvieh!

Natürlich. Dass er nicht eher darauf gekommen war.

Pepper schloß die Augen. Und als hätten die Erinnerungen nur darauf gewartet, dass jemand sie abruft, startete vor seinem inneren Auge ein Film, dessen Einzelbilder so deutlich waren, dass man sie hätte zeichnen können.

Aber leider fehlte ihm dazu das Talent. Er konnte nur „mein lieber Herr Gesangverein!“ sagen, was zwar ebenso altmodisch klingt wie „ach du heiliger Bimbam!“ aber auch von Opa geerbt war und sich im Sprachschatz der Familie festgesetzt hatte.

Andere seines Alters hätten vielleicht „Ach du Scheiße!“ gerufen.

„Komm. Wir rufen Edith an.“

Paula nickte.

„Edith?“ sagte Papa.

„Sekunde!“ sagte Pepper und verließ mit Paula das Zimmer. Wenig später waren sie zurück. „Unser Mann heißt Fritz Müller!“ sagte Pepper triumphierend.

„Ach was!“ sagte Onkel Wilhelm. „Das erhöht die Zahl der Verdächtigen allerdings um ein paar Millionen.“

„Falsch!“ sagte Pepper. „Ich weiß nämlich, wo er wohnt.“

„Ach ja?“

„Ja. In der Bismarckstraße.“

„Das ist doch gleich um die Ecke!“ sagte Mama.

„Also los, worauf warten wir dann!“ sagte Papa.

„Ich verstehe nicht....“, sagte Mama.

„Später“, sagte Pepper.

Und dann gingen sie los. Alle Mann. Auch die Frauen.

24c

Eine seltsame Prozession machte sich auf den Weg: Mama, Papa, Onkel Wilhelm, Christian, Rudi, Tante Karin, Adeline, Gertraud, Paula und Pepper. Herr Neureuter hinten dran. Aber sonst waren die Straßen menschenleer.

Gesprochen wurde nicht viel. Alle schienen konzentriert auf das, was vor ihnen lag.

Hinter den Fenstern der Häuser leuchteten die Lichter der Weihnachtsbäume. Hier und da sah man Menschen bei Tisch oder das seltsame, abrupt wechselnde bläuliche Licht in Zimmern mit eingeschalteten Fernsehapparaten.

In einem Haus wurde gesungen.

Onkel Wilhelm konnte es sich nicht verkneifen, mit Schneebällen zu werfen.

„Manchmal ist er wie ein Kind!“ sagte Papa zu Mamas Freundin Adeline, die an der frischen Luft schon nicht mehr so grün im Gesicht war.

Gertraud stapfte neben Mama durch den Schnee, der von so wunderbar luftiger Beschaffenheit war, dass man es kaum glauben mochte. Beide pafften Zigaretten.

Tante Karin lief halbschräg vor ihnen und machte ein zu allem entschlossenes Gesicht. Das hatte wohl damit zu tun, dass sich gerade wieder einmal das Rauchen abgewöhnt hatte. Rudi trug dicke Handschuhe. Wo er ging und stand hatte er Angst um seine Gitarristenfinger. Seltsamerweise haute er auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit dem Hammer drauf oder verletzte sie sonstwie.

Vielleicht ist das alles ein Traum! dachte Pepper, als eine Hand voller Schnee in sein Gesicht klatschte und ihn eines Besseren belehrte. Er hörte Christian lachen, drehte sich

um, sah Christian kampfbereit, und schon lagen die beiden im Schnee und seiften sich ein.

„Leute – wir haben was vor!“ sagte Papa.

„Ja, ja, okay“, sagte Pepper, verpasste Christian noch eine Ladung und rief den Waffenstillstand aus.

Paula war sehr still.

Sie konnte sich nicht erinnern, jemals zuvor so aufgeregt gewesen zu sein. Alle Kräfte schienen sich in ihr zu bündeln. Aber seltsamerweise hatte sie keine Angst. Nicht ein bisschen.

Pepper schon.

Pepper fürchtete diesen Mann.

Er fürchtete den Moment, ihm Auge in Auge gegenüber zu stehen. Und noch etwas beunruhigte ihn. Je näher sie der Bismarckstraße kamen, desto lauter wurden seine Zweifel.

„Und wenn er es nun gar nicht ist?“ sagte er zu Paula.

„Blödsinn!“ sagte Paula und Peppers Zweifel verstummten.

Wie durch ein Wunder wurde augenblicklich wieder alles ganz klar, und er hoffte, dass das so blieb.

„Wir bauen uns gleich auf wie die zwölf Aufrechten, klar!“ sagte Papa, als sie in die Bismarckstraße bogen.

Alle nickten. Alle hatten das Gefühl, einer gerechten Sache zu dienen, und waren bereit, Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen.

„Notfalls stürmen wir!“ sagte Onkel Wilhelm.

„Nein“, sagte Papa. „Tun wir nicht. Wenn er unser Mann ist und sich weigert, rufen wir die Polizei.“

„Er ist es!“ sagte Paula.

Und dann standen sie auch schon vorm Haus.

So ein windschiefes Haus war das, etwas zurückgesetzt von der Straße, so ein Haus, von dem man weiß, dass es nicht mehr lang stehen wird, dann kommen Bagger und reißen es ab, um ein neues, moderne Haus an die Stelle zu setzen. So ein

Haus, mit klapprigen Fenstern und Türen und einem Dach, dass beim nächsten Sturm fortfliegen könnte.

Licht war nicht an in dem Haus. Selbst, wenn überall Lichter gebrannt hätte, es sah einfach nicht nach einem Haus aus, in dem jemand wohnt.

Aber ein klappriges Rad stand davor. Hintendrauf war ein Korb. Onkel Wilhelm beugte sich über die Reifen.

„Vredestein“, sagte er. „Und da, ein Halsband.“

Pepper nickte.

Wie eine verschworene Gemeinschaft standen sie da, mitten in der Kälte der heiligen Nacht, vor diesem Haus, das kein Stall war, in dem es Wunder zu sehen gab.

Im Gegenteil. Dies war das Haus des Entführers.

Knirschten Zähne vor Wut? Knackten Fingerknochen vor Entschlossenheit? Spannten sich Muskeln? Verhärteten sich Blicke? – Möglich, aber um Genaueres zu sagen, hätte man Licht machen müssen.

„Ich seh mal nach!“ sagte Papa, trat aus dem Kreis der Entschlossenen, ging fünf Stufen zur Haustür empor, zündete ein Feuerzeug an und beleuchtete damit die Klingel.

„Meier!“ sagte er triumphierend.

„Meier?“ sagte Paula, und all ihre Zuversicht schien zusammen zu stürzen wie der Turm von Babylon. „Er muss Müller heißen.“

Papa leuchtete noch einmal. „Stimmt“, sagte er. „Steht ja auch da. Müller.“

Paula seufzte erleichtert.

„Ich klinge jetzt!“ sagte Papa und drückte den Knopf.

Nichts. Und noch mal. Wieder nichts. Keine schrilles Prrrrrinnng, kein Ding Dong, kein Bim Bam Bum. – Stattdessen Stille, und das Atmen aufgeregter Menschen. Über ihnen schwebten Wölkchen kondensierter Atemluft.

Schönes Bild, eigentlich.

„Kaputt!“ flüsterte Mama, die, wollte man ihrem Gesichtsausdruck glauben, ein wenig der Mut verlassen hatte.

„Lass mich mal!“ sagte Gertraud, stürmte die Treppe hoch und schlug mit voller Kraft auf die Klingel. - Auch nichts.

Aber als dann alle einen Schritt zurücktraten, um das Haus zu begutachten, hoffend, irgendwo hinter einem der Fenster wäre Bewegung zu sehen, ein Lichtschein vielleicht, jemand, der heimlich nach draußen schaut, gerade, als alle den Kopf ein wenig in den Nacken gelegt hatten, schrie die Klingel plötzlich Alarm.

Wieso wusste später niemand zu sagen, wahrscheinlich war der Kontakt fehlerhaft, möglich auch, dass der liebe Gott selbst seine Finger im Spiel hatte, ja, denn noch Tage darauf behauptete Rudi felsenfest, in diesem Augenblick sei der Mond hinter einer Wolke hervorgetreten und habe den Eingang erleuchtet, aber wie auch immer es gewesen sein mag, die Klingel hörte und hörte nicht auf, und dann ging plötzlich irgendwo Licht an.

Erst eines, weit hinten im Haus, dennoch war es zu sehen, denn es leuchtete schwach durch ein kleines Fenster der Haustür.

Dann ging noch eines an und noch eines und dann hatten alle das Gefühl, in diesem Hause seien plötzlich ganz viele Menschen erwacht und alle dachten für einen langen Augenblick das Gleiche.

Und wenn er es jetzt doch nicht ist? - Schritte.

Eine Stimme, die aber keiner verstand.

Ein Schlüssel im Schloss, eine Kette, die abgehängt wird, eine Tür, die sich öffnet.

Fritz Müller.

Der Griesgram. Der mit dem kackbraunen Rad. Genau der.

„Er isses!“ zischte Paula und rammte Pepper ihren Ellenbogen in die Seite. „Kein Zweifel.“

„Er isses!“ sagte Pepper ganz laut.

„Es isses!“ murmelte Gertraud, „ja, er isses“, hauchte Adeline, „es isses“ sagte Herr Neureuter und noch einer und noch einer stimmte ein, obwohl man zugeben muss, dass außer Pepper und Paula niemand wissen konnten, wie Fritz Müller eigentlich aussah. Dennoch hing plötzlich ein Raunen in der winterkalten Nachtluft, ein Raunen, nicht ohne gefährlichen Unterton.

„Was wollen Sie?“ brummte der Mann kein bisschen verängstigt.

„Unseren Hund, Herr Müller!“ sagte Papa in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, dass er nicht eher weichen würde, bis der Hund bei ihm wäre.

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden!“

„Das wissen Sie ganz genau, Herr Müller.“

Herr Müller starrte Papa feindselig an, musterte den Rest der Gesellschaft, schüttelte verächtlich den Kopf, drehte sich um und machte Anstalten, die Tür zu schließen.

Aber sie fiel nicht ins Schloss. Onkel Wilhelm war nämlich mit einem Satz auf der Treppe und hatte seinen Fuß in den Türspalt geschoben. „Und das hier!“ schnaubte er. „Das ist sein Halsband. Es lag vor ihrem Rad.“

„Ich habe kein Rad“, sagte der Mann, öffnete die Tür, stieß Onkel Wilhelm zurück und rammte die Tür ins Schloss.

„Verdammt!“ sagte Papa.

„Ruf die Polizei!“ sagte Mama.

„Wir stürmen die Bude!“ sagte Herr Neureuter. Alle drehten sich nach ihm um. Seine Augen glühten vor Entschlossenheit.

„Genau!“ sagte die eine.

„Ja, los jetzt!“ der andere.

„Machen wir!“ sagte ein Dritter.

„Aber das ist Hausfriedensbruch!“ sagte Adeline. „Ich bin Juristin. Ich kann nur davon abraten.“

„Dann bleibt wohl nichts anderes“, sagte Papa und zog sein Mobiltelefon aus der Tasche.

Im gleichen Augenblick hörte alle dieses Geräusch. Es klang, als schläge jemand mit flacher Hand gegen ein Fenster.

Dann war wieder Stille.

Dann wieder das gleiche Geräusch.

Und dann sahen sie es.

Bimbam spang gegen ein Fenster im Erdgeschoss.

Papa sagte später, er habe in diesem Augenblick nicht einen Gedanken gedacht. Das einzige, woran er sich deutlich erinnere, sei das Bild von Bimbam, wie er gegen die Scheibe springt. Und da habe er begriffen, dass er helfen müsse. Deshalb habe er sich mit seinem ganzen Gewicht gegen die Tür geworfen.

Alt wie sie war, bot sie kaum Widerstand und sprang auf.

Und erst, als die Tür krachend aufsprang, habe er wieder zu denken begonnen.

Was er denn da gedacht habe? fragte Mama.

Au Scheiße! sagte Papa.

Im hinteren Teil eines langen Flurs stand Herr Müller.

Er stand da wie ein Schatten.

Angewurzelt.

Er stand da, und niemand hätte sagen können, was als nächstes geschieht. Alles wäre möglich gewesen.

Angriff. Rückzug. Rückzug. Angriff.

Alles und alles zu gleichen Zeit.

Papa zögerte, was daran liegen mochte, dass er wieder zu denken begonnen hatte. Ganz deutlich sagte eine innere Stimme zu ihm, dass er sich gerade in ein großes

Schlamassel hinein reite, aber dann drängte der Rest der Gesellschaft die Treppe hoch und schob Papa vor sich her. So kam es, dass der Flur plötzlich voller Menschen war und alle waren zu vielem bereit und niemand sagte nur einen Ton. Alle schauten nur, alle durchbohrten den Schatten, der Herrn Müller war, mit ihren Blicken.

Vielleicht war das zuviel für Herrn Müller. Vielleicht hatte er Angst, vielleicht war es Einsicht, wer weiß. Papa hatte in diesem Augenblick große Angst, jedenfalls sagte er das, als alle wieder im Wohnzimmer der Peppers saßen, „mir haben die Knie geschlottert“, sagte er, und als er das erst einmal zugegeben hatte, sagten die anderen ähnliches. Man sprach von Herzrasen und Flirren vor den Augen, von dem Gefühl, jeden Augenblick den Boden unter den Füßen verlieren zu können, und alle waren sich einig, dass es keine Sekunde länger hätte dauern dürfen, als es tatsächlich gedauert hatte.

„Hier - haben Sie ihr Mistvieh!“ sagte der Schatten und stieß eine Tür auf.

Ein weiterer Schatten. Ein Vierbeiner diesmal.

Er vierbeiniger Schatten schoß auf Papa zu, stutzte, weil er den ja nicht kannte, drehte verrückte Kreise um Mamas Beine und sprang mit einem beherzten Satz in Peppers fangbereite Arme.

Wie auf Kommando machten alle auf dem Absatz kehrt und verließen auf schnellsten Wege das Haus.

Noch Stunden später hörte man aus Peppers Wohnung aufgeregte Reden, Freudenschreie und Musik.

Christian spielte Ukulele, Rudi tatsächlich Gitarre, Papa hatte Teile seines Schlagzeugs nach oben geholt, Bimbam heulte vor Glück, und die anderen sangen.

Und neben Paula saß jetzt Martin und beide lächelten still.